

„Klug durch die Weltgeschichte bewegen“

Gespräch mit Jean-Claude Juncker über die Sicherheits- und Wirtschaftsinteressen der EU. Und über die CSV und ihren Spitzenkandidat für die Kammerwahlen

Rettet „de Marché“

Die Baubranche bittet die Regierung um Hilfe, Mieterschützer fordern mehr erschwinglichen Wohnraum. Für sie hat der Wohnungsbauminister eine eigene „Tripartite“ organisiert

Vite, un plan d'action !

La capitale et sa ceinture dorée détaillent leurs stratégies pour la création des logements abordables. Les réponses sont révélatrices

Lupus in Fabula

In der Gemeinde Wintger wurde der Wolf vor Kurzem erneut nachgewiesen. Porträt eines Raubtiers, an dem sich die Geister seit jeher scheiden

Une nuit sur Terre

Ville-Haute, la finance se célèbre et s'érige en fondement de la prospérité nationale, coûte que coûte. Au Grund, un éminent représentant du Club of Rome propose de surtaxer les ultra riches pour garantir un avenir pour tous

Photo : Sven Becker



„Klug durch die Weltgeschichte bewegen“

Interview: Peter Feist

Gespräch mit Jean-Claude Juncker über die Sicherheits- und Wirtschaftsinteressen der EU. Und über die CSV und ihren Spitzenkandidat für die Kammerwahlen

d'Land: Herr Juncker, vor einem Jahr sagten Sie, Sie seien „maßlos enttäuscht von Putin“. Welches Gefühl haben Sie heute?

Jean-Claude Juncker: Es hat sich nicht in eine Pro-Putin-Richtung bewegt. Ich kenne ihn seit 2001 und hatte unzählige Gespräche mit ihm. Ab 2009/2010 bemerkte ich, dass er dem globalen Westen viele Vorwürfe zu machen begann. Vor allem den USA, aber auch den Europäern. Aber ich habe nie gemeint, auch weil ich dafür keine Hinweise hatte, dass er zu militärischen Aktionen bereit wäre. Als das entgegen meinen Erwartungen doch geschah, war ich davon überrascht und habe mein Urteil über ihn einer dramatischen Revision unterzogen.

Konfliktforscher sagen, wenn es nicht gelingt, einen Krieg im ersten Jahr zu beenden, dauert er noch Jahre weiter. Gehen Sie beim Ukraine-Krieg davon aus?

Ich habe den Eindruck, dass es in Russland Spezialisten für das Einfrieren von Konflikten gibt. Das haben wir bei der Krim gemerkt, das ist ja noch nicht ausgestanden. Wir haben es auch bei Russlands Aktionen in Georgien festgestellt. Offenbar will Putin uns in eine mal ausgesprochene, mal unausgesprochene Kriegslogik einwickeln. Wobei er die Voraussetzungen für den Krieg in der Ukraine einseitig auf das Konto des Westens bucht und einfach nicht zur Kenntnis nimmt, dass die Aufregung über den Krieg zwar im Westen, vor allem in unserem Teil von Europa oder der Atlantik-Front, besonders groß ist, aber weite Teile der Völkergemeinschaft der Ansicht sind, dass Russland im Widerspruch zur historischen Entwicklung der Weltfriedensordnung handelt.

Wie könnte der Krieg sich durch Verhandlungen beenden lassen?

Dafür gibt es Grundvoraussetzungen, das muss man nüchtern sehen. Die Ukraine kann nicht mit territorialem Verzicht leben. Ihre territoriale Souveränität wird attackiert. Grenzen werden verschoben, Krim, Donbass und so weiter. Wer zu friedlichen Lösungen kommen will, kann nicht, ehe es endgültige Bemühungen dafür gibt, akzeptieren, dass ein Land ganz oder teilweise besetzt wird. Das geht nicht. Davon zu träumen, dass Russland den Krieg verlieren könnte, halte ich ebenfalls für eine Ausgangsüberlegung, die ins Verderben führt. Denn das würde heißen, Russland massiv unter militärischen Druck zu setzen und vom Westen ausgehend Krieg gegen Russland zu führen, als Nato. Das ist ein absolutes Horrorszenario! Also meine ich, dass der klassische Weg, wenn man die militärische Niederlage aussondert hat, Verhandlungslösungen sind, aber kein Diktatfrieden, kein Frieden zu exklusiv russischen Bedingungen. Verhandlungen müssen auf gleicher Ausgangs-Augenhöhe stattfinden. Russland ist eine große Militärdiktatur. Eine amputierte Ukraine wäre kein Verhandlungspartner auf gleicher Augenhöhe und hätte auch immer den psychologisch-moralischen Nachteil, der gleichen Augenhöhe hinterherzulaufen, während sie Friedensverhandlungen herzustellen versucht. Deshalb muss dafür gesorgt werden, ehe Verhandlungen beginnen können. Aber ich bewege mich da in Kategorien, in denen ich früher nie aufgetaucht bin. Ich habe meine eigene Wortwahl nicht mehr gern. Mich frappt, wie schnell unsere Argumentation in Kategorien des Kalten Krieges zurückgefallen ist.

Was Sie hier entwickeln, impliziert ja auch weitere und schnellere Waffenlieferungen. Bei im Prinzip wachsenden Eskalationsrisiken für Europa.

Nicht jede Militärhilfe an die Ukraine ist gleichzusetzen mit einer Verwicklung in die militärische Auseinandersetzung. Die Ukraine wurde überfallen und muss sich verteidigen können. Um Beistand zu bitten, ist ihr Recht. Aber nicht alles, was sie verlangt, kann geliefert werden. Ich bin ganz skeptisch, was Kampfflugzeuge betrifft. Und sehr zurückhaltend, was Streumunition angeht. Die könnte von EU-Ländern sowieso nicht geliefert werden, weil sie die Konvention zu deren Ächtung unterzeichnet haben.

Ist eine neue „europäische Sicherheitsarchitektur“, von der Emmanuel Macron vor ein paar Monaten gesprochen hat, unter solchen Bedingungen reine Spekulation?

Nötig ist sie, und an ihr wurde gearbeitet. Die EU-Kommission hat sich unter meinem Vorsitz intensiv darum bemüht. Wir hatten einen EU-Verteidigungsfonds geschaffen. Die von uns vorgeschlagenen Kre-

„Russland zu vergessen bei dem kontinentalen Baukasten, den wir im Sicherheitsbereich brauchen, geht nicht“

ditansätze wurden vom Europäischen Rat aber reduziert. Im Europaparlament musste ich mir anhören, unter die Kriegstreiber gegangen zu sein. Heute stellt niemand mehr ernsthaft infrage, dass es eine Stärkung der europäischen Verteidigungsbereitschaft geben muss. Da ist viel in Bewegung. Wie üblich in der EU mit einer gewissen Verspätung.

Bedeutet „Sicherheitsarchitektur“ nur Militärisches?

Natürlich nicht. Sie wäre schwierigst herzustellen, ohne Russland als Sicherheitspartner auf dem europäischen Kontinent aufzufassen. Was Russland heute nicht ist. Doch die Geografie kann man nicht ändern, trotz aller Enttäuschung. Russland bleibt, wo es ist. Wir können den Umgang mit der Geografie ändern, können einen anderen Umgang mit den Folgen anstreben, die sich aus der Geografie ergeben, wenn sie sich feindlich entwickelt. Russland zu vergessen bei dem kontinentalen Baukasten, den wir im Sicherheitsbereich brauchen, aber geht nicht.

China hat angekündigt, am heutigen Freitag (das Interview fand am Dienstag statt, d. Red.) einen Friedensplan für die Ukraine vorzulegen. Erwarten Sie sich da etwas?

Ich kenne die Protagonisten gut. Präsident Xi und den Premier, auch den früheren Außenminister und jetzigen Staatsrat Wang Li. Ich meine, man darf nicht vergessen, dass nicht nur ein Machtvergleich von Russland und einem anderen Teil der Welt stattfindet, sondern dass es auch Dritte gibt, die eine Rolle zu spielen haben. Darunter vor allem China, das eine richtige Militärmacht geworden ist und immer größer wird. China, meine ich, versucht seinen Platz im Weltdialog zu verankern und will die Meinung in Europa, die in Richtung friedlicher Lösung und Verhandlungen tendiert, für sich selber beein-

flussen, indem es sich als Friedensmacher empfiehlt. Obschon China Russland eine hundertprozentige Freundschaft versprochen hat. Und wenn Worte einen Sinn haben, kann China dann nicht zu zwanzig Prozent auf der Seite eines anderen stehen. Doch China braucht die EU, denn sie ist der Hauptabsatzmarkt für chinesische Produkte. Die EU kann sich ebenfalls nicht aus der Handelspartnerschaft verabschieden, weil es so viele Erstprodukte gibt, über die China exklusiv oder beinahe exklusiv verfügt. Also müssen wir mit China im Dialog bleiben. Das können aber keine Beziehungen sein, die äquidistant sind mit denen zu den USA.

Dass die transatlantischen Beziehungen eine neue Bedeutung bekommen haben, ist offensichtlich. Folgt daraus, dass die EU mit Russland wird umgehen müssen, während die USA sich auf China konzentrieren? Und ist das im Interesse der EU, die ja eigentlich „strategisch autonom“ sein will, zumindest Macron sagt das?

Man sucht sich in der Weltpolitik und der diplomatischen Aktion neu ergebende Fixpunkte nicht aus. Das ist keine Wahl, sondern eine Realität, mit der man umgehen muss. Der Konflikt mit Russland ist da. Ein Interessenkonflikt mit China ist am Wachsen. Die Allianz zur Konfliktvermeidung haben wir mit den Amerikanern. Daraus ergibt sich für die Außen- und Sicherheitspolitik der EU eine Gemengelage, die zum einen schwierig einzuschätzen ist, weil sie sich oft ändert, und in der die EU zum anderen auf ihre Schwächen zurückgeworfen wird. Sie hat es einerseits sträflichst unterlassen, sich aus der Energieabhängigkeit von Russland herauszubewegen, andererseits ihre Verteidigungsanstrengungen nach oben zu korrigieren.

Politikfähig war das nicht.

Das ist wahr. Wenn ich die klugen Kommentare in der veröffentlichten Meinung lese, was wir gegenüber Russland alles falsch gemacht hätten, nicht nur militärisch, sondern generell, komme ich aus dem Staunen nicht heraus. Stellen wir uns vor, vor zehn Jahren hätte die deutsche Regierung unter Angela Merkel ganz brutal entschieden: Kein russisches Gas mehr! Und die Nato hätte entschieden: Nun wird massiv aufgerüstet und wir beliefern unsere Alliierten nahe Russland mit schweren Waffen. Da wären die Straßen schwarz gewesen von Demonstranten. Ich erinnere mich an den Nato-Doppelbeschluss in den 70-er und 80-er Jahren unter Helmut Schmidt und Helmut Kohl. Kohl erzählte mir, er sei freitagabends ungern im Hubschrauber heim nach Ludwigshafen über die

Menge der Demonstranten geflogen, die sich auf den Straßen in Bonn gegen ihn versammelt hatten. Es gibt ganze Armeen in Europa, die nicht einsatzbereit sind, vor allem die deutsche. Aber hätte die Politik vor zehn Jahren gesagt, die Bundeswehr müsse massiv aufgerüstet werden, wäre sie mit den Hunden aus dem Dorf gejagt worden. Die klugen Nachbetrachter, zu denen ich, muss ich sagen, manchmal selber gehöre, würden an Glaubwürdigkeit gewinnen, wenn sie ihre Diskurse um die Teile ergänzen würden, die sie damals geliefert haben.

Polen hat sich vorgenommen, das größte Militär der EU aufzubauen, und beansprucht zunehmend einen Platz in der EU-Politik wie Frankreich und Deutschland. Was ergibt sich daraus, wenn man bedenkt, dass Polen Probleme mit dem Rechtsstaat hat?

Der Rechtskonflikt mit Polen wird irgendwann begradigt; wenn es sein muss, gerichtlich. Das politische Gewicht Polens wächst. Seine Wirtschaft läuft ziemlich gut, abgesehen davon wird Polen durch das Vorgehen Russlands gegen die Ukraine innerhalb der EU und auch gegenüber den USA gestärkt. Polen wird strategisch wichtiger. Ist das gut? Ist das schlecht? Im Moment ist es gut, dass Polen militärische Bereitschaft zeigt. Ihm auf Dauer nicht nur in Nuancen, sondern auch in Substanzbereichen der europäischen Politik Sonderregeln einzuräumen, vor allem im Bereich Gerichtsbarkeit, weil es Nutznießer dieser strategischen Neugewichtung ist, würde mich aber besorgt machen.

Sind die EU-Staaten an der „Nato-Ostflanke“ ebenso EU-freundlich, wie sie eine Affinität haben, von den USA beschützt zu werden?

In Ost- und Mitteleuropa sind die USA via Nato der Sicherheitspartner Nummer eins. Diese Länder wurden, abgesehen von ein paar Nuancen, aus wirtschaftlichen Gründen EU-Mitglieder und, das muss man auch sagen, aus Gründen, die ihren Umgang mit sich selbst betrafen. Ich war immer ein großer Anhänger von EU-Osterweiterungen, weil ich sah, dass die Länder, die der sowjetischen Diktatur entgangen waren, untereinander Grenzkonflikte riskierten. Auch weil es recht substanzielle nationale Minderheitenprobleme bei ihnen gibt. Ich sagte mir: Diese Länder sind nun frei und wechseln aus einem Zustand von administrierter Wirtschaft in eine Marktwirtschaft über. Lässt man der neuen Demokratie und dem neu entwickelten Souveränitätsgefühl freie Bahn, kommt es zu Konflikten. Es wäre besser, diese Länder, weil sie es auch wollten,

in eine EU-Solidarität einzubinden, damit sie sich gegenseitig nicht auf die Füße treten. Zum Teil geschieht das: Der Grenzkonflikt im Mittelmeer zwischen Slowenien und Kroatien beschäftigte mich in Brüssel ziemlich stark. Von ihm weiß in Luxemburg kein Mensch, doch in den letzten Jahren hätte es fast täglich zur Entladung von Gewalt zwischen Fischerbooten und Fregatten, die die Boote begleiten, kommen können.

Kann das den Zusammenhalt der EU gefährden?

Stelle ich mir eine Zukunftsgestaltung vor, die auf einem ausgeprägten Misstrauen beruht und auf schlechten Gefühlen der einen Länder den anderen gegenüber, dann wäre Europa als Kontinent nicht mehr regierbar. Weder die EU noch die Nato hat ein absolutes Durchgriffsrecht auf ihre Mitgliedstaaten. Schauen Sie optimistisch in die Zukunft? Nicht wirklich. Schauen Sie pessimistisch in die Zukunft? Nicht wirklich, weil ich es nicht will.

Es gab und gibt noch eine starke Migration von Ost nach West. Vielleicht löst Westeuropa seine wirtschaftlichen Probleme auf Kosten Osteuropas, was diese Länder destabilisiert. Bedenkt man obendrein, dass baltische Staaten wie Lettland und Estland große russische Bevölkerungsteile haben, die Putin vielleicht aufwiegeln könnte, steht die EU vor einer Menge Integrationsarbeit.

Das sind ein paar Probleme auf einmal. Die russischen Minderheiten in Teilen der EU werden nicht optimal gut behandelt. Sie werden stellenweise sogar zur Staatenlosigkeit gezwungen. Das sind Fragen, die bei den Erweiterungsverhandlungen, die stark wirtschaftlich geprägt waren, nicht richtig angepackt wurden und ein bleibendes Problem sind. Die Arbeitsflucht aus Teilen der EU in andere ist ebenfalls eines. Die wenigsten Leute wissen, dass mehr Letten in Großbritannien leben als in Lettland. Das war, als Lettland unabhängig von der Sowjetunion wurde, absolut nicht der Fall. Darum drehte sich übrigens ein großer Teil der Brexit-Vorverhandlungen, mit denen wir uns in Brüssel beschäftigt haben. Es gibt unverkennbar auch einen *brain drain*, eine Abwanderung von Intellektuellen, aus dem Baltikum, aus Ungarn und Rumänien, aber auch aus Polen in Richtung des westlichsten Teils der EU. Teilweise auch der Tatsache geschuldet, dass der Umgang mit den Rechtsnormen in Polen, Ungarn, auch in Rumänien, aber nicht vergleichbar groß, die Menschen an andere Orte lockt, wo sie freier atmen können. Die Verzahnung von



Jean-Claude Juncker am Dienstag in seinem Büro in Luxemburg-Stadt

Sam Becker

die Atmosphäre negativ beeinflussenden Teilen der Gesellschaftspolitik in diesen Ländern erklärt wirtschaftliche Phänomene, die daraus entstehen.

Wie lässt sich darauf einwirken?

Die EU hat über Kohäsionspolitik, Regionalpolitik und die Unterstützung der Forschungspolitik immer versucht, so nah wie möglich an den Notwendigkeiten der so genannten „neuen“ Länder zu sein. Die nicht mehr neu sind, denn die meisten sind seit 2004 dabei. Auch da haben wir Fehler gemacht. Als Luxemburg 2005 den EU-Vorsitz innehatte, mussten wir Finanzordnung 2016-21 erklären. Der Kreditansatz der Luxemburger Regierung scheiterte. Die neuen Staaten waren nicht begeistert, sagten aber: Okay, er kommt uns entgegen. Er scheiterte an den Niederländern und den Österreichern, die immer erweiterungsfreudig waren, und an den Briten. Tony Blair verhinderte einen Kompromiss, den er dann selber in der Präsidentschaft danach im Dezember 2005 herbeiführte, mit einer Milliarde Kredit mehr für ganz Europa. Das heißt, die EU hat nicht immer zum Abbau von Spannungen beigetragen, die vorstellbar waren. Wir sind nicht gut im weitsichtigen Handeln, weil wir fundamentale Gegebenheiten oft außer Acht lassen.

Wie sollte die EU ihre Beziehungen zu China gestalten? Wird es eine Globalisierung nur noch innerhalb von Blöcken geben? Der kollektive Westen auf der einen Seite, China und seine Alliierten auf der anderen, und man muss sich entscheiden, wo man hingehören will?

Der chinesische Chefdiplomat hat auf der Münchner Sicherheitskonferenz vor Blockbildung gewarnt. China macht aber genau das.

Die USA auch.

Allerdings. Sie sind nicht die Engel der Weltgeschichte.

Was folgt daraus für die EU?

Dass wir unseren eigenen Weg suchen müssen. Deutlich machen, dass die USA unsere unverrückbaren

Alliierten sind und es keine Äquidistanz mit China geben kann. Wir müssen uns klug durch die Weltgeschichte bewegen. Müssen in einer Gesprächsatmosphäre mit den Chinesen bleiben, die aber nicht so weit geht, dass alles, was in China nicht in Ordnung ist, die Menschenrechtslage etwa, oder was um Taiwan oder im Süchinesischen Meer passiert, unerwähnt bleibt. Die Marine-Aufrüstung, die da stattfindet, ist gewaltig, das muss man berücksichtigen. Wir müssen unsere Allianzen ergänzen und verfeinern. Mehr mit Japan, mehr mit Südkorea zusammenarbeiten. Mehr mit Indien, das demnächst das bevölkerungsreichste Land der Welt sein wird. Indien ist übrigens ein schwieriger Partner. Wir müssen unsere Allianzen neu formieren, um den großen Dinosauriern der Geschichte und der Geografie nicht allein gegenüberzustehen. Was aber ganz kompliziert ist.

Die Wirtschaftsbeziehungen Luxemburgs mit China sind verhältnismäßig eng. Ist das ein Risiko?

Von ihrem Gewicht her sind sie nicht ausgeprägter als die deutschen. Die Wirtschaftsbeziehungen mit China massiv auszubauen, war ein Teil meiner Außenwirtschaftspolitik, als ich Premier war. Man konnte China, den Tiger, der zum Sprung angesetzt hat, nicht ignorieren. Was übrigens keiner auf der Welt getan hat. Wir hatten als Regierung immer heftige Gespräche mit den Chinesen, Brüssel hatte die auch, über Menschenrechte und all die Fragen, die von China nicht zufriedenstellen gelöst wurden. Ich halte diese Politik nicht für falsch. Eine Abschottung gegenüber China hätte genauso wie eine Abschottung gegenüber Russland nicht den Notwendigkeiten der damaligen Zeit entsprochen. Wir haben Wirtschaftskrisen gemeistert. Die Luxemburger wissen nicht mehr, wie existenzbedrohend die Stahlkrise war. Existenzbedrohend! Sie erinnern sich nicht, wie der Finanzplatz 2008/2009 vor dem absoluten Aus stand. Da waren neue Allianzen nötig, mit China, Katar und anderen. Ich staune über die Vorwurfslandschaft, die heute in Luxemburg dazu aufgebaut wird.

Luxemburg unterzeichnete 2017 als einer der ersten EU-Staaten die „Belt and Road Initiative“. Als der heutige US-Botschafter in Luxemburg in der Ernennungsprozedur war, sagte er bei einer Anhörung im

„Meine Kommission hat die EU-Staaten vor einem Engagement in der ‚Belt and Road Initiative‘ gewarnt. Die Luxemburger Regierung hätte das nicht mitmachen dürfen“

US-Senat, erhalte er den Posten, werde er besonders Acht geben auf Luxemburgs Engagement in „Belt and Road“.

Ich kann nur sagen, dass meine Kommission die 16 EU-Staaten, die sich da engagiert haben, gewarnt hat vor einer Verbrüderung von Teilen der europäischen und der chinesischen Wirtschaft. Ich habe das immer für eine gefährliche Politik gehalten. China erobert nach und nach Afrika, sichtbar. Was mir ganz viele Sorgen macht. China hat auch in der EU eine aus chinesischer Sicht nützliche Diversifizierung seiner Interessen betrieben. Die Luxemburger Regierung hätte das nicht mitmachen dürfen. Dass Griechenland gezwungen wurde, den Hafen von Piräus an die Chinesen zu verkaufen, statt an einen europäischen Interessenten, bleibt für mich ein eklatantes Beispiel nicht zu überbietender europäischer Naivität.

Luxemburg sei für China „the leading partner“ in der EU, hat der chinesische Botschafter beim Neujahrsempfang im Cercle gesagt.

Wir haben China immer im Glauben gehalten, dass Luxemburg eines der wertvollsten „Gates to Europe“ sei. Was es auch war! Ob das noch so ist, weiß ich nicht, weil ich die Handelsdiplomatie der Regierung ungenügend verfolgt habe.

Sollte Luxemburg versuchen, das zu bleiben?

Wir dürfen keine Nachbeter chinesischer Wirtschaftsinteressen in Europa werden. Luxemburg sollte, wie die EU, auf die eigenen Wirtschaftsinteressen und die eigene Würde pochen. Ich meine nicht, dass man die wirtschaftlichen Beziehungen mit China von heute auf morgen einstellen kann. Das wäre verheerend – und zwar nicht für China. Ich bin aber für eine offene Sprache. Das ist durchaus ein Problem, weil die Chinesen keine Fachleute für offene Sprache sind. Ich hatte mit den Chinesen die schwierigsten Beziehungen: Wenn man mit ihnen redet und meint, am Endpunkt der Resultatbildung angekommen zu sein, rutschen sie zur Seite und sagen: Darüber sprechen wir beim nächsten Mal.

Lassen Sie uns einen Moment ganz nationalpolitisch werden: Ist Luc Frieden der beste oder der einzig mögliche Spitzenkandidat für die CSV?

Der beste Kandidat ist immer der einzig mögliche. Ich war lange genug Spitzenkandidat, deshalb gefällt die Definition mir so gut.

Anscheinend haben Sie ihm im Regierungsrat mal gesagt: „Luc, du versteess eppes vu Finanzen, mee du verstees näischt vu Politik.“

Ich habe keine Erinnerung an eine solche nicht spannende Anekdote. Ich habe davon mal bei RTL gehört und es auch mal gelesen. Ich frage mich, wie Journalisten darauf kommen. Von mir kommt es nicht, von Luc Frieden nicht und von einem anderen CSV-Minister ebenfalls nicht. Es käme also nur ein sozialistischer Minister in Frage, der ein Match mit Herrn Frieden auszutragen hatte. Ich mache mir diesen Satz nicht zu eigen.

Im Juni sagten Sie, es sei wichtig für die CSV, sich auf ihre alten Werte zurückzubessern. Auf die katholische Soziallehre ...

... aber alte Werte, die mit der CSV in Verbindung gebracht werden, sind nicht immer die, die ich ihr notwendigerweise ans Herz gelegt habe. In meinen Jahren in Luxemburg habe ich mir viel Mühe gegeben, sie aus dem konservativ-reaktionären Dunstkreis herauszulösen, in dem sie sich befand. Gesellschaftspolitisch sollte man nicht vergessen, dass es CSV-Minister waren, die die Homoehe auf den Weg brachten. Das ist uns gelungen. Zur katholischen Soziallehre habe ich mich immer bekannt und bekenne mich nach wie vor zu ihr, weil sie der Partnerschaft von Kapital und Arbeit große Bedeutung beimisst und nicht einer Revolution. Auch andere Parteien, die in Luxemburg politisch tätig sind, haben ihre Gedanken an Revolutionen von Anfang des 20. Jahrhunderts längst abgeschrieben. Die LSAP ist eine marktwirtschaftlich-konformistische Partei geworden. Die katholische Soziallehre steht für Werte, die ich nach wie vor für wichtige Gestaltungselemente einer modernen Gesellschaft halte.

Ist aber nicht die Gefahr recht groß, dass das Wahlvolk Luc Frieden mehr mit der Vergangenheit in Verbindung bringt als mit Zukunftsgestaltung? Er verkörpert nicht gerade die Erneuerung der CSV.

Bei den anderen Parteien erkenne ich, ehrlich gesagt, auch keine Erneuerung. Sondern Leute, die schon lange in der Politik sind. Mit Ausnahme von Paulette Lenert, die ich im Staatsministerium eingestellt hatte. Genau wie Yuriko Backes zu meiner diplomatischen Beraterin wurde und ich sie zur Botschafterin der EU in Luxemburg ernannte. Ich kenne also mein Publikum und weiß, in wem Innovationskraft steckt und in wem das Beharrungsvermögen größer ist.

Hat Luc Frieden Innovationskraft?

Ich habe nie viel davon gehalten, andere Parteien mit Dreck zu bewerfen, und ebensowenig davon, über andere Politiker herzufallen. Ich kenne die Schwierigkeiten des Regierungsgeschäfts zu gut. Luc Frieden kennt sie ebenfalls gut. Er war in einem kruzialen Moment von wirtschaftspolitischen Schwierigkeiten auf dem richtigen Platz in der Regierung. Ich habe keinen Grund, mich größer zu machen, indem ich andere kleinmache. Das ist ein guter Satz, den muss ich mir merken ... ●



e-facturation.lu

Vous devez envoyer une facture à un organisme du secteur public ?

Alors la facturation électronique vous concerne. Nous sommes là pour vous renseigner!



e-facturation.lu

Plus d'informations



LE GOUVERNEMENT
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG
Ministère de la Digitalisation

LEITARTIKEL

Phase-out

Luc Laboulle

Nicht nur die Gewerkschaften waren überrascht, als Premierminister Xavier Bettel (DP) sie am 8. Februar, noch während der Sitzung des Regierungsrats, darüber in Kenntnis setzen ließ, dass er schon im März eine weitere Tripartite-Runde einberufen werde. Als die „Vorladung“ verschickt wurde, war Stateg-Direktor Serge Allegrezza gerade dabei, den Minister/innen zu erklären, die Inflationsrate liege 2023 bei 3,4 Prozent und im Herbst werde voraussichtlich eine weitere Indextranche fällig; 2024 könne die Inflation auf 4,8 Prozent steigen, wenn die bei der Tripartite im September 2022 beschlossene Energiepreisbremse für Gas und Strom am 31. Dezember 2023 ausläuft. Ob Xavier Bettel dann noch Premierminister sein wird, hängt vom Ausgang der Wahlen am 8. Oktober ab.

Im letzten Tripartite-Abkommen hatten Regierung und Sozialpartner vereinbart, dass sie sich vor den Wahlen nur ein weiteres Mal treffen, wenn die wirtschaftliche und soziale Lage sich signifikant verschlechtert; oder wenn das Stateg feststellt, dass das Phase-out der im September getroffenen Maßnahmen einen „inflationistischen Schock“ verursachen werde. Signifikant verschlechtert hat sich die Lage in Mittel- und Westeuropa in den vergangenen vier Monaten nicht; ob es ein Schock ist, wenn die Inflation von 3,4 auf 4,8 Prozent steigt, ist wohl Ermessenssache. Und ob die Energiepreisbremse 2024 verlängert wird, dürfte eher Entscheidung der nächsten Regierung sein. Sie im März schon zu treffen, wäre angesichts unvorhersehbarer Entwicklungen wahrscheinlich verfrüht.

Allerdings hatten die Verhandlungspartner schon im September damit gerechnet, dass im Herbst diese Jahres eine weitere Indextranche fallen könnte. Und damit die wegen der Beibehaltung des Indexmechanismus enttäuschten Arbeitgeber das Abkommen mitunterzeichnen, hatte die Regierung ihnen zugesichert, der Staat werde den Betrieben diese Tranche „entièrement“ kompensieren. Was dieses *entièrement* aber genau bedeutet, weiß niemand. Nimmt man das Tripartite-Abkommen genau, würde die staatliche Kompensierung am 31. Dezember wegfallen, weil das Abkommen dann ausläuft. Danach müssten die Betriebe ihren Angestellten die Lohnanpassung von 2,5 Prozent ohne staatliche Kompensierung weiterzahlen. Würde die für Herbst angekündigte Indextranche also am 1. November fällig, hätten die Betriebe lediglich zwei Monate Index gespart. Den Staat dürfte das läppische 160 Millionen Euro kosten, samt Jahresendprämien vielleicht etwas mehr (das Stateg hat berechnet, dass eine Tranche jährlich um die 965 Millionen Euro ausmacht).

Für UEL und Fedil käme dieses Szenario jedoch einem Kuhhandel gleich. Es wäre unverständlich, wieso sie im September einem für die Arbeitgeber derart unvorteilhaften Deal zugestimmt haben sollten. Umso mehr es bei einer prognostizierten Inflation von 4,8 Prozent nicht lange dauern dürfte, bis 2024 die nächste Tranche fällt. Will die Regierung den Betrieben aber die Indextranche über den 31. Dezember hinaus kompensieren – also wortwörtlich *entièrement* –, könnte das für den Staat sehr teuer werden und auch den Haushalt der nächsten Regierung erheblich belasten. Da eine Indextranche nicht plötzlich verschwindet (es sei denn, es käme zu starker Deflation), stellt sich zudem die Frage, wie lange sie eigentlich kompensiert werden soll. Ein Jahr, zwei Jahre, drei Jahre? Noch länger?

Vieles deutet darauf hin, dass der Premierminister die Tripartite am 3. März vor allem einberufen hat, um eine Antwort auf diese Frage zu finden. Am leichtesten wäre es sicherlich, die Indextranche im Herbst ausnahmsweise zu streichen. Dann bräuchten weder die Betriebe, noch die Öffentlichkeit sie *entièrement* zu zahlen. Damit auch die Gewerkschaften etwas davon haben, könnte die Regierung ihnen als Ausgleich schon für die nächste Tranche im April eine Anpassung der Steuertabelle an die Inflation anbieten, die OGBL, LCGB und CGFP mit Nachdruck fordern. Finanzieller „Sputt“ für eine steuerliche Entlastung sollte in dem Szenario jedenfalls ausreichend vorhanden sein. Würden die Sozialpartner den Deal akzeptieren, könnte die Regierung aus DP, LSAP und Grünen bereits zum zweiten Mal hintereinander bei einer Tripartite eine „Win-Win-Win-Situation“ schaffen. Und damit wohl auch bei den Wähler/innen punkten.

P O L I T I K

Les chiffres de l’asile

L’exercice du bilan de l’année en matière d’asile relève avant tout d’un alignements de chiffres, pas forcément digeste mais parlant.. Une année après l’invasion russe de leur pays, 4 915 personnes venues d’Ukraine ont obtenu un statut de protection temporaire (sur 5 039 demandes). Les demandes de protection internationale sont par ailleurs réparties à la hausse, avec 2 269 demandes, soit près du double que l’année 2020 (marquée par le covid), et plus qu’en 2019 (2 052 demandes). Près de la moitié de ces demandes (1 008) émanent de Syriens, « c’est une proportion plus élevée que par le passé », note le ministre des Affaires étrangères Jean Asselborn (LSAP, photo : Sven Becker). Les autres viennent en grande partie d’Érythrée, d’Afghanistan et de Turquie. Sur les 1 914 dossiers examinés, 1 123 personnes se sont vus octroyer un statut de protection internationale. La question des structures d’hébergement pour ces personnes est toujours cruciale : l’Office national de l’Accueil gère 7 000 lits et le taux d’occupation est de 94 pour cent. Seul un tiers des personnes hébergées vivent seules.

Un motif de préoccupation est l’importance croissante du nombre de mineurs non accompagnés : 164 sont arrivés au Luxembourg en 2022, ce qui représente une hausse de 200 pour cent par rapport aux années précédentes. Le ministre explique cette hausse par l’annonce du président turc Recep Tayyip Erdogan de pousser un million de réfugiés syriens à rentrer volontairement dans leur pays : « Les familles tentent le coup d’envoyer leurs enfants dans les pays européens pour obtenir un statut de protection internationale, puis de les rejoindre par le regroupement familial ». Il détaille ainsi que 494 personnes, soit plus de vingt pour cent des demandes de protection internationale, sont arrivées au Luxembourg par le biais du regroupement familial. Lors de la présentation de ce bilan, Jean Asselborn a formulé des critiques envers les pays qui « empêchent l’accueil des réfugiés » et ceux qui prônent l’érection de murs aux frontières extérieures de l’Europe. « Ce n’est pas la solution. Que faisons-nous de ceux qui arrivent par la mer ? On ne les sauve pas ? C’est vraiment triste ». *fc*

P E R S O N A L I E N

Francine Closerer,

Ko-Präsidentin der LSAP, wettete am gestrigen Donnerstag im *Radio 100,7* auf das politische Gewicht der in der *Sommesfro* vom vergangenen Herbst gestärkten Partei: Einigte die

Regierungskoalition sich auf ein Steuerpaket, von dem ein Teil noch dieses Jahr umgesetzt würde und der andere in der nächsten Legislaturperiode, wäre das ein „politisches Projekt“, auf dessen Grundlage eine Weiterführung des aktuellen Dreierbündnisses möglich sei. Ohne eine solche Einigung dagegen werde es „schwierig, ein Zukunftsprojekt aufzubauen“. Closerer nährte damit Spekulationen über Planspiele bei DP, LSAP und Grünen: „Im Prinzip wollen wir ja weitermachen“, erklärte sie. Aber wenn das tatsächlich so ist, dürfte es vor allem auf die Spitzenkandidatur Luc Friedens für die CSV zurückzuführen sein. Bei der Steuererleichterung ist die CSV der LSAP noch immer näher als die DP. Gerade deshalb macht die LSAP auf Letztere Druck. *pf*

Sven Clement,



Piraten-Abgeordneter, hat das Gesundheitsministerium beim Verwaltungsgericht auf die Herausgabe von Corona-Impfbestellungen verklagt. Die bestünden auf nationaler Ebene, obwohl die EU-Kommission für die Mitgliedstaaten Vakzine im Block orderte, im Form von „Anhängen“. Clement will wissen, ob aus ihrem Inhalt zu schließen ist, dass die Finanzierung der Lieferungen über mehrere Jahre verlief und deshalb ein Spezialgesetz dafür nötig gewesen wäre. Dass Impfstofflieferungen offenbar bis 2024 abgemacht sind, könne darauf hindeuten. Seine persönliche Geschichte als Robin Hood für Transparenz spinnt Clement damit ebenfalls weiter. Anfang 2021 hatte der Verwaltungsgerichtshof auf eine Klage Clements, den RTL-Konzessionsvertrag einsehen zu dürfen, geurteilt, dass jeder

Abgeordnete ein „Staatsorgan“ sei und Einblick in sämtliche Verträge erhalten müsse, die die Regierung abgeschlossen hat (Foto: Sven Becker). *pf*

G E S E L L S C H A F T

Handlungsbedarf

Die feministische Plattform Jif, die auch dieses Jahr am 8. März einen Fraustreik organisiert, stellt fest, dass ihre Kernforderungen nach wie vor aktuell sind. Dies sind ein Grundrecht auf Wohnen, worunter in der Praxis mehr Plätze für Opfer von Gewalt und Obdachlose zählen müssten; anhaltende Bemühungen gegen Gewalt gegenüber Frauen und Mädchen im Alltag; Maßnahmen gegen den „gender pay gap“, der nicht nur eine Frage von Gehältern sei, sowie ein dreimonatiger *congé de naissance* mit voller Lohnfortzahlung. *pf*

À qui appartient l’espace public ?



C’est la question sous-jacente à celles que pose Guy Foetz (Déi Lénk) à la bourgmestre de la Ville de Luxembourg et qui figure à l’ordre du jour du Conseil communal de lundi prochain. Il se fait le relais des organisatrices de la Marche des femmes du 8 mars qui s’étaient vues refuser le droit de manifester sur la place Hamilius. Dans un message que le conseiller communal reproduit, le service Espace public, foires et marchés de la Ville de Luxembourg explique que « d’Propriétaires vun der Plaz, Firce Capital, keng Manifestatioun op hirer Plaz wëllen ». Selon les informations du *Land*, la Jif (Journée de la

femme, le collectif organisateur de la marche) a fait valoir que la place n’était que le point de départ de sa manifestation. Ce mercredi, les organisateurs recevaient un nouveau message, informant que, tout compte fait, il ne fallait pas demander d’autorisation à Firce Capital et que le rendez-vous pouvait bien être donné sur la place. « Heureusement : les affiches étaient déjà imprimées », soupire une des membres. Cela n’empêche pas de marteler la question de l’utilisation de cette place. Lors du vote de la convention (70 pages !) conclue entre la Ville de Luxembourg et les sociétés Royal Hamilius en décembre 2014, plusieurs voix s’étaient déjà interrogées. « La place devant l’Hôtel des Postes sera-elle une place privée, quels seront les droits de la Ville ? », demandait Maurice Bauer (CSV), à l’époque dans l’opposition. Lydie Polfer (DP), s’était montrée rassurante : « Le statut de la place privée ouverte au public a nécessité de longues discussions pour définir les obligations des parties. Elle aura un statut de place publique bien que l’entretien en sera assuré par les investisseurs vu les espaces en sous-sol (les parkings, ndlr). » Vis-à-vis du *Land*, Patrick Goldschmidt (DP), échevin en charge des espaces publics, précise que la convention indique bien que « les manifestations prévues sur la place nécessitent l’autorisation du bourgmestre et l’emphytéôte ne peut pas refuser ». L’aménagement, l’animation ou l’entretien des espaces publics sera certainement un des axes de la campagne pour les élections communales de juin (photo : Sven Becker). *fc*

G E S U N D H E I T

Alles wird gut

Darum bemüht, weder dem Ärztesverband zu nahe zu treten, noch Interessengegensätze in den eigenen Reihen offenwerden zu lassen, hat der Krankenhausverband FHL ein Weißbuch „Vision 2030“

für die Spitäler sowie das gesamte Gesundheitswesen redigiert, in dem so getan wird, als sei das System mit ein paar Arbeitsgruppen, viel Digitalisierung und einer Besinnung auf „Werte“ zu verbessern. Anstelle einer klaren Strategie wird wolkig von „Patientenzentriertheit“ fabuliert, die bis 2030 angestrebt werden müsse, von einem „hybriden“ System aus angestellten und freiberuflichen Klinikärzten/innen und einer Finanzierung der Kliniken auch nach „Qualität und Resultaten“, die den Häusern Gewinne gönnt. Bei genauerer Lektüre ist dem 100 Seiten langen Dokument durchaus zu entnehmen, dass das Klinikwesen in vielerlei Hinsicht schlecht organisiert ist, eine Spezialisierung der Spitäler in Kompetenzbereichen nottut, die Finanzierungsfrage komplex ist und damit verknüpft, was Ärzten/innen und Pflegepersonal tun sollen. Doch die FHL verstreut diese Informationen lieber – und liefert damit zu den komplizierten Zusammenhängen eher keine Handlungsempfehlungen an die Politik. *pf*

J U S T I Z

Raus im Winter

Nachdem die Regierung mit ihrem Versuch, per Gesetz bis Ende März die Vollstreckung von Zwangsräumungen generell aussetzen zu lassen, am Staatsrat gescheitert war, fanden seit dem 1. Januar bisher 16 Räumungen statt, wie Justizministerin Sam Tanson (Grüne) am gestrigen Donnerstag auf eine parlamentarische Anfrage des LSAP-Abgeordneten Mars Di Bartolomeo hin mitteilte. Ebenfalls 16 Personen beantragten bei den Friedensgerichten in Luxemburg, Diekirch und Esch einen Aufschub der sie betreffenden Räumung, was nur nach Ausschöpfen der drei möglichen Anträge vor Gericht auf Fristverlängerung gekündigter Mietverträge möglich ist. *pf*

Blog

Rettet „de Marché“

Luc Laboulle



Henri Kox,
Roland Kuhn und
Claude Thill,
LSAP-
Bürgermeister
von Diekirch

Die Baubranche fürchtet die Krise und bittet die Regierung lautstark um Hilfe. Mieterschützer und Sozialverbände fordern mehr erschwinglichen Wohnraum. Um zu beschwichtigen hat Wohnungsbauminister Henri Kox für sie eine eigene „Tripartite“ organisiert

Kauflaune „Die Kauflaune bei den Leuten ist nicht mehr da“, klagte der Promotor und Leiter der Entwicklungsgesellschaft Tracol, Marco Sgreccia, am Mittwoch in der Abtei Neumünster. Wohnungsbauminister Henri Kox (Grüne) hatte den ersten Teil seiner zweiten Auflage der Assises du Logement vom Mai in den Februar vorverlegt, weil die Bau- und Immobilienbranche seit einigen Monaten leere Auftragsbücher befürchtet und nach politischen Lösungen ruft. Roland Kuhn, Bauunternehmer und Präsident der Fédération des entreprises luxembourgeoises de construction, hatte zuvor bei einem Rundtischgespräch Ängste geschürt: Weil weniger gebaut werde, habe das Baugewerbe nur noch bis Frühjahr oder September genug Arbeit, was dazu führen könne, dass im Herbst einzelne Firmen Konkurs anmelden müssten. Um das zu verhindern, müssten Kleinanleger wieder dazu gebracht werden, Wohnungen zu kaufen, denn Investitionen in den Stein lägen „in unserem Naturell“, meinte Kuhn. Unter den kleinen Investoren seien auch viele Staatsbeamte, die sich ein, zwei oder auch mal drei Appartements leisteten, um sie weiterzuvermieten. Dominiert wirkt der Markt aber nicht von Kleinanlegern: Die *Note* 29 des Forschungsinstitut Liser über die Reserven von bebaubaren Grundstücken lässt eher darauf schließen, dass ein Dutzend Bauherren über ein Oligopol verfügt (*d’Land*, 04.02.2022). Darüber hinaus wird immer wieder über die Präsenz ausländischer Großinvestoren gemutmaßt. Verlässliche Daten über Immobilienbesitz existieren in Luxemburg bislang nicht.

Das dem Wohnungsbauministerium unterstehende Observatoire de l’habitat, das von Liser-Forschern geleitet wird, hatte Ende 2022 festgestellt, dass die Entwicklung auf dem Immobilien- und Grundstücksmarkt im Vergleich zum Vorjahr rückläufig sei. Das gilt insbesondere für das Segment der neuen Wohnungen, die in der Regel größtenteils verkauft sein müssen, bevor sie gebaut werden (*ventes en état futur d’achèvement*; Vefa). In diesem Segment beobachtete das Observatoire im dritten Trimester 2022 einen Rückgang von 36,4 Prozent gegenüber dem Vorjahr. Im Bereich der existierenden Wohnungen war der Rückgang mit zehn Prozent wesentlich geringer, was laut den Forscher/innen vor allem daran lag, dass viele Investoren auf diesen Markt ausgewichen sind, weil noch nicht gebaute Wohnungen wegen der hohen Baukosten teurer geworden seien. Üblicherweise enthielten Vefa-Verträge eine Klausel, derzufolge eine Erhöhung des Verkaufspreises im Endpreis niederschlage. Wegen der Unvorhersehbarkeit der wirtschaftlichen Entwicklung seien diese Klauseln inzwischen seltener geworden, im Gegenzug seien die im Basisvertrag vereinbarten Preise jedoch gestiegen, schreibt das Observatoire in einer *Note* vom 22. Dezember. Eine Bereitschaft, die Preise zu senken, sei bei vielen Bauherren nicht zu beobachten. Tatsächlich lagen die Verkaufspreise für Vefas im dritten Trimester 2022 rund 18 Prozent über denen vom Vorjahr, während bestehende Wohnungen im gleichen Zeitraum „nur“ 8,3 Prozent teurer geworden sind.

Back to the roots Damit Investoren und Bauherren nicht auf ihren Wohnungen sitzen bleiben und die Baufirmen weiterarbeiten können, hatte die Baubranche schon im Dezember gefordert, der Staat solle Vefas aufkaufen. Wohnungsbauminister Henri

Kox leistete dieser Aufforderung am Mittwoch Folge. Auf diese Weise will der Staat seinen öffentlichen Mietwohnungsbestand kurzfristig erweitern. Bezahlt werden sollen die Ankäufe mit Geld aus dem Fonds *spécial de soutien au développement du logement*, der zurzeit 246 Millionen Euro enthält. Allerdings müssen die Bauherren dafür die Anforderungen respektieren, die im Lastenheft für soziale Bauträger definiert sind. Darin werden auch die Kaufpreise für bestimmte Arten von Grundstücken und Wohnungen festgelegt, die wesentlich niedriger sind als die, die private Bauherren in den vergangenen Jahren auf dem freien Markt erzielen konnten.

Obwohl die Baubranche diese Maßnahme am Mittwoch begrüßte, ist noch nicht gewusst, wieviele Bauherren tatsächlich dazu bereit sind, diese Bedingungen zu akzeptieren. Für die großen, die es sich leisten können, ist es sicherlich vorteilhafter, Projekte brachliegen zu lassen und darauf zu spekulieren, dass die Preise in ein oder zwei Jahren wieder anziehen. Für die anderen forderte Roland Kuhn am Mittwoch von der Regierung zusätzlich kurzfristige und auf zwölf Monate begrenzte Steuererleichterungen, die Investitionen in den Stein wieder lohnenswert machen. Es sind zum Teil Maßnahmen, die DP, LSAP und Grüne in den vergangenen Jahren abgeschafft oder reduziert hatten, weil sie für die extrem hohen Preisanstiege im Wohnungsbau zwischen 2017 und 2021 mitverantwortlich waren: Vergünstigter Mehrwertsteuersatz von drei Prozent für den Wohnungsbau, Erhöhung des Steuerkredits „Bëllegen Akt“, Aussetzung der Eintragungsgebühr, Wiedereinführung des *amortissement accéléré* von sechs Prozent bei Mietwohnungen. Diese Forderungen, die die Baubranche schon vor Weihnachten gestellt hatte, sind quasi deckungsgleich mit denen, die die CSV vor zwei Wochen in einer Gesetzesvorlage im Parlament einbrachte. „Back to the roots“, nannte sie Roland Kuhn: „Mär sollen einfach de Marché sech reguléiere loossen.“

Arbeiterwohnungen Allerdings freuten er und die anderen Vertreter der Baubranche sich dann doch darüber, dass Henri Kox ihrer ebenfalls seit Monaten geäußerten Forderung, in das staatlich geförderte Segment des erschwinglichen Wohnungsbaus stärker eingebunden zu werden, nachgegeben hat. Im Gesetzentwurf, den der Minister an Heiligabend 2021 im Parlament hinterlegt hat, sollte dieser Bereich öffentlichen Bauträgern vorbehalten bleiben. Am Mittwoch stellte Kox Abänderungen vor, die eine Kategorisierung unterschiedlicher Arten von erschwinglichen Mietwohnungen beinhalten. Eine der Kategorien ist Privatunternehmen vorbehalten, die Mietwohnungen für ihre Beschäftigten bauen wollen. Unter der Bedingung, dass sie ein Sozialunternehmen (*société d’impact sociétal*; SIS) gründen und die Wohnungen dauerhaft erschwinglich bleiben, können sie bis zu 75 Prozent Zuschüsse erhalten.

Mit anderen von Kuhns Back-to-the-roots-Forderungen tat Henri Kox sich ungleich schwerer. Für „antizyklische“ Maßnahmen wie einer auf zwölf Monate begrenzten teilweisen Aussetzung der Eintragungsgebühr (*frais d’enregistrement*) oder der Erhöhung des „Bëllegen Akt“ von 20 000 auf 30 000 Euro sei er offen, meinte er am Mittwoch. Allerdings müsse bedacht werden, dass Subventionen und Steuererleichterungen den Staatshaushalt belasten, deshalb müsse der Regierungsrat darüber entscheiden. Schließlich habe auch Finanzministerin Yuriko Backes (DP) noch ein Wörtchen mitzureden und in zehn Tagen sei Tripartite.

Der Wohnungsbauminister hatte einen guten Moment für seine Assisen gewählt. In den vergangenen Monaten war er von allen Seiten scharf kritisiert

Kox’ nationale Wohnungsbaustrategie existiert bislang vor allem auf dem Papier

worden, insbesondere für die Änderungen zur Neuberechnung des investierten Kapitals im Rahmen der Reform des Mietgesetzes. Große Neuerungen kündigte er dazu am Mittwoch nicht mehr an, Anpassungen sollen lediglich bei der Abschlagsregelung nach einer (energetischen) Sanierung und bei Mieterhöhungen (maximal zehn Prozent in zwei Jahren) vorgenommen werden. Der Mieterschutzbund ist damit nicht zufrieden, doch Henri Kox warb am Mittwoch dermaßen für den öffentlichen Parallelmarkt, der künftig Familien „bis weit in die Mittelschicht hinein“ offen stehen soll (60 bis 70 Prozent aller Haushalte sollen berechtigt sein), dass die Mieterschützer eigentlich kaum widersprechen konnten. Auch Eigentümer und Baubranche hatte die Mietrechtsreform wegen des niedrigen „Mietendeckels“ kritisiert, der ein falsches Signal an Investoren sende, bei näherer Betrachtung handelt es sich jedoch um eine Scheindebatter: Die Begrenzung der Jahresmiete auf 3,5 Prozent des investierten Kapitals führt in keiner Weise zu einer Senkung der Mietpreise, stattdessen wertet die Neuberechnung mit den geplanten, höheren Koeffizienten ältere Mietwohnungen, die lange den Eigentümer nicht gewechselt haben, gesetzlich deutlich auf, ohne dass die Besitzer/innen etwas dafür tun müssen.

Kox-Show Im Vorfeld waren die Assises du Logement hinter vorgehaltener Hand als „Kox-Show“ und „Wahlveranstaltung“ belächelt worden. Doch eigentlich waren sie ein kluger politischer Schachzug. Indem er Eigentümer und Mieterschützer, private und öffentliche Bauträger, Abgeordnete von Mehrheit und Opposition sowie Gewerkschafter und Patronatsvertreter in einem Raum zusammenbrachte und sie ihre gegensätzlichen Positionen gesittet darlegen ließ, konnte der Minister sich als Vermittler – als Mediator – inszenieren, der sie mit seiner Kompromisspolitik wieder zusammenführt. Schon zu Beginn der Assisen forderte er von allen anwesenden Akteuren Unterstützung ein, damit er seine geringfügigen Abänderungen an den Gesetzentwürfen dem Regierungsrat mit dem nötigen Gewicht darlegen könne. Weil Wohnungsbau bei der Tripartite meist nur eine untergeordnete Rolle spielt, hat Henri Kox seine eigene organisiert. Allerdings war bei den Assisen der Ausgang schon größtenteils vorgezeichnet. Wirklich verhandelt wurde nicht.

Kox’ nationale Wohnungsbaustrategie existiert bislang aber vor allem auf dem Papier – in Gesetzentwürfen, die noch nicht von der Abgeordnetenkammer angenommen wurden. Für die vor 14 Monaten hinterlegten Entwürfe zu den Wohnungsbaubehilfen und zum erschwinglichen Wohnraum hat der Staatsrat noch keine Gutachten abgegeben, sodass der parlamentarische Wohnungsbauausschuss sich noch nicht damit beschäftigen konnte. Gleiches gilt für die von der Zivilgesellschaft so scharf kritisierten Abänderungen zur Reform des Mietgesetzes. Viel Zeit bleibt ihm demnach nicht mehr, außer er würde im Oktober seine Arbeit weiterführen können. Im Mai finden schon die nächsten Wohnungsbau-Assisen statt. Dann kann Henri Kox erneut für sich und seine Reformen werben. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Verhaltensstörungen

Vor 14 Tagen brachte Premier Xavier Bettel einen Entwurf zur Reform des Wahlgesetzes ein. Erwachsene unter Vormundschaft sollen künftig wählen und kandidieren dürfen. Dazu ändert sich am 1. Juli auch der Verfassungsartikel über das Wahlrecht. Der Staat muss der 2011 ratifizierten Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen nachkommen.

Jährlich beantragen einige hundert Angehörige und Pflegeeinrichtungen eine Vormundschaft für Demente, Psychotiker, geistig Behinderte, Alkoholiker, Verhaltensgestörte... Als Verhaltensstörung gilt, sich der Geldwirtschaft und Lohnarbeit zu verweigern: „prodigalité, intempérance, oisiveté, vagabondage“ (Ministère de la Justice, *Rapport d’activité* 2021, S. 409).

Im 19. Jahrhundert waren neun von zehn Erwachsenen vom Wahlrecht ausgeschlossen. Weil sie zu arm waren, um genug Steuern zu zahlen. Zusätzlich schloss das Wahlgesetz von 1848 Personen aus, „welche wegen Attentats gegen die Sitten verurteilt, und diejenigen, von welchen es bekannt ist, daß sie ein öffentliches Haus für Liederlichkeit und Unzucht halten“. Der Bürger ging gerne ins Bordell. Aber er ging dem Bordellbesitzer aus dem Weg.

Die Kritik am Zensuswahlrecht wuchs. 1879 wurde ein ganzer Katalog von Auszuschließenden ins Wahlgesetz geschrieben. Er war aus dem belgischen Wahlgesetz von 1878 übernommen. Er zielte auf alle, die nicht der bürgerlichen Geschäftsmoral gehorchten: Diebe, Preller, Bankrotteure, Zahlungsunfähige, Entmündigte und „diejenigen, welche aus einer öffentlichen Armenanstalt Unterstützungen erhalten“. 1884 kamen Komplizen und Hehler hinzu.

1919 erhielt die Arbeiterklasse das Wahlrecht. Der Katalog wurde noch einmal verlängert. Er wurde genutzt, um möglichst viele Arbeiter auszuschließen. Deren prekäre Lage manche mit dem Gesetz in Konflikt brachte. Die Frauen wurden wahlberechtigt. Nun wurden neben den Bordellbesitzern auch die „erwerbsmäßiger Unzucht sich hingebenden Personen“ ausgeschlossen. Und „die sequestrierten Geisteskranken“.

Die politische Macht verlagerte sich vom Parlament auf die Regierung. Unter Berufung auf die Europäische Union machte sich der Staat unabhängig von Wahlentscheidungen. 1989 konnte die Regierung zugeben: Der Katalog der von

Wahlen Ausgeschlossenen war seit einem Jahrhundert länger, als die Verfassung erlaubte.

Der Katalog wurde auf drei Gruppen reduziert: verurteilte Verbrecher, Straftäter, denen ein Gericht das Wahlrecht aberkannte, volljährige Mündel. Über Letztere meinte der parlamentarische Berichterstatter Alex Bodry: „Et ass selbstverständlech, dass esou Leit och net kënne mat wile goen“ (19.4.1989).

Das Wahlrecht für erwachsene Mündel steht für ein bunteres Gesellschaftsbild, für Vertrauen in die Resilienz der herrschenden Verhältnisse

Doch Behinderte wollen selbstbestimmt leben. Die geplante Wahlrechtsreform verspricht, „de rendre la dignité aux personnes visées“. Zwecks leichterer Lesbarkeit bekommen sie die Parteilogos auf die Wahlzettel gedruckt.

Leitartikler behaupten, dass durch Wahlen die fähigsten Personen ermittelt werden, um die Staatsgeschäfte zu leiten. Soziologen meinen, dass bei Wahlen gesellschaftliche Klassen und Gruppen ihre unterschiedlichen Interessen anmelden.

Doch die leutseligen *Députés-maires* und Ministerinnen stellen keine intellektuelle Elite dar. Und die Kammer bestünde zur Hälfte aus Frauen, zu einem Viertel aus Arbeiterinnen und Arbeitern – wenn Frauen und Arbeiter ihresgleichen wählten.

Das Wahlrecht für erwachsene Mündel spiegelt ein bunteres Gesellschaftsbild, tolerantere Moralvorstellungen wider: Das große Vertrauen der besitzenden Klassen in die Resilienz der herrschenden Verhältnisse.

Der Parlamentarismus ist ausgedünnt. Er braucht nicht mehr auszuschließen. Außer die eingewanderte und pendelnde Arbeitskraft. Er soll integrieren, gesellschaftliche Konflikte enteignen. Er strebt keine Epistokratie an. Er verlangt von den Wählerinnen und Wählern nicht mehr den vollen Besitz ihrer geistigen Fähigkeiten. ● Romain Hilgert



1989 konnte die Regierung zugeben: Der Katalog der von

Wahlen Ausgeschlossenen war seit einem Jahrhundert

länger, als die Verfassung erlaubte

Vite, un plan d'action !

Bernard Thomas

La capitale et sa ceinture dorée détaillent leurs stratégies pour la création de logements abordables. Les réponses sont révélatrices

45 communes ont jusqu'ici officialisé leur Programme d'action local logement (PAL). Il s'agit d'un questionnaire de plusieurs dizaines de pages concoté par le ministère du Logement. Les communes sont priées de détailler leurs « stratégies » pour le développement de logements abordables, de la gestion du foncier à la qualité résidentielle. Les réponses révèlent surtout les insuffisances administratives et l'improvisation politique au niveau communal. Alors que les promoteurs privés se tapissent dans les tranchées, les édiles locaux ne semblent pas prêts à lancer une offensive pour étoffer leur parc immobilier. Les PAL jusqu'ici publiés par les communes de la ceinture dorée (Strassen, Niederanven, Sandweiler, Kehlen, Garnich) reproduisent les mêmes éléments de langage. Sandweiler assure qu'« une certaine stratégie du foncier communal existe ». La commune « exprime la volonté de gérer à l'avenir plus activement et stratégiquement le foncier communal », mais concède avoir « du mal à agir comme un promoteur privé et à approcher activement les propriétaires ». Le conseil échevinal de Garnich avoue, quant à lui, ne pas disposer d'une « stratégie particulière ». Le PAL de la Ville de Luxembourg a pris du retard. Il n'existe à l'heure actuelle que sous version provisoire. Celle-ci a été présentée ce mercredi à la commission consultative du développement urbain. On y lit qu'« une vision/stratégie sera développée » pour la planification et la construction de logements abordables. Plus loin, on trébuche sur la phrase : « La Ville n'a pas pris d'initiative pour mobiliser des logements inoccupés. Elle n'a pas d'aperçu à ce sujet. »

Ni la capitale ni les localités qui l'entourent ne figurent parmi les huit communes qui ont introduit une taxe sur les logements vacants (et deux seulement l'ont effectivement levée). L'État veut avancer là où les communes avaient échoué. Le gouvernement a déposé en octobre un projet de loi pour introduire des impôts nationaux sur la rétention foncière et les immeubles vacants, Le seul hic : Il faudra attendre le milieu des années 2030 pour que ceux-ci atteignent un taux qui se fera ressentir. Pour lever l'impôt sur les logements inoccupés, il faudra en plus établir un Registre national des bâtiments et logements. Une tâche herculéenne, sachant que la plupart des communes n'ont qu'une idée très approximative du nombre de logements qui se cachent derrière chaque adresse. Parmi les six communes du « Speckgürtel » qui ont jusqu'ici officialisé leur PAL, seule Niederanven a tenté de recenser les logements non-occupés sur son territoire. Elle en a identifié 80 et envoyé un questionnaire aux propriétaires en 2016. La moitié y a répondu, dont deux seulement ont fini par confier leur logement à un acteur de la gestion locative sociale (GLS). Dans son PAL, la Ville de Luxembourg note sèchement : « La Ville n'approche pas les propriétaires pour aborder la GLS ». On y apprend également qu'aucune campagne de sensibilisation n'a été lancée sur le sujet. Cette incurie explique peut-être la part ultra-faible d'habitations louées via ce mécanisme en Ville : 107 unités, soit 0,15 pour cent de la totalité des logements. En général, la commune juge pourtant ses efforts dans le domaine des « logements innovants » comme « considérables ». Or, seuls deux petits terrains ont été libérés pour des coopératives d'habitation, le dernier appel à candidatures remontant à 2017. Une nouvelle édition est annoncée pour le courant de l'année, lit-on dans le PAL. La Ville serait en train de « faire des recherches à ce sujet » et d'« approfondir ses réflexions ».

Dans le cadre du projet Luxembourg in transition, Claude Turmes rêvait tout haut de la densification du parc immobilier existant. La maire libérale de la capitale, Lydie Polfer, oppose une fin de non-recevoir aux idées du ministre vert de l'Aménagement : « La Ville ne désire pas densifier davantage son tissu urbain », lit-on dans le PAL. La commune préfère se concentrer sur les grands projets qu'elle veut denses : « Telle a été la stratégie par exemple dans le cadre des terrains Porte de Hollerich, Villeroy et Boch ou encore sur l'ancien site du Luxemburger Wort ». Dans les communes suburbaines, le rêve luxembourgeois du bungalow surdimensionné dans une cité-dortoir reste vivace. Dans le PAL de Sandweiler, on apprend que « dans les nouvelles zones d'habitation, les maisons unifamiliales isolées représentent environ 32 pour cent ». Or, un revirement s'amorce. La commune de Niederanven regrette ainsi la densité « très faible » (quinze à vingt logements par hectare) qu'elle a elle-même fixée pour certains nouveaux projets résidentiels. Les conseillers communaux commencent également à réfléchir sur le devenir des cités « à faible densité » construites dans les années 70, 80 et 90. Le PAG de 2016 a cimenté cet urbanisme « sans toutefois permettre une certaine densification de l'existant »,

« La Ville n'a pas pris d'initiative pour mobiliser des logements inoccupés. Elle n'a pas d'aperçu à ce sujet »

Programme d'action local logement de la Ville de Luxembourg

lit-on dans leur PAL. Sept ans plus tard, les échevins semblent arriver à la conclusion qu'une « commune limitrophe de la Ville de Luxembourg mérite souvent des densités de construction plus élevées ». D'autant plus que le tram s'arrêtera un jour au Senningerberg.

L'autre extension du tram devra relier la Ville à Mamer via Strassen. Le long de la très longue route d'Ar-lon, le dernier PAG de Strassen permet de construire des résidences de 3,8 étages de haut. Pas exactement, un paysage métropolitain. Dans leur PAL, les édiles de la commune évoquent une densification du tissu bâti, tout en plaidant pour une approche « raisonnée et raisonnable ». En novembre dernier, deux fiscalistes d'Atoz plaidaient dans leur blog pour « un

retour sur les investissements [étatiques] » : « Une loi pourrait ainsi prévoir que la hauteur de construction soit multipliée par dix par rapport aux PAG et PAP existants dans une zone de 200 mètres le long du tracé du tramway ». La proposition, qui enrichirait les propriétaires privés plutôt que l'investisseur public, fait entièrement abstraction des réalités politiques sur le terrain, sans parler de la sacro-sainte autonomie communale. Plus loin de la capitale, la commune de Kehlen constate dans son PAL que « des résidences viennent s'implanter, souvent par le biais de la rénovation ou démolition d'anciennes fermes, et des maisons en bande sont érigées à la place d'anciens bungalows dont les grands terrains sont morcelés ». Le *lifestyle* dans ce monde périurbain reste fortement carboné. À Sandweiler et à Garnich, il faut prévoir deux emplacements de stationnement par maison unifamiliale. Les édiles de Niederanven se targuent, eux, de n'imposer qu'« un seul emplacement » par maison. Une disposition qui, estiment-ils, pourrait « être qualifiée de durable ». La Ville présente une clef de stationnement sobre, du moins par rapport aux communes qui l'entourent, à savoir au moins un emplacement par maison unifamiliale, et entre 0,8 et 1,2 par appartement.

Avec quelque 1 700 unités, dont 850 directement gérées par la commune, la Ville de Luxembourg affiche un taux de logements sociaux de 3,2 pour cent. Elle explique concentrer « presque 42 pour cent de tous les logements sociaux du pays ». Alors que les communes environnantes ne font (presque) rien, faire peu semble déjà beaucoup. Le PAL de Garnich renseigne ainsi cinq logements abordables gérés par

la commune. Puis de citer 18 nouvelles entités en planification, soit « un triplement » des capacités actuelles. Comptant 10 000 habitants, Strassen gère une petite soixantaine de logements abordables locatifs, un nombre que la commune juge « très élevé ». Son PAL parle pudiquement d'« une certaine volonté » à étoffer ce parc public. Mais les appréhensions de la commune nantie percent tout au long du document. Elle « souhaite » que la construction de logements abordables « se fasse au fur et à mesure et que les réflexions soient menées afin de déterminer un ordre de grandeur ». Strassen pose aussi ses « conditions », notamment le « droit de décider qui pourra avoir accès à ses logements ». Pas question de lancer de grands travaux sur les terrains communaux. L'intérêt des promoteurs privés serait « si grand » que la commune ne voit « pas d'intérêt à en construire elle-même ». De toute manière, elle ne dispose que « d'une minorité de terrains avec plus ou moins trois pour cent [des 108 hectares urbanisables]. »

La commune de Sandweiler fait, elle, un mea-culpa : Le nombre de logements locatifs abordables « n'est pas significatif », confesse-t-elle dans son PAL. Et de poursuivre : « La commune est d'avis qu'elle pourra augmenter ses efforts à cet égard ». Seulement voilà : La mobilisation du foncier serait « difficile », car les terrains « appartiennent en majeure partie à quelques propriétaires qui agissent dans leur propre rythme ». La commune ne se réjouit pas pour autant de l'article « 29 bis » du Pacte Logement 2.0 qui fait automatiquement entrer dix à vingt pour cent des nouvelles surfaces construites dans son giron. (En contrepartie, les promoteurs privés pourront construire dix pour

cent de plus.) Les élus locaux de Sandweiler y voient surtout des inconvénients : La mise en œuvre serait « compliquée » et présenterait le « risque en plus de conduire à un nombre croissant de réclamations dans le cadre de la procédure du PAP ». Ils estiment par contre que la croissance démographique aura un impact relativement limité sur les infrastructures scolaires : « Suite à la composition internationale de la population, beaucoup d'enfants habitant dans la commune vont dans des écoles privées en dehors de la commune », lit-on dans le PAL. Une hétérogénéité qui est toute relative : « De nombreuses nationalités sont représentées dans la commune, les différentes couches sociales sont moins présentes ».

La commune de Niederanven se décrit comme « un acteur très actif », bien qu'elle ne soit propriétaire que de 25 logements « donnés en location à des personnes défavorisées ». Elle se pose un « objectif » très ambitieux (« à moyen et long terme ») : vingt à trente pour cent de logements abordables. Prévu sur une surface de 25 hectares (dont douze appartenant à la commune), le PAP « Kazenheck » pourrait générer 200 logements abordables. Il est en planification depuis plus de vingt ans, et avait provoqué la polémique parmi les riverains. Vu le nombre de PAP dans les pipelines, il serait « peu opportun » de prendre des mesures de mobilisation du foncier, note la commune dans son PAL. La perspective de passer de 6 400 à plus de 10 000 habitants, le scénario maximal, provoque un léger malaise. À Elmen, dans la commune de Kehlen, une nouvelle ville SNHBM est en train de naître ; sur les 750 logements, un tiers sera donné en location et deux tiers vendus sous emphytéose, « avec priorisation des habitants locaux », comme le souligne le PAL de la commune de Kehlen.

La Ville de Luxembourg achète régulièrement des terrains : une quarantaine d'hectares pour 133 millions d'euros entre 2019 et 2021. Pour le reste, elle affiche une posture passive face aux promoteurs privés : « La Ville n'a pas joué de rôle catalyseur pour mobiliser des terrains purement en main privée. La Ville n'a pas organisé de réunions pour encourager les privés à mobiliser leurs terrains et ne les a pas démarchés individuellement », lit-on dans son PAL provisoire. Le cas de la capitale est particulier : Sur un total de 492 hectares constructibles, 87,5 sont la propriété de la commune, un potentiel que le PAL juge « énorme ». Une chance pour réinventer, ouvrir et démocratiser la Ville ? Il y a un an, la maire Lydie Polfer (DP) avait choisi un registre très prosaïque et précautionneux, rappelant que la plupart de ces friches, terrains et entrepôts non viabilisés étaient entre les mains de la Ville « depuis toujours, au moins depuis le plan Vago de 1967 ». Leur mobilisation serait un processus de longue haleine, rappelait-elle au *Land* : « Une chose après l'autre ». Elle estimait que les capacités de planification et de construction « ne sont pas disponibles dans la société » : « Les terrains y sont, les sous y sont, et pourtant nous ne pouvons faire plus que ce que nous faisons actuellement. »

Dans son PAL, la Ville de Luxembourg liste une ribambelle de projets dont elle est « copropriétaire » et qui présentent un potentiel cumulé de 27 000 logements. Or, les mégaprojets « Porte de Hollerich » ou « Wunnquartier Stade » confrontent les services communaux à des envergures nouvelles. Fidèle à elle-même et à son souci du micro-management, Lydie Polfer s'oppose à l'idée de créer une société d'urbanisation communale qui jouirait d'une plus grande flexibilité et indépendance vis-à-vis de la politique et de ses processus. La maire préférerait tout garder « in house » pour garantir que « la responsabilité politique demeure auprès des politiciens, et que ceux-ci doivent publiquement assumer leurs choix », a-t-elle déclaré au *Land* il y a un an.

Or, en l'état, ses services sont incapables d'affronter une telle surcharge de travail. Le service logement est composé de 29 collaborateurs, le service bâtiments de 62, le service urbanisme de 38. La mort inopinée, en décembre dernier, du chef du service urbanisme, Laurent Langer, a laissé un grand vide ; ce fut lui qui avait élaboré le PAG et qui négociait (dur) avec les promoteurs. Comparées à la Ville, les administrations des communes périurbaines apparaissent comme des lilliputiennes. Strassen songe à créer un poste d'urbaniste pour décharger son service technique. Niederanven, dont le service urbanisme se compose d'un architecte, de deux ingénieurs et d'un rédacteur, estime qu'un renforcement « s'impose à moyen terme ». Le service technique de Kehlen est composé d'une douzaine de personnes, un effectif qui « suffit juste à gérer le 'daily business' ». ●



Lydie Polfer dans son bureau au Knuedler, en 2019



Moonlight, Wolf
des amerikanischen
Malers Frederic
Remington, ca. 1909

Lupus in Fabula

Sarah Pepin

**In der Gemeinde Wintger wurde der Wolf vor Kurzem erneut nachgewiesen.
Porträt eines Raubtiers, an dem sich die Geister seit jeher scheiden**

Close encounter Eigentlich ist es ein ganz normaler Sonntagmorgen. Als Sarah Albrecht mit ihrem Mann einkaufen gehen will, entscheiden sie spontan, davor einen Spaziergang mit den drei Hunden zu machen. Es ist Ende Januar, die Sonne scheint über die verschneiten Felder Trotzens an der belgischen Grenze. Sie sollen die Entscheidung nicht bereuen. Nicht weit vom Wald entfernt, auf einer Kreuzung des Feldweges, die Hunde schnuppern gerade an einem Zaunpfahl, erblicken sie ihn: den Wolf. Er läuft etwa 150 Meter entfernt von ihnen über den Weg. Die Verhaltensregeln, die der Bevölkerung von Naturschutzorganisationen mitgeteilt worden sind, seitdem die Rückkehr des Raubtiers absehbar ist, hat Sarah Albrecht unbewusst inne. Sie spricht laut vor sich hin, um das Tier auf sich aufmerksam zu machen. Der Wolf blickt sie an, sie schaut zurück – dann läuft er in den Wald davon.

Die 38-jährige Sozialpädagogin verspürt keine Angst während der Begegnung. Im Gegenteil, sie sei eher fasziniert und ungläubig gewesen, erzählt sie dem *Land*. Später hätte sie sich nur noch darüber gefreut. Seit ein paar Jahren häufen sich hierzulande nachgewiesene Wolfssichtungen, 2017 gab es eine im Raum Holzem-Garnich, 2020 in der Gegend von Niederanven, eine dritte im Januar 2022 in der Nähe von Wintger und nun diese in der gleichen Gemeinde. Anhand des Haarbüschels, das es an einem Stacheldrahtzaun hinterließ, konnte das Tier identifiziert werden, es handelt sich um GW2488. Kein besonders eingängiger Name, aber vielleicht können die Einwohner der Grenzregion zwischen Luxemburg und Belgien sich einen neuen einfallen lassen, immerhin hält sich GW2488 seit mehreren Monaten dort auf. Da der Wolf vor mehr als einem Monat gesichtet wurde, und bis zu 70 Kilometer pro Tag zurücklegen kann, könnte er, wenn ihm danach wäre, mittlerweile schon längst problemlos in den rumänischen Karpaten umherspazieren. Vorausgesetzt, er bewege sich immer in die gleiche Richtung.

Imageproblem Es gibt wohl kaum ein Tier, das sich dermaßen als Projektionsfläche der Menschen in Europa etabliert hat. Der Wolf polarisiert, die einen haben Angst vor ihm, die anderen sind fasziniert. Durch den Beginn der Landwirtschaft und Nutztierhaltung veränderte sich die Beziehung zwischen Mensch und Wolf nachhaltig. Auch noch vor 150 Jahren war die Rhetorik um den Wolf eindeutig. Nachdem offiziell der Letzte in diesem Land am 24. April 1893 von einem Richter namens Edouard Wolff (!) erlegt wurde, schrieb das *Luxemburger Wort* am darauffolgenden Tag: „Die Jagdpächter des

Fürsorgliche Tendenzen, wie sie der Wölfin von Romulus und Remus zugesprochen wurden, sucht man in der Bibel vergeblich

„Kiém“, Sektionswald von Olingen, hatten heute eine Treibjagd auf Wildschweine veranstaltet. (...) Meister Isegrim, der so lange Zeit dem mörderischen Blei der Nimrode entwischt, wagte sich zu weit heraus und wurde von der Kugel des Herrn Wolff, Richter in Luxemburg ereilt. Die Kugel drang hinter dem rechten Vorderschenkel ein und mußte der Wolf auf der Stelle bleiben. Ein kräftiges Bravo dem wackren Schützen. Die ganze Gegend ist erleichtert, hat doch das Ungeheum überall Schrecken und Furcht eingejagt. Es ist ein Prachtexemplar, und Furcht und Entsetzen flößt noch im Tode sein scharfes Gebiß ein.“ (*d'Land*, 19.04.2013) Neuesten Informationen nach soll es aber auch noch nach 1893 Wolfstötungen gegeben haben, eine womöglich noch 1920. Die Wortwahl, mit der die Presse damals über Wölfe berichtete, spricht jedenfalls Bände. Ein Mann war „so glücklich dem Wolfe die Kugel des ersten Schusses durch's Herz zu jagen“ (*Luxemburger Wort*, 23. Januar 1872); die gleiche Zeitung warf dem Tier ein paar Jahre zuvor vor, den „Ruf seiner Grausamkeit“ zu bewahren. 1862 glaubte ein Journalist derselben Tageszeitung, gesellschaftliche Tendenzen am Tierverhalten zu erkennen: „Vor einigen Tagen nahm auf der Landstraße von Redingen, am hellen Tage, ein Wolf einem Müller den Hund vom Karren weg; einige Tage zuvor raubte in derselben Gegend ein Wolf einem Schäfer ein Schaf von der Herde. Man sagt, es sei unerhört, daß mitten im Sommer am hellen Tag Wölfe und wilde Schweine ungeniert auf offener Landstraße umherspazieren. Das ist der Zeitgeist.“

Das Narrativ hat sich geändert, doch die Geister scheiden sich weiter. Heute feiern Naturschützer das Comeback des Raubtiers als ein Puzzlestück, das dem Ökosystem viele Jahrzehnte

gefehlt hat, als Erfolg für die Biodiversität. Weidetierhalter sehen sich auf der anderen Seite existenziell bedroht, immerhin macht der Wolf auch durch gerissene Nutztiere auf seine Präsenz aufmerksam. Europaweit steht er seit den 1970-er Jahren unter strengem Artenschutz. Dennoch haben sich die letzten Jahre Diskussionen um eine mögliche Lockerung dieses Schutzes entfacht. Die *Neue Zürcher Zeitung* postulierte kürzlich, es wäre „Zeit für eine gezielte Jagd auf den Wolf“ und plädierte nach Angriffen auf Kühen für einen „pragmatischen Umgang mit den Raubtier“, um die Alpwirtschaft nicht zu gefährden.

In Niedersachsen dürfen nunmehr nicht nur jene Wölfe, die trotz Herdenschutzmaßnahmen mehrfach Nutztiere gerissen haben sollen, geschossen werden, sondern auch Rudeltiere – so lange, bis die Übergriffe aufhören, und auch, wenn es den „Unschuldigen“ trifft. Dafür braucht es Ausnahmegenehmigungen. In Frankreich wird die Ausbreitung des Tieres aktiver eingedämmt – es ist das einzige europäische Land, in dem es eine Abschussquote von bis zu 21 Prozent gibt. In Luxemburg gibt es seit 2017 den sogenannten Managementplan Wolf, ein Konsensdokument, das von einer Reihe Akteuren, etwa der Naturverwaltung, den Weidetierhaltern, der Ackerbaugesellschaft, aber auch der Jägerföderation und Naturschutzorganisationen ausgearbeitet wurde. Er legt unter anderem fest, dass Schäden, die nachweislich durch Wolfrisse entstanden sind, zu 100 Prozent entschädigt werden. In ihm findet man ebenfalls Verhaltensregeln, etwa bei einer Wolfsbegegnung auf sich aufmerksam zu machen, sich zu vergrößern, damit das Tier einen als Mensch identifizieren kann. Meist läuft der Wolf dann nämlich davon. Komme er dennoch näher, solle man ihn als letztes Mittel mit Zweigen bewerfen.

Entfremdet Gut zu wissen. Denn dass der Wolf sich bei uns fest niederlässt, werde aller Wahrscheinlichkeit nach in zwei bis drei Jahren eintreten, sagt Laurent Schley, Ko-Direktor der Natur- und Forstverwaltung. Er appelliert daran, beim Wolf immer auf das Ganze zu schauen, und diagnostiziert Hypokrisie und Ungleichgewicht in der Diskussion um Artenschutz: Die indischen Behörden sollen ihre Tiger bitteschön schützen, jene in Afrika den Elefanten, und reiche Europäer sollen es nicht schaffen, die Wölfe zu schützen? Auch betont er, dass der Mensch nicht dem Beuteschema des Wolfes entspricht. Die seltenen Angriffe auf Menschen, die es gegeben hat, seien oft auf Tollwut zurückzuführen – eine Krankheit, die es seit zwanzig Jahren in West- und Mitteleuropa kaum noch gibt.

Dass die Angst vor dem Tier dennoch so groß ist, lässt sich anders erklären. Die Kulturlandschaft, in die der Wolf zurückkehrt, ist nicht mehr jene, aus der er ausgerottet wurde. Wir haben uns verändert. Insgesamt versteht sich der Mensch im Anthropozän weniger als Teil der Natur, sondern überwiegend als deren Verwalter. Dieses entfremdete Bewusstsein, kombiniert mit der langen Zeit ohne das Raubtier in unseren Breitengraden, führt dazu, dass wir es nun gar nicht mehr gewohnt sind, mit der Wildnis, die der Top-Prädator ausstrahlt, umzugehen. Der Wolf fordert unser Gefühl der Sicherheit heraus. Und unseren Platz in der Hierarchie. Sind wir in der Lage, ihn neben uns zu dulden? Die Konflikte mit dem Nutztierhalten – den Menschen sind natürlich real. Aber der wahre Grund für die Angst liegt tiefer, im kollektiven Unterbewusstsein. Wer Isegrim anschaut, schaut mit Märchen und Fabeln im Hinterkopf, mit Rotkäppchen, den sieben Geißlein und den Werwölfen – und womöglich mit einer christlichen Prägung. Denn im Alten Testament wurde der Wolf konsequent als Bösewicht, als Verkörperung des Teufels dargestellt. Für die Kirche war es praktisch, das Triebgesteuerte, das Unkontrollierbare – nach Freud das Es – auf die Figur des Werwolfs, halb Wolf, halb Mensch, abzuschieben. Fürsorgliche Tendenzen, wie sie der Wölfin von Romulus und Remus zugesprochen wurden, sucht man in der Bibel vergeblich. Im Mittelalter wurden Wolfsmetaphern als moralische Warnung für Fehlverhalten genutzt. All das erklärt, warum er lange so erbarmungslos gejagt wurde. „Der böse Wolf ist ein Meme“, resümiert Laurent Schley.

In ihrem Buch *Wölfe* (Reihe Naturkunden, Matthes und Seitz, 2016) zeichnet die FAZ-Journalistin und Autorin Petra Ahne ein Porträt des Raubtiers. Sie schreibt: „Damit der Wolf zurückkommen konnte, brauchte es nicht viel: Man musste ihn nur lassen.“ Im Gegensatz zu Bären und Luchsen benötigt der Wolf die Wildnis gar nicht so stark – solange er Nahrung findet und Rückzugsmöglichkeiten hat, kommt er auch gut in Gebieten zurecht, die der Mensch ebenfalls nutzt. „Dadurch unterwandert er die Grenze, die der Mensch zwischen sich und der Natur gezeichnet hat“, sagt Petra Ahne im Gespräch mit dem *Land*. Den Wolf differenziert zu sehen, sei aufgrund seiner Ambivalenzen schwierig. „Er tötet, um zu überleben, das befremdet – gleichzeitig hat er ausgeprägte soziale Strukturen, die uns ähneln“. Ihn zu tolerieren, hieße auch, zu akzeptieren, dass wir vielleicht nicht immer ganz oben stehen. An ihm zeige sich mitunter gut, wie schwer ein generelles Umdenken in Bezug auf die Natur falle: „Ein Umdenken, das wir dringend brauchen.“ ●



François Bausch mit dem türkischen Verteidigungsminister Hulusi Akar bei einem Nato-Ministertreffen im Oktober 2022

„Wir stehen nicht im Verdacht, die heimische Rüstungsindustrie zu bevorzugen, denn wir haben keine“

François Bausch, Verteidigungsminister

„Wir können schließlich keine Airforce aufbauen“

Tom Haas

Im Rahmen seiner Nato-Verpflichtungen will Luxemburg sich auf die Bereiche Überwachung, Weltall und Cyber konzentrieren. Das hat Verteidigungsminister François Bausch bei der Münchner Sicherheitskonferenz noch einmal verdeutlicht

Sonntag, 19. Februar, 14.30 Uhr. Polizisten in Sicherheitsmontur räumen die Straßensperren, die letzte Demonstration am Münchener Odeonsplatz löst sich langsam auf – iranische Flaggen, weg mit den Mullahs! Vor dem Hotel Bayrischer Hof bauen Veranstaltungstechniker die Sicherheitsschleusen ab – Metalldetektoren und Körperscanner, fast wie am Flughafen. Beobachtet werden sie dabei von einer Handvoll gutbetuchter Gäste auf dem Balkon im zweiten Stock. Sie trinken Champagner. Sekt sieht man hier keinen. Es sind vermutlich CEOs oder Diplomaten, aber eher zweite Riege. Die wichtigen Gäste – Kamala Harris, Wang Yi, Bill Gates – sind schon weg. Die 59. Münchener Sicherheitskonferenz ist vorbei.

Tags zuvor bot sich ein anderes Bild: Die Straßen waren dicht, sogar die deutsche Außenministerin Annalena Baerbock muss-

te an einer Sperre warten, während der Konvoi der US-amerikanischen Vizepräsidentin vorfuhr. Harris hielt eine Rede und beschwor den Zusammenhalt in der Nato, US-Außenminister Anthony Blinken traf sich mit dem chinesischen Chefdiplomaten Wang Yi. Mit gemischten Resultaten: Washington warnt China vor der militärischen Unterstützung Russlands, Peking nennt die Reaktion der USA auf den mutmaßlichen Spionageballon „absurd und hysterisch“ – Entspannung sieht anders aus.

Erstmals in der Geschichte kam es auch zu einem gemeinsamen Auftritt der Regierungschefs von Georgien, Aserbaidschan und Armenien, was auf eine Entspannung im Karabach-Konflikt hindeuten könnte. Die Rhetorik des aserbaidschanischen Präsidenten Aliyev ließ allerdings auch andere Schlüsse zu. Er behauptete sich auf das Recht seines Staa-

tes, seine territoriale Integrität sicherzustellen. Abends hatten dann mit Garri Kasparow und Michail Chodorkowski zwei Exilrussen ihren großen Auftritt – *Russia Reimagined: Visions for a Democratic Future*. Die offiziellen Vertreter Russlands waren nicht zur Konferenz eingeladen. Die am Sonntag von den Demonstranten zum Weggang aufgeforderten Mullahs übrigens auch nicht.

Eine Form von Nationalismus

Eingeladen war allerdings Luxemburgs Verteidigungsminister François Bausch, der am Samstagnachmittag für ein Gespräch zur Verfügung steht – im Erdgeschoss der Hypovereinsbank, in einem schmucklosen Glaskastenbüro, direkt neben dem Bayrischen Hof. Bauschs Terminkalender quillt über, aber eine

Stunde Zeit hat er sich am Mittwoch freischaufeln können. Unweigerlich stellt sich in der Sicherheitspolitik die Frage, welchen Beitrag ein kleines Land wie Luxemburg überhaupt zu leisten imstande ist. Bausch ist in der Hinsicht pragmatisch: Abgesehen von dem gemeinsamen Bataillon mit Belgien, welches Luxemburg zur Unterstützung der Nato-Bodentruppen aufzustellen gedenkt, will man sich auf drei Schwerpunkte konzentrieren: „Überwachung, Weltall, Cyber.“ Hier könne Luxemburg investieren und seine Kompetenzen ausbauen, ohne unbedingt die Manpower großer Staaten zu benötigen. „Wir können in Luxemburg schließlich keine Airforce aufbauen“, so der Verteidigungsminister.

Neben dem umstrittenen, weil teuren Luxeosys-Satelliten, der noch in diesem Jahr in eine sonnensynchrone Umlaufbahn befördert werden soll, wurde nun auch kürzlich das Gesetzesvorhaben für die sogenannten mPower-Satelliten im Regierungsrat angenommen – eine Reihe von Satelliten im mittleren Erdrorbit, die eine nahtlose und gesicherte Kommunikation ermöglichen sollen – auch für militärische Zwecke. Laut Bausch plant Luxemburg in diesem Bereich eine enge Kooperation mit den USA. Die Zauberformel laute „Pooling and Sharing“, denn „es ist nicht so, dass mehr ausgegebenes Geld zu mehr Effizienz und mehr Sicherheit führt“.

Europäischer Realismus

Das Zwei-Prozent-Ziel der Nato – also die kürzlich noch von Generalsekretär Stoltenberg erneuerte Forderung, jeder Staat des Bündnisses müsse zwei Prozent seines Bruttoinlandsproduktes in die Verteidigung investieren – sieht Bausch indes weiterhin kritisch: „Wir haben auch eine Verantwortung gegenüber unserer Bevölkerung. Wir müssen zeigen, dass die Ausgaben Luxemburg auch helfen. Wir können nicht einfach dauerhaft eine Panzerbrigade auf dem Baltikum finanzieren.“ Er spüre hinsichtlich dieses Punktes „eine Form des Nationalismus“ in Europa – manche Staaten trügen ihre Verteidigungsetats stolz vor sich her, legten aber vor allem Wert darauf, die heimische Rüstungsindustrie zu bedienen und hätten keinen Blick für die spezifische Situation ihrer Verbündeten. Bausch mahnt auch zu einem gemeinsamen europäischen Vorgehen, weil die Realität dies gebiete – die USA verlange ihren Fokus zusehends auf den Pazifik und die mögliche Konfrontation mit China. „Wenn Europa innerhalb der Nato eine starke Position haben will, dann muss Europa beweisen, dass es eine gemeinsame Verteidigungspolitik formulieren kann.“ Das könne auch zulasten nationaler Souveränitätsrechte gehen. Hier sieht der grüne Verteidigungsminister für Luxemburg eine Vermittlerrolle: „Wir stehen nicht im Verdacht, die heimische Rüstungsindustrie zu bevorzugen, denn wir haben keine.“

Ein Umstand, der dazu führt, dass Luxemburg bisweilen ungewöhnliche Wege geht. Wie die *New York Times* kürzlich berichtete, habe das Großherzogtum zwei Personen eingestellt, um auf dem internationalen Rüstungsmarkt Waffen für die Ukraine einzukaufen. Ein erster Deal mit einer tschechischen Firma ist dabei nach hinten losgegangen, wegen Lieferengpässen konnten nur 200 der bestellten 2 000 Raketen, ein altes, sowjetisches Muster, geliefert werden. Inzwischen hat Luxemburg 90 Millionen Euro in Rüstungsgüter investiert, um die Ukraine im Krieg gegen den russischen Angreifer zu unterstützen.

Waffen für die Ukraine – die liefert nicht nur Luxemburg. Die meisten Vertreter westlicher Staaten bei der Konferenz waren in dieser Frage unmissverständlich: Der Kampf geht weiter, die Ukraine wird unterstützt, bis Russland sich zurückzieht. Erstmals in der Geschichte der Sicherheitskonferenz gab es dann auch eine Demonstration in den Münchener Straßen, die nicht gegen, sondern für Waffenlieferungen war. Die Diskussion über mögliche Kampfflugzeuge bezeichnete Bausch indes als Geisterdebatte: „Die Ausbildung der Piloten dauert mindestens 18 Monate, die der Mechaniker zwei Jahre.“ Ein Tabu sieht er bei konventionellen Waffensystemen indes nicht – wichtigstes Kriterium für Lieferungen sei, dass sie der Ukraine erlauben, ihr Land zu verteidigen und das verlorene Territorium zurückzuerobern. ●



Découvrez chaque vendredi ce qui fait bouger le pays.

Sur papier et en digital.

Gratuitement pendant un mois. Faites le test.

zbelgacem@land.lu
(+352) 48 57 57 · 1



Morne fête

Milica Čubrilo Filipović

Les Kosovars fêtent les quinze ans de leur État-nation. L'euphorie peine à cacher les multiples fractures, notamment ethniques. Reportage

Le Kosovo a célébré ses quinze ans d'indépendance le 17 février dernier. Avec en main des drapeaux kosovars bleu et jaune, des drapeaux albanais noir et rouge ou des bannières étoilées des États-Unis, une foule en liesse a assisté au défilé militaire. « Février ne compte pas beaucoup de jours, mais le 17 est la date la plus importante de l'année. Elle marque l'ouverture d'un chapitre irréversible dans l'histoire moderne du Kosovo », a déclaré le Premier ministre Albin Kurti depuis l'estrade installée sur la place Zahir Pajaziti. Avant lui, la Présidente Vjosa Osmani avait salué les membres de la police et des forces de sécurité du Kosovo. « Ces hommes et ces femmes sont les héritiers de l'Armée de libération du Kosovo (UÇK) qui ont défendu et formé notre État », a-t-elle scandé, remerciant également les membres de l'Otan, « tous les pays amis du Kosovo et les États-Unis, allié éternel ».

Malgré les airs de fête, l'heure est pourtant à la désillusion. Les États-unis et l'Union européenne (UE) tentent d'imposer un accord avec la Serbie, car deux décennies après la fin de la guerre entre les forces de Belgrade et l'UÇK, les tensions ne sont toujours pas apaisées. La société est plus polarisée que jamais et le manque de perspectives d'avenir contribue à un exode massif de la population. Malgré les tentatives de dialogue menées depuis 2011 sous l'égide de l'UE, les relations entre Pristina et Belgrade vont de crise en crise depuis des années. Alors que la guerre fait rage en Ukraine depuis bientôt un an, les Occidentaux sont bien décidés à stabiliser ce front potentiel dans les Balkans. Depuis plusieurs mois, les émissaires européens et américains font donc la navette entre les deux capitales et poussent à la conclusion d'un « nouvel accord intermédiaire visant à prévenir de nouvelles tensions », à ratifier au plus vite. Ce document ne prévoit pas l'obligation pour la Serbie de reconnaître formellement l'indépendance de son ancienne province, ce que Belgrade a toujours refusé. En revanche, la Serbie ne devra plus bloquer l'adhésion du Kosovo aux institutions internationales.

« Si nous refusons ce plan, nous subirons les sanctions et l'isolement », a fait savoir le président serbe Aleksandar Vučić, le visage grave, dans une adresse à la nation le 24 janvier dernier, sans mentionner que des soutiens financiers substantiels sont prévus en récompense, notamment pour les infrastructures. À Pristina, on a tout d'abord essayé de freiner des quatre fers, exigeant avant tout la reconnaissance par la Serbie, mais aussi des excuses et dédommagements pour les crimes commis par les forces serbes durant la guerre de 1998-1999. Cependant, la principale pierre d'achoppement demeure la création d'une association des communes à majorité serbe, prévue par les accords de Bruxelles de 2013. Le premier ministre, Albin Kurti, s'est refusé à franchir cette étape. Il craint que celle-ci précède une autonomie territoriale des Serbes, voire une partition du Kosovo.

La pression américaine, très intense ces dernières semaines, a porté ses fruits. En plus des visites répétées de Miroslav Lajcak, le représentant spécial de l'UE et de l'envoyé spécial des États-Unis pour les Balkans, Gabriel Escobar, l'ambassadeur américain au Kosovo n'a cessé de marteler que les États-unis attendaient que Pristina remplisse ses obligations. Au risque de se voir infliger des sanctions et d'évincer le premier ministre des négociations. Le jour même où le président serbe appelait à accepter le plan occidental devant son Parlement, le premier ministre kosovar déclarait que « la formation de l'Association de municipalités à majorité serbe pouvait être envisagée ». Tout en posant ses conditions : cette communauté ne peut s'appeler « serbe », elle doit être conforme à la Constitution du Kosovo, et la question du statut doit être réglée en premier.

Pour les chancelleries occidentales, la mise en œuvre doit être immédiate et inconditionnelle. Le 27 février, une nouvelle rencontre est prévue à Bruxelles entre le Premier ministre du Kosovo Albin Kurti et le Président serbe, Aleksandar Vučić. « Albin Kurti s'est mis à dos la communauté internationale à cause de son intransigence et de sa rhétorique anti-serbe. Particulièrement les États-unis, qui ont pourtant été les initiateurs des frappes de l'Otan et le plus grand soutien à l'indépendance », estime Visar Ymeri, ancien président de Vetëvendosje (Autodétermination), le mouvement du Premier ministre kosovar, aujourd'hui à la tête de l'institut Musine Kokalari, un think-tank social-démocrate de Pristina. « Sa cote de popularité est certes toujours forte, mais elle est en baisse. Ses positions fermes vis-à-vis de la Serbie lui valent le soutien massif de la population albanaise, mais il n'a pas réussi à honorer les engagements pour lesquels son parti a obtenu 50,2 % des voix il y a deux ans. »

Pour les Albanais du Kosovo, la priorité était alors de tourner la page des deux décennies de pouvoir des vétérans de la guérilla albanaise de l'UÇK et de sanctionner leurs dérives : corruption, criminalité omniprésente et stagnation économique. Du côté des internationaux, on se montre aussi critique, tout en se montrant conscients que les attentes étaient élevées. « Albin Kurti est avant tout un dogmatique nationaliste », indique un diplomate occidental. Avant de pointer ses difficultés à réformer une administration dysfonctionnelle, gangrenée par le népotisme de ses prédécesseurs. Après ses deux années de pouvoir, le Kosovo n'a pas beaucoup évolué. La lutte contre la

Le 17 février à Pristina, un enfant aux couleurs du Kosovo, l'autre à celles de l'Albanie



Alors que la guerre fait rage en Ukraine depuis bientôt un an, les Occidentaux sont bien décidés à stabiliser ce front potentiel dans les Balkans

corruption et le crime organisé a permis de faire le ménage à certains échelons, mais n'a pas touché les oligarques qui occupent toujours les positions stratégiques. Le système éducatif tout comme celui de la santé continuent à montrer ses limites et la politique sociale n'a pas subi de transformations profondes. Quant au dialogue promis avec les Serbes, malgré plusieurs tentatives pour établir des canaux de communication, il se réduit à la volonté d'asseoir la souveraineté kosovare et le contrôle du nord du pays, avec la multiplication d'interventions policières musclées. Sachant que le monopole de la Liste serbe et les pressions exercées par celle-ci, avec le soutien de Belgrade, sur les citoyens serbes du Kosovo réduisent la marge de manœuvre des autorités.

« Les Serbes vivent entre le marteau de Pristina et l'enclume de Belgrade. Les Albanais nient en majorité la culture serbe sur ce territoire et veulent le monopole du pouvoir. Nous géons aussi Belgrade qui s'est résigné à ce que nous disparaissions », explique Darko Dimitrijevic, 40 ans, le directeur de *Radio Gorazdevac*, qui émet depuis ce village de l'ouest du Kosovo, dans les faubourgs de Pec pour les Serbes (Peja pour les Albanais). Une ville qui abrite toujours le siège patriarcal de l'Église orthodoxe. Avant la guerre, 30 000 Serbes y vivaient. Aujourd'hui, il ne reste plus qu'un pope, deux couples âgés et une poignée de nonnes. Seule une minorité des Serbes du Kosovo vit encore en milieu urbain, dont quelque 30 000 à Mitrovica-Nord. C'est sur les doigts des deux mains que l'on peut compter ceux installés à Pristina, à Prizren ou à Peja/Pec. Les autres Serbes, environ 80 000, habitent au sud de la rivière Ibar, en milieu rural, et sont disséminés à travers un pays où des centaines de rues et de places ont changé de nom depuis la fin de la guerre, et où ont été érigés des centaines de monuments pour glorifier les combattants albanais de l'UÇK.

« C'est à leurs chaussures boueuses que l'on reconnaît les Serbes lors des rares rencontres intracommunautaires qu'organisent la communauté internationale et la société civile », souligne

amèrement Zivojin Rakocovic, directeur du Centre culturel de Gracanica, une bourgade à huit kilomètres de Pristina entourant son monastère orthodoxe médiéval. Pour « nourrir l'esprit et avoir un semblant de vie normale », il y déploie de suprêmes efforts pour organiser de temps à autre une exposition, une projection de film ou un spectacle. « On parle d'enclaves, mais je préfère le terme de ghettos », insiste Darko Dimitrijevic. « Je continue à croire la coexistence possible, mais ces dernières années, la situation a empiré », assure-t-il. À une trentaine de kilomètres de là, le village d'Osojane est logé dans une vallée fertile. Tous les Serbes se sont enfuis en 1999 par peur de représailles, mais beaucoup sont revenus dès 2001 afin de reconstruire la quasi-totalité des bâtiments détruits, en pionniers d'un mouvement de retour que l'on espérait alors massif. Danilo Djurić, la trentaine, guide de randonnée sur les parois de la via ferrata de Zubin Potok, et compositeur de rap, songe à partir. « Les Serbes du Sud voulaient s'intégrer au Kosovo. Nous avons nourri beaucoup d'espoirs quand Albin Kurti est devenu Premier ministre en 2021, mais il ne s'est rien passé. Pristina veut se débarrasser de nous, tandis que Belgrade et la Liste serbe associée au crime organisé mènent une politique de pyromanes pompiers, et nous utilisent comme des pions dans les négociations. Il est d'ailleurs probable que nous serons les principales victimes d'un éventuel accord. »

Un avis que partage Marko Jaksic, juge à Mitrovica-Nord. De ce côté-là de l'Ibar, qui coule au milieu de la ville divisée, les drapeaux serbes flottent partout. Mais c'est pour affirmer ce que proclament les graffitis : « Ici, c'est la Serbie. » « J'ai essayé de participer à l'intégration, aux diverses commissions, mais il est clair qu'un Kosovo multiethnique où les Serbes auraient des droits égaux n'existe que sur le papier. Malgré tout, le président serbe, Aleksandar Vučić, est prêt à signer un accord historique avec Pristina. C'est une trahison. »

L'association des communes à majorité serbe prévoit l'accord serait-elle une solution ? Pour Cabet Waught, de l'organisation Aktiv, à Mitrovica, qui se consacre à l'articulation et l'identification des problèmes auxquels font face les minorités, il est certain que ce parapluie institutionnel permettrait de sauvegarder leurs droits et de se sentir plus en sécurité. « Il y a quelques années, les gens passaient plus facilement le pont de Mitrovica. On entendait parler albanais dans le Nord et serbe dans le Sud. Ce n'était pas une réconciliation, mais une normalisation. Avec l'arrivée au pouvoir d'Albin Kurti, l'intransigence, la multiplication des interventions policières, avec masques et fusils d'assaut, ont refait leur apparition. Une ligne nationaliste s'est imposée. Elle n'écoute pas les communautés non albanaises, ni les Serbes, ni les Gorani, ni les Roms,

ni les Bosniaques, ni même la société civile », s'insurge Cabet Waught. C'est dans ce contexte délicat que le procès de Hashim Thaçi, doit débiter le 1^{er} mars à la Haye, devant la Cour spéciale chargée de juger les anciens de l'UÇK. L'ancien homme fort du Kosovo, celui qui avait annoncé, en tant que Premier ministre, l'indépendance en 2008, est en effet accusé de crimes de guerre et crime contre l'humanité sur des victimes civiles serbes et albanaises. Son inculpation, de même que celle de son ancien bras droit, Kadri Veseli, a poussé son Parti démocratique du Kosovo (PDK) qu'il fallait faire peau neuve. L'exemple à suivre est celui de la Ligue démocratique du Kosovo (LDK), de centre droit et proeuropéen, qui gagne du terrain grâce à un leadership incarnant une nouvelle génération.

Désormais emmenée par le dynamique Lumir Abdixhiku, économiste d'une quarantaine d'années, la LDK a remporté de beaux succès lors des élections municipales de l'automne 2021. Le parti a repris à la formation Vetëvendosje la capitale Pristina et conservé Peja. Përparim Rama, le nouveau maire de Pristina, veut retisser les liens entre les communautés. « Mon slogan, c'est Pristina pour tous », rappelle cet architecte de 47 ans qui a fait toute sa carrière à Londres, avant de se présenter. « J'ai rouvert une ligne de bus avec l'enclave voisine de Gracanica, une première depuis la guerre », rappelle-t-il pour prouver sa bonne foi. Dans la salle de réception de la mairie de Pristina, l'architecture brutaliste yougoslave est à l'honneur. Étonnant dans un Kosovo où cette période historique a toujours mauvaise presse. « Ma priorité est de mettre un stop à la frénésie immobilière, souvent illégale », précise le maire, qui veut rendre le cadre de vie plus agréable à ses administrés. Cela suffira-t-il à convaincre les Kosovars de ne pas s'exiler ? Ici beaucoup redoutent que la libéralisation des visas, attendue d'ici au 1^{er} janvier 2024, ne contribue à un départ encore plus massif des forces vives. À en croire Visar Vokri, directeur de programmes de l'Institut Riinvest, il sera difficile d'empêcher une nouvelle vague de départs. « L'inflation atteint les douze pour cent sur un an, les écarts de richesses se creusent toujours plus, l'économie informelle représente le tiers du PIB, les investissements sont à l'arrêt et les importations sont dix fois supérieures aux exportations », souligne-t-il. « Les transferts massifs d'argent de la diaspora font tenir le Kosovo. Et encore, cet argent sert uniquement à soutenir la consommation et ne permet pas de porter la croissance à long terme », regrette Visar Vokri. Selon l'OCDE, le nombre de citoyens ayant émigré a été multiplié par trois ces dix dernières années. Si la libéralisation tant attendue du régime des visas avec l'espace Schengen est enfin accordée, certains prédisent déjà qu'un tiers de la population pourrait boucler ses valises et quitter rapidement le Kosovo. ●



10

W I R T S C H A F T

Land

24.02.2023

De l'État-Arbed à l'État-larbin

Le ministre des Classes moyennes, Lex Delles (DP), a déposé le 15 février dernier pour le compte de la ministre des Finances, Yuriko Backes (DP), un projet de loi budgétant le rachat de cinquante pour cent des parts du futur siège d'ArcelorMittal, un dossier géré par le ministère d'État de Xavier Bettel (DP) depuis 2016. ArcelorMittal avait alors payé 92 millions d'euros pour exercer pendant 75 ans un droit de superficie sur une parcelle du Kirchberg entre la rue du Fort Thüngen et la rue Galileo Galilei. Le géant de l'acier, qui menaçait de déménager son siège, prévoyait d'occuper, avec sa *spin off* Aperam, soixante pour cent des 36 250 m² de bureau (selon les plans de l'architecte Wilmotte dévoilés en 2017). Les quarante pour cent restants devaient être loués à des tiers.

En cinq ans, le chantier de cet « emblématique siège » n'a quasiment pas bougé (il devait s'achever en 2021 selon le calendrier initial). Seuls des travaux d'excavation et de terrassement ont été entrepris. Le projet de loi relatif « à l'acquisition de parts dans la copropriété de l'immeuble K22 » estime que les travaux ont été « entamés de manière substantielle » et informe surtout qu'ArcelorMittal avait mandaté l'une de ses filiales pour « rechercher un investisseur », mais « aussi proposé à l'État une

option d'achat » pour la moitié des parts. Aucune indication de temps n'est couchée sur papier. Le gouvernement n'avait pas annoncé une quelconque volonté d'investir dans le siège du sidérurgiste y consent dans une année électorale.

Le projet de loi valorise le bâtiment à plus d'un demi-milliard d'euros : 547 millions d'euros exactement. 273,5 millions sont budgétés de la part de l'État, « aux coûts de construction réels à livre ouvert ». Sur base de ce montant, le mètre carré de bureau est valorisé 15 084 euros. Un expert du secteur immobilier nous informe qu'aujourd'hui les loyers mensuels les plus élevés au Kirchberg s'établissent autour de 42 euros le mètre carré, soit 504 à l'année. Un tel prix de marché rapporté au prix du mètre carré de bureau construit selon le budget générerait un rendement de 3,34 pour cent... des pourcentages acceptés en 2021, mais pas dans un contexte de crise associée à une augmentation des taux d'intérêt où l'on attendrait presque cinq pour cent pour un immeuble en copropriété (qui entraîne une décote). Si ce rendement avait été pris pour base de départ, le mètre carré de bureau aurait été valorisé un peu au-dessus de 10 000 euros. Le projet de loi prévoit un montant des dépenses autorisées de dix pour cent supérieur au prix d'exercice de l'option d'achat (le droit de superficie est aussi inclus). On y découvre la répartition de la propriété dans l'immeuble. Le sidérurgiste laisse à l'État l'étage au sommet avec sa terrasse privative, mais récupère les cinq étages en dessous dont le quatorzième dotée lui aussi d'un extérieur avec vue. L'auditorium et la cafétéria sont partagés.

Dans un commentaire titré Dem Lakshmi Mittal seng Bréifboite, publié ce mercredi sur *RTL.lu*, la journaliste Michèle Sinner fustige la volonté du gouvernement de retenir le sidérurgiste au Grand-Duché avec des valises de billets pour maintenir l'illusion d'un Luxembourg industriel... « Sait der grousser Stolkris marchandieren Regierung, Staat a Gewerkschaften an der reegelméisseg Geiselnam, déi ee Stoltripartite nennt, Bähihëllefen an Investitiounen géint Aarbechtsplazen, fir datt net all Wierker zougemach ginn », écrit l'éditorialiste. ^{ps0}

Rolling rolling rolling

Le ministère des Finances a annoncé ce jeudi avoir souscrit un nouvel emprunt de trois milliards d'euros pour « pour étoffer le coussin de liquidités de l'État, en anticipation de l'évolution future des marchés et notamment des taux d'intérêts », informe un communiqué. L'obligation se divise en deux tranches : l'une de 1,25 milliard d'euros d'une maturité de dix ans associée à un coupon annuel de trois pour cent, l'autre de 1,75 milliard sur vingt ans à 3,25 pour cent. Le montant reçu servira d'abord à refinancer la dette nationale avec un remboursement de deux milliards prévu en juillet de cet année. Le milliard en surplus constitue un filet de sécurité. La souscription a rencontré un franc succès avec une mise sur le marché à 9 heures mercredi. À midi, les banques d'affaires avaient reçu plus de dix milliards d'euros de demande, soulignant la confiance du marché en la stabilité des finances nationales. Le dernier emprunt obligatoire remonte à mai 2022 : 2,5 milliards d'euros à des taux de 1,375 et 1,75 pour cent. ^{ps0}

Un forum pour un monde qui change

La Banque européenne d'investissement organise les 27 et 28 février au European Convention Centre Luxembourg sa première conférence « Adapting to a changing world ». Une ribambelle d'éminences d'institutions internationales (comme la vice-présidente de la Commission Margrethe Vestager), d'entrepreneurs (comme un patron de cimenterie) et de personnalités politiques (comme Klaus Iohannis, président de la Roumanie) se succéderont dans une série de panels pour évoquer l'investissement durable et le financement de la transition énergétique. Xavier Bettel et Yuriko Backes seront les principaux représentants de la politique nationale. ^{ps0}

Delhixembourg

Cette année, on célèbre le 75^e anniversaire de l'établissement des relations bilatérales entre l'Inde et le Luxembourg. Jean Asselborn, ministre des Affaires étrangères (LSAP) s'était rendu dans la Péninsule pour un voyage de travail en avril dernier et la « bonne relation » entre Xavier Bettel et Narendra Modi a été soulignée en marge du World Economic Forum de Davos en janvier (*d'Land* 27.01.2023). En dix ans, la population indienne au Luxembourg a d'ailleurs été multipliée par plus de cinq, passant de 688 personnes en 2012 à 3 777 au 1^{er} janvier 2022. Les ressortissants indiens sont aussi les premiers bénéficiaires de titres de séjour (de plus de trois mois) parmi les pays tiers. C'est ce qu'on peut constater à

la lecture des chiffres de la Direction de l'immigration présentés par le ministre cette semaine. Un total de 18 861 de ces titres de séjours ont été émis en 2022. C'est une nette progression, non seulement par rapport aux années passées, mais aussi par rapport à la période pre-Covid, avec 13 242 titres émis en 2019. Avec 2 578 titres, les Indiens sont les plus nombreux, suivis par les Chinois (1 355). La catégorie principale des titres délivrés est celle des « travailleurs salariés » qui, avec 5 605 personnes concernées, n'a jamais été aussi importante puisqu'elle ne concernait que 3 698 titres l'année précédente. Il faut ajouter à ce chiffre les 1 392 bénéficiaires de la « carte bleue européenne », dont 914 nouveaux, qui s'adresse aux « personnes hautement qualifiées », principalement dans des professions pour lesquelles un besoin particulier de travailleurs est constaté par le gouvernement. Un tiers des nouvelles « blue cards » (310) ont été délivrées à des ressortissants indiens, suivis de loin par des Russes (74) et des Américains (66). Les métiers les plus représentés parmi les travailleurs salariés extra-européens nouvellement arrivés sont les spécialistes en administration d'entreprises (1 671 personnes), les spécialistes des technologies de l'information et des communications (742), les spécialistes en sciences techniques (181), ainsi que les métiers qualifiés du bâtiment (125). ^{fc}

2035

La Chambre de commerce a publié la semaine dernière son avis sur la réforme de l'impôt foncier ainsi que sur l'introduction de l'impôt à la mobilisation des terrains et

de l'impôt national sur la non-occupation des logements (Ifon, Imob et Inol pour les initiés). Bien que globalement positif, l'avis pointe le déphasage entre le temps long de la réforme et l'urgence de la crise du logement. Si le projet était voté le 2 septembre 2023 (hypothèse extrêmement improbable), la loi n'entrera en vigueur qu'en septembre 2026. (La future loi prévoit une entrée en vigueur au 1^{er} du mois de septembre suivant l'accomplissement de 24 mois à compter de sa publication.) L'Imob ne sera perçus qu'à partir du 1^{er} janvier qui suivra. C'est-à-dire, pour en rester à notre cas très hypothétique, en janvier 2027. Sachant que le taux reste coincé à zéro pour cent durant les huit premières années, la première taxe vraie Imob ne sera perçue qu'en 2035... au plus tôt. Ce décalage temporel fait apparaître le projet de loi comme un roman d'anticipation, un essai de science-fiction. La Chambre de commerce espère pourtant un « effet d'annonce psychologique ».

Et pourtant, le projet de loi marque une césure. La Chambre de commerce a raison d'analyser la réforme comme « un transfert de compétences du niveau communal vers l'échelon national ». On pourrait même y voir un début de centralisation en matière urbanistique. Les fonctionnaires patronaux notent, eux, de manière très pudique, « une certaine réticence des communes dans l'usage de ces instruments (optionnels) ». En fait, seules deux communes avaient effectivement levé la taxe d'inoccupation que le Pacte Logement avait mis à disposition de toutes les communes en 2008 (huit l'avaient introduite).

Beckerich la fixa à 500 euros par an et par logement, Esch-sur-Sûre à mille euros. L'impôt national sur la non-occupation des logements s'élèvera à 3 000 euros la première année, puis montera en fonction d'un facteur « nombre d'années consécutives de non-occupation » pour atteindre son plafond maximal au bout de la cinquième année.

À la veille des Assises du ministre Kox (lire page 5 ; photo : sb), la chambre patronale a profité de son avis pour y réchauffer le catalogue de revendications des promoteurs. À la fin de ce hors-sujet d'une page et demie, elle introduit une nouvelle mesure fiscale dans le débat : une prime « mobilité-logement » destinée à attirer des « jeunes talents » au pays. Cette prime devrait « permettre l'exonération fiscale des salaires et/ou des primes versés par les employeurs aux jeunes travailleurs afin de couvrir une partie des frais de mobilité durable et des frais de logement à proximité du lieu de travail ». ^{bt}



La qualité du travail en question

Georges Canto

Dans les pays riches, le monde du travail s’aborde aujourd’hui en des termes qualitatifs. Des phénomènes comme les Neet interrogent

En Europe, on se réjouit à juste titre de la baisse du chômage, malgré les menaces qui pèsent sur la croissance et le risque de stagflation. En France, le 14 février, le gouvernement a annoncé que le taux de chômage avait atteint son plus bas niveau depuis quinze ans. Début 2023, le taux de chômage s'établissait à six pour cent dans l'UE et à 6,5 pour cent dans la zone euro, un niveau historiquement bas mais avec toujours de fortes disparités selon les pays (4,8 pour cent au Luxembourg selon le Statec, trois pour cent en Allemagne, mais 12,5 pour cent en Espagne, un taux cependant au plus bas depuis 2007). Au niveau mondial la tendance est identique. Selon un rapport récent de l'Organisation internationale du travail (OIT) intitulé « Emploi et questions sociales dans le monde, tendances 2023 », le chômage mondial a nettement diminué en 2022, passant de 235 millions en 2020 à 205 millions, et devrait très peu augmenter en 2023 pour atteindre 208 millions, ce qui correspond à un taux de 5,8 pour cent.

Du coup, nous sommes passés mine de rien de préoccupations quantitatives (le nombre de sans-emploi) à un débat sur la qualité du travail, notamment dans les pays développés. Là, la baisse du chômage s'explique par deux raisons : le vieillissement de la population qui fait chuter la population active et la « tertiarisation » croissante des économies, un phénomène mis en évidence dans les années 1940 par l'économiste australien Colin Clark et le français Jean Fourastié (celui auquel on doit le terme de « Trente glorieuses »). Les services sont généralement *labour intensive* (ils utilisent beaucoup de main d'œuvre) et, en raison de leur faible productivité, leur développement s'accompagne de nombreuses créations d'emplois. Le problème est que ces emplois tertiaires sont souvent peu qualifiés, précaires, mal rémunérés et mal considérés. On l'a vu depuis une quinzaine d'années avec l'augmentation du nombre de livreurs ou d'employés dans les entrepôts. Ceux qui les occupent sont heureux d'avoir un emploi, mais n'en sont pas satisfaits et en tout cas ne se voient pas y faire carrière.

Il est significatif qu'en France, où le débat sur le recul de l'âge du départ en retraite fait rage, l'opposition d'une grande majorité de la population au projet du gouvernement tient notamment au fait que les actifs ne veulent pas occuper plus longtemps un emploi qui ne leur plaît pas. Ce sentiment de plus en plus répandu a une conséquence connue, qui s'est accentuée avec la crise sanitaire, pendant laquelle de nombreux salariés ont découvert une autre mode de vie. Dans certaines professions, comme l'hôtellerie et la restauration, où la qualité du travail est globalement médiocre, il est de plus en plus difficile de recruter du personnel malgré des besoins en augmentation, d'où un nombre croissant d'offres d'emploi non satisfaites. Curieusement, le phénomène est assez mal appréhendé d'où la large fourchette donnée en France où entre 250 000 et 400 000 postes n'ont pas trouvé preneur en 2021. C'est plus précis pour les offres retirées du marché par les employeurs potentiels : quatre-vingt pour cent l'ont été en 2021, contre onze pour cent en 2018.

À cause de l'inflation, davantage de personnes pourraient basculer dans la pauvreté

Autre conséquence plus inattendue dans les pays riches, le retrait volontaire de certaines personnes du marché du travail. À partir du moment où elles peuvent bénéficier d'une protection sociale minimum (et dans certains pays d'une indemnité), elles vivent de « petits boulots » en cherchant avant tout à profiter de la vie. Elles ne se déclarent plus à la recherche d'un emploi et ne sont pas inscrites à l'Adem au Luxembourg ou à Pôle Emploi en France. Arithmétiquement ce retrait améliore les chiffres du chômage ! Mais la contestation de la qualité du travail ne se limite pas aux emplois peu qualifiés ou pénibles. Même des salariés éduqués et bien rémunérés peuvent constater une dégradation de leurs conditions de travail, essentiellement pour des problèmes liés au management des organisations. D'où l'essor du *quiet quitting*, une tendance venue des États-Unis, traduite en français par démission silencieuse. Les salariés insatisfaits n'abandonnent pas leur poste et ne se livrent pas à des manœuvres de sabotage, mais effectuent consciencieusement le strict minimum figurant dans leur contrat de travail. Une sorte de « grève du zèle ». Respect minutieux des horaires, non-réponse aux demandes sortant du descriptif de poste, refus d'aider un collègue en sont des formes répandues. Ces salariés « refusent que leur boulot soit au centre de leurs préoccupations, et décident de ralentir la cadence pour préserver leur santé mentale » explique Adrien Scemama, responsable d'une plate-forme d'offres d'emploi. Ils souhaitent aussi préserver leur vie personnelle et familiale de l'envahissement du travail, en termes de temps comme de soucis.

Ces différentes tendances expliquent les efforts consentis aujourd'hui par les employeurs pour fidéliser leurs salariés et en attirer de nouveaux. Ils déploient vis-à-vis de ces cibles internes les mêmes techniques marketing de « séduction » que vis-à-vis de leurs clients et prospects. Dans les pays en développement la situation se présente très différemment. Selon l'OIT, un des éléments-clés de la qualité du travail est la protection sociale qu'il procure. Mais seulement 47 pour cent des personnes dans le monde sont effectivement couvertes par au moins une

prestation de protection sociale, ce qui veut dire que plus de quatre milliards de personnes n'en ont aucune. Pour accéder à la protection sociale, « de nombreuses personnes acceptent souvent n'importe quel type de travail, très mal payé et avec des horaires contraignants ou insuffisants », lit-on dans un rapport de l'organisation basée à Genève. Le phénomène a été aggravé par la conjoncture, car de nombreux pays connaissent toujours un problème quantitatif. « En 2022, les taux de chômage ne sont tombés au-dessous de leur niveau d'avant la crise uniquement dans les Amériques et en Europe », écrit l'OIT. Ils restent au-dessus dans les autres régions du globe.

Les choses risquent de ne pas s'arranger en cas de ralentissement dans les pays développés, en raison de la dépendance des pays à revenu faible et intermédiaire. Sur un échantillon de 24 pays de cette catégorie, on a estimé que 11,3 pour cent des emplois, hors agriculture et services non marchands, dépendent des liens dans la chaîne d'approvisionnement avec les pays à revenu élevé. Dans certaines petites économies, cette proportion dépasse largement les vingt pour cent. Or les secteurs intégrés à la chaîne d'approvisionnement mondiale tendent à avoir une plus grande part d'emplois « de qualité », selon les standards locaux : contrat de travail en bonne et due forme, protection sociale, salaire moyen plus élevé, le contenu des tâches entrant peu en ligne de compte. Une chute de la demande émanant des pays à revenu élevé pourrait déplacer les emplois, dans les pays à revenu intermédiaire, vers des activités non liées aux chaînes d'approvisionnement, au détriment de la qualité moyenne de l'emploi.

Ayant constaté que même des travailleurs ayant un emploi « officiel » ne bénéficient pas d'une protection sociale, l'OIT redoute la progression de l'emploi informel. À l'échelle mondiale, environ deux milliards de travailleurs occupaient un emploi informel en 2022. Sa fréquence avait reculé de cinq points de pourcentage entre 2004 et 2019 et il a largement alimenté la reprise de l'emploi après la crise sanitaire et demeure difficile à éradiquer. Le rapport de l'OIT a le mérite de « remettre l'église au centre du village » en rappelant aux habitants des pays développés à quel point ils sont des privilégiés. En 2022, on estime que 214 millions de travailleurs vivaient dans l'extrême pauvreté, avec un revenu inférieur à 1,90 dollar par jour et par personne en termes de parité de pouvoir d'achat, soit environ 6,4 pour cent des actifs occupés. Selon les estimations, les pays à faible revenu enregistrent le même taux d'extrême pauvreté au travail qu'en 2019, et un nombre croissant de travailleurs pauvres. Les revenus des cinquante pour cent des travailleurs les moins bien payés dans le monde ne correspondent qu'à environ huit pour cent du revenu total du travail. Et à cause de l'inflation, davantage de personnes pourraient basculer dans la pauvreté.

Ce constat compromet la réalisation de l'objectif de développement durable (ODD) numéro un, à savoir l'éradication de la pauvreté sous toutes ses formes à l'horizon 2030. Dans de

nombreux pays le monde du travail reste marqué par de profondes inégalités, au détriment des femmes et des jeunes. Au niveau mondial, le taux d'activité des femmes s'élevait à 47,4 pour cent en 2022 (62,4 pour cent dans la zone OCDE) contre 72,3 pour cent pour les hommes. Cet écart de 24,9 points de pourcentage signifie qu'il y a environ deux fois plus de femmes inactives, au sens économique, que d'hommes. Les jeunes (15-24 ans) ont de grandes difficultés à trouver un emploi satisfaisant. Leur taux de chômage est trois fois plus élevé que celui des adultes. Près d'un jeune sur quatre (23,5 pour cent) est sans emploi et ne suit ni études ni formation. On parle de « NEET », pour *not in employment, education or training*, un phénomène qui n'est malheureusement pas propre aux pays les moins riches : il touche treize pour cent des jeunes dans l'UE. ●

Taux d'incidence du déficit d'emplois

Le « déficit d'emploi » est une nouvelle mesure du besoin d'emploi non satisfait dans le monde. Il comprend les 205 millions de chômeurs et les 268 millions de personnes hors population active dont le besoin d'emploi n'est pas satisfait parce qu'elles ne remplissent pas les critères pour être considérées comme chômeuses. Il a donc concerné 473 millions de personnes en 2022, 33 millions de plus qu'en 2019, ce qui correspond à un « taux d'incidence » de 12,3 pour cent soit une personne sur huit. Ce déficit d'emplois est particulièrement important pour les femmes et dans les pays en développement.

Bien que, globalement, les taux de chômage des hommes et des femmes soient similaires, le déficit d'emploi pour les femmes est de quinze pour cent, contre 10,5 pour cent pour les hommes. Les responsabilités personnelles et familiales – notamment le travail de soins non rémunéré –, le découragement dû au manque d'emplois convenables et la rareté des possibilités de formation et de reconversion pèsent davantage sur les femmes pour chercher un emploi. Les pays à faible revenu et à revenu intermédiaire inférieur présentent des taux élevés d'incidence du déficit d'emplois, entre treize et vingt pour cent, alors que les pays à revenu intermédiaire supérieur affichent un taux d'environ onze pour cent, et les pays à revenu élevé de seulement huit pour cent. [gc](#)

Le Luxembourg frôle le plein emploi, mais les interrogations sur le monde du travail demeurent





Jean-Paul Olinger (UEL) discute avec Paul Mousel (Arendt & Medernach)



Jerry Grbic (ABBL), Alain Kirsch (Bourse) et Claude Kremer (Arendt & Medernach)



Luc Rodesch (Banque de Luxembourg) serre la main à Marcel Leyers (BIL)



L'ambassadeur des États-Unis, Thomas Barrett, et l'ambassadrice de la France, Claire Lignières-Counathe

Une nuit sur Terre

Pierre Sorlut

Ville-Haute, la finance se célèbre et s'érige en fondement de la prospérité nationale, coûte que coûte.

Au Grund, un éminent représentant du Club de Rome prône de taxer les ultra riches pour garantir un avenir pour tous

Acte 1 : Dans l'environnement des affaires

Deux mondes. Une planète : la Terre. Lundi soir, le gratin de la finance luxembourgeoise s'est retrouvé au Cercle cité pour fêter les quinze ans de Luxembourg for Finance (LFF). Trois ministres participaient à la sauterie célébrant l'agence de promotion de la place financière, financée par l'État et les lobbies : le Premier ministre, la ministre des Finances et celui à l'Économie. Mais Franz Fayot (LSAP) n'a pas pris la parole (ni de couteau pour couper le gâteau). Les prises de position des libéraux Xavier Bettel et Yuriko Backes, année électorale oblige, étaient attendues. Les deux se sont livrés à une déclaration d'amour au centre financier luxembourgeois et à une ode à la croissance.

« I am proud of the financial sector. Luxembourg wouldn't have this quality of life without you », s'est enthousiasmé Xavier Bettel. Au commencement de son premier mandat, le Premier ministre a peiné pour se mettre banquiers et avocats d'affaires dans la poche. Il a rappelé ses débuts laborieux en 2013-2014, entre abandon du secret bancaire et Luxleaks. « Nous étions un petit peu isolés avec Pierre (Gramegna, ndlr) », a-t-il confessé. « Je me souviens de discussions avec le secteur financier. On me disait 'si tu changes un truc, c'est la fin du centre financier luxembourgeois' », a ainsi expliqué le chef du gouvernement. Il assure que le Luxembourg ne serait pas comme on le connaît aujourd'hui s'il n'était pas « fully compliant ».

Yuriko Backes a d'ailleurs remercié son prédécesseur d'avoir guidé LFF « through the transformative times » par lesquels « our financial centre » est passé. Ce « partenariat public-privé » a ainsi accompagné le centre financier ces quinze dernières années « de la transparence fiscale au potentiel disruptif des technologies financières, de l'avènement des classes d'actifs alternatives à l'impératif d'investissements durables, du tsunami réglementaire après la crise des *subprimes* à la multipolarisation des centres financiers de l'Union européenne. » La ministre des Finances prend à son compte le travail réalisé par son prédécesseur, absent de la soirée. « Le gouvernement a soutenu ces développements » finalement « couronnés de succès », a souligné Yuriko Backes. Pierre Gramegna s'était lui-même approprié la doctrine du level playing field (les mêmes règles pour tout le monde ou freiner des quatre fers tant que les concurrents ne sont pas au même niveau en matière de fiscalité) déjà opérée sous Luc Frieden. L'ancien ministre CSV des Finances, présent lundi soir, est en outre celui qui a créé LFF et nommé en 2013 celui qui dirige toujours l'agence : le diplomate Nicolas Mackel.

Ode à la croissance En préambule, l'ambassadeur de la finance a pointé les difficultés rencontrées ces dernières années. « The world is shrinking in terms of market opportunities », a fait valoir Nicolas Mackel en référence au contexte macro-économique, monétaire et géopolitique. Hors de question de traiter avec la Russie. LFF et son directeur général s'étaient d'ailleurs fendus d'une condamnation ferme de l'agression russe dès ses premiers instants. Des distances ont été prises avec la Chine, mais l'Empire du Milieu revient en grâce au vu de la présence ministérielle (les mêmes que lundi) à la réception du Nouvel An chinois (*d'Land*, 29.01.2023).

Nicolas Mackel regrette que la pandémie ait ouvert le débat de la déglobalisation ou de la reglobalisation. Une menace pour le Grand-Duché. « Deglobalization of trade means also deglobalization of finance », a prévenu le directeur de LFF. La croissance requiert la libre circulation des capitaux. Et voilà où le Luxembourg excelle : « Luxembourg for Finance is there to make the world know that finance is our trade », a punchliné Nicolas Mackel, soulignant la nécessité de doubler d'efforts pour activer les leviers de croissance. « LFF is not Luxembourg for Fun. It's a lot of work », a plaisanté Yuriko Backes en écho. La ministre a d'ailleurs augmenté le budget de LFF, plus de « fire power » pour « Nicolas ». Elle invoque deux défis majeurs : Sont identifiés la quête de « talents » et la digitalisation, « pour augmenter la productivité et réduire les coûts ». Yuriko Backes évoque la signature d'accords fiscaux pour permettre aux frontaliers de télétravailler et l'ouverture de discussions sur le mal nommé régime des *stock options*, système de défiscalisation massive pour les très gros salaires qui a été émasculé par Pierre Gramegna. Financer la transition climatique ne figure pas dans les « défis opportunités » listés par la ministre. Le centre financier luxembourgeois est vanté pour accueillir un gros volume de fonds estampillés durables, mais on privilégie ici l'environnement des affaires.

Whatever it takes La ministre libérale a affiché son regret que la compétitivité soit tombée « out of fashion ». Ce « C word, comme croissance », en français, ne serait plus une évidence dans « certaines parties de la société ». « Je m'engage pour mettre en œuvre toutes les mesures qui sont nécessaires pour que notre centre financier reste compétitif et pour assurer son succès à l'avenir », a martelé Yuriko Backes. L'actuelle ministre et la future candidate DP dans le centre promet d'adapter le cadre législatif dans ce sens. Une réforme de la législation sur les fonds d'investissement est en cours. Défendre les services financiers est « une bataille constante » à Bruxelles. « Je ne rendrai pas les armes et ferai en sorte de défendre les intérêts de notre centre financier », a-t-elle promis. « We have to think long term », a-t-elle notamment dit en contrepois à l'argument selon lesquels les politiciens penseraient seulement aux prochaines élections. LFF, agence de promotion du secteur financier, y compris nationalement depuis deux ans, matérialiserait cet engagement. Elle demeure en effet au-delà des alternances.

« Je m'engage pour mettre en œuvre toutes les mesures qui sont nécessaires pour que notre centre financier reste compétitif »

Yuriko Backes, ministre des Finances



Au Cercle Cité :
De g. à dr. :
Franz Fayot,
Yuriko Backes,
le Grand-Duc
héritier
Guillaume,
Xavier Bettel et
Nicolas Mackel



Abbaye de
Neumünster, au
premier rang :
Blanche Weber
(Meco) et
Jorgen Randers
(Club
of Rome)

Acte 2 : Une affaire d'environnement

Penser sur le long terme. Quelques minutes après l'intervention des promoteurs de la finance nationale et un peu plus bas dans la topographie de la capitale, un économiste répétait un discours qu'il prononce depuis un demi-siècle. Jorgen Randers, 78 ans, est intervenu à l'abbaye de Neumünster en marge du cinquantième anniversaire de la publication de l'ouvrage *The Limits to Growth* qu'il a coécrit en 1972 avec les époux Meadows (Donella et Dennis) et William Behrens, sur commande du Club of Rome, un groupe de réflexion né en 1968 et rassemblant des scientifiques et des économistes pour alerter sur les conséquences de la croissance économique sur la finitude des ressources. Le Norvégien a été invité par le Mouvement écologique. Devant une salle presque comble (environ 200 personnes de tous âges), sa présidente Blanche Weber a partagé son admiration pour cet homme « plus âgé qu'elle » qui est encore suffisamment en forme pour livrer un exposé d'une heure alors qu'il a enchaîné les rendez-vous tout la journée : avec le Grand-Duc Henri, avec la ministre de l'Environnement Joëlle Welfring (Déi Gréng), avec le ministre de l'Économie Franz Fayot (accompagné par sa prospectiviste Pascale Junker) et avec le gouverneur de la Banque centrale, Gaston Reinesch. « Il a même accordé une interview à Caroline Mart », a poursuivi Blanche Weber. Celle-ci a été diffusée au *Journal* mardi. *RTL Télé Lëtzebuerg* n'a pas couvert la cérémonie des quinze ans de LFF et le média de service public s'est contenté d'un entretien avec son directeur diffusé dans la matinée lundi sur les ondes.

Les préoccupations
environnementales
peinent à dépasser le
romantisme
monarchique et à
accéder au pouvoir
législatif. La barrière de
l'avidité tient bon

La plate-forme *eLuxemburgensia* offre un aperçu de l'accueil médiatique réservé aux théories du Club of Rome dans les années 70. Elles sont surtout d'abord présentées comme émanant du MIT (le prestigieux Massachusetts Institute of Technology) et de son équipe Meadows. Le patronyme apparaît quarante fois dans les journaux recensés, le *Wort*, le *Land* et le *Kéishecker* (une minorité d'occurrences dans la publication du Meco). En 1972, le *Land* citait Jorgen Randers, aussi professeur au MIT, et ses avertissements quant à l'implication humaine dans le réchauffement climatique. Le *Wort* accordait une couverture significative aux recherches menées par le Club of Rome. Il se montrait parfois dubitatif : « Überleben durch Einschränkung ? », « L'économie classique agonise-t-elle ? », titrait-il en 1972. Ou encore : « Club of Rome irrt » en 1974. L'économiste australien Colin Clark est cité : « Das vom Club of Rome vorgelegte Buch, *Grenzen des Wachstums* ist eine Häufung von Irrtümern von Anfang bis Ende ». Colin Clark est le pionnier de l'utilisation du concept de PIB, agrégat devenu boussole des politiques économiques. Il fustige les avertissements du Club of Rome et soutient que les économies pourront financer la réparation des dégâts causés à l'environnement. Luc Frieden railera à son tour les « Fehlprognosen » du Club of Rome dans son ouvrage *Europa 5.0* paru en 2017 (prélude à son premier *come back* politique). Le *Spëtzekandidat* CSV aux législatives 2023 mise sur les progrès technologiques pour juguler le réchauffement climatique.

Intérêt des Grand-Ducs À noter : dans son édition du 16 février 1977, le quotidien de l'archevêché a couvert la participation du Grand-Duc Jean et de

la Grande-Duchesse Joséphine-Charlotte à une conférence offerte par le fondateur du Club of Rome, Aurelio Peccei. Elle avait été organisée à la Bibliothèque nationale par la section des sciences morales et politiques de l'Institut Grand-Ducal, « pour présenter les éléments qui risquent de précipiter un monde épris de croissance vers la catastrophe ». La crise pétrolière a frappé. « Dans dix ans, la population mondiale atteindra les cinq milliards d'habitants », lit-on dans l'article. Un dixième seront chômeurs et des centaines de millions seront « sous employés ». Le monde s'inquiète de la course aux armements. « Il n'existe aucun plan d'accueil vers une économie peu consommatrice en énergie carbonée (*the green shift*) nécessite de lourds investissements de départ. « The implementation is slow because the necessary action is not profitable from the investor point of view », a expliqué Jorgen Randers. Or, selon le conférencier, faire passer le travail et le capital d'une activité fossile à une activité durable environnementalement ne coûterait qu'entre deux et quatre pour cent du PIB mondial. Il faudrait ainsi faire passer les dépenses publiques de 22 à 24 (ou 26) pour cent du revenu national en moyenne.

Les préoccupations environnementales peinent à dépasser le romantisme monarchique et à accéder au pouvoir législatif. La barrière de l'avidité tient bon. Voilà ce qu'à notamment fait valoir Jorgen Randers lundi à son auditoire où figuraient parmi les personnalités publiques le directeur du Statec, Serge Allegrezza, l'élu differdangeois Gary Diderich (Déi Lénk) et le député CSV Paul Galles. La transition vers une économie peu consommatrice en énergie carbonée (*the green shift*) nécessite de lourds investissements de départ. « The implementation is slow because the necessary action is not profitable from the investor point of view », a expliqué Jorgen Randers. Or, selon le conférencier, faire passer le travail et le capital d'une activité fossile à une activité durable environnementalement ne coûterait qu'entre deux et quatre pour cent du PIB mondial. Il faudrait ainsi faire passer les dépenses publiques de 22 à 24 (ou 26) pour cent du revenu national en moyenne.

Mais ces subventions à l'économie verte correspondraient à une augmentation des impôts de dix ou vingt pour cent, « ce que les électeurs n'acceptent pas facilement », complète Jorgen Randers.

L'économiste pense ainsi que la « manière la plus réaliste, ou la moins irréaliste, de sauver le monde » et de financer le *green shift* consisterait à taxer davantage les plus riches. Il vise là les dix pour cent de la population mondiale qui contrôlent la moitié du patrimoine. Le Club of Rome a d'ailleurs mené une campagne « Tax the Rich » en janvier au Forum économique mondial de Davos (où Xavier Bettel et Yuriko Backes se sont rendus) pour que les UHNWIs augmentent de quatre à huit pour cent leur contribution aux recettes publiques. Un tel procédé obtiendrait plus facilement le consentement de 90 pour cent d'électeurs restants. Il présenterait en outre l'avantage de réduire les inégalités qui conduisent, avec le réchauffement climatique, vers l'effondrement social. Le *social collapse* n'est pas non plus un scénario souhaité par les plus riches. Or, ceux-là trouvent en le petit centre financier luxembourgeois un havre de paix face aux vellétés confiscatoires des grandes économies. Pour Jorgen Randers, le Luxembourg, de par sa taille restreinte, ne peut qu'opérer le rôle d'exemple avec des politiques énergétiques visant la neutralité carbone ou en réduisant les inégalités en transférant du riche vers le pauvre. Au niveau international, cela passe par un soutien aux objectifs de l'OCDE en matière de taxation minimale. L'économiste n'exclut en outre pas que la croissance (du PIB) se maintienne une fois la transition opérée. Les mineurs produiront de la valeur ajoutée en construisant des éoliennes. ●

ZU GAST

E neie Vëlodrom fir Lëtzebuerg

De Vëlossport ass en Nationalsport, dee grouss Sportler rausbruecht huet, wéi ënner anerem de François Faber, de Nicolas Frantz, de Charly Gaul, d'Gebridder Schleck, de Kim Kirchen, de Bob Jungels an d'Christine Majerus, déi alleguer grouss Leeschtungen op der internationaler Bün vollbruecht hunn. Den Tour de France ass dobäi net nëmmen eng Kéier, mee ganzer véier mol vun engem Lëtzebuerger Vëlofuerer gewonne ginn. Et si grouss sportlech Leeschtungen, déi Lëtzebuerg op der internationaler Bün an d'Rampeluucht gestallt hunn.

De Mars Di Bartolomeo ass Députéierte vun der LSAP

Bei eis am Land gëtt op ville Plaze Vëlo gefuer. Op dat an engem vun de sëllege Vëlosclibb oder nëmmen an der Fräizäit ass oder als Transportmëttel fir vun A op B ze kommen, de Vëlo ass immens beléift zu Lëtzebuerg.

Nieft dem private Vëlofueren huet de professionelle Vëlossport am Grand-Duché en héije Stellewäert. Leider gëtt et zu Lëtzebuerg awer schon zënter Joren e Manktem am Sport. Nämlech ass zënter 1966

d'Vëlospist zu Nidderkuer verschwonnen, nodeems 1951 de Vëlodrom um Belair ofgerappt ginn ass. Et huet also 56 Joer gedauert, bis een nees vun engem Vëlodrom zu Lëtzebuerg schwätze konnt.

D'Beméiunge vun der FSCL a ville Vëlosclibb, fir dass d'Fuerer déi néideg Infrastrukture kréien, hu schlussendlech hir Friichte gedroen. Den neie Vëlodrom soll op den Terrain „op Gréimelter“, tëscht dem Stade John Grün an der A13 zu Munneref, kommen. D'Aarbechte sollen dëst Joer lassgoen an 2027 finaliséiert sinn, esou dat am selwechte Joer déi éischt Sportler, Schüler a Visiteuren de Komplex notze kënnen.

De finale Gesetzesprojet zum Vëlodrom ass den 19te Januar 2022 an der Chamber deponéiert ginn a säitdeem sinn déi parlamentaresch Aarbechten zügég virugaangen, esou dass, Stand haut, d'Finanzéierungsgesetz just nach op säi Vott an der Chamber waart. De Vott wäert an den nächste Wochen iwwert d'Bün goen a wann et de Wëlle vun den Deputéierten ass, da kënnen d'Aarbechte vum Vëlodrom gläich ufänken.

Genee gesäit de Projet eng Enveloppe vun 115 Milliounen Euro fir de Sportkomplex vir. Op enger Fläch vun 320,63 Are soll de Vëlodrom d'Sportler unzéien an hinnen optimal Trainingskonditioune bidden.

De munnerefer Vëlodrom ass eng sportlech Investitioun. Profi- a Fräizäitsportler solle vun dësem Komplex profitéiere kënnen a sech weiderentwéckelen oder de Sport fir sech entdecken.

Zousätzlech ass et eng Reklamm fir de Vëlossport a kéint zu enger verstärkter Notzung vum Vëlo als alternativt a gréngt Transportmëttel féieren. Et ass en Zukunftsprojet fir Jonk an Al an eng Beräicherung fir Lëtzebuerg. ● Mars Di Bartolomeo

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Assisen=Aussëtzen

Jacques Drescher

De Kox, dee mécht Assisen
A sicht e Kompromëss.
Mee d'Wunnengsnout wäert bleiwen;
Dat ass duerno gewëss.

Assise sinn all Joer;
Do sëtzt een alles aus.
Dee Räische sëtzt am Luxus,
Déi Aarm am Tiny-Haus.

Al Haiser si rentabel;
De Buedem ass privat.
Wann d'Promoteure kloen,
Dann hëlleft alt de Staat.

De Marché, deen ass helleg;
De Loyer ass eng Laascht.
Kee grénge Grondbesëtzer
Seet gär u sengem Aascht.

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Alles verschiebt sich

Michèle Thoma

Die Erdplatten, die Machtblöcke, die Werte, die Gewissheiten. Zeitenwende, murmelt der deutsche Buddha sanft und schickt Leos an die Front. Jetzt geht es an die Front. Das hätte man vor zehn Jahren nicht gesagt, so ein vom Zahn der Zeit zernagtes Wort, diesen alten Wortknochen hätte man höchstens in der Wortschatztruhe gehabt, ganz unten, bei komischen Erbstücken, die man aus Pietät nicht entsorgt. Aus der Prähistorie noch. Als Großvater fachsimpelte. Aus *Im Westen nichts Neues*, das gerade die Filmpreise abräumt, als sehnten sich jetzt alle wieder nach schlammigdüsterer Schützengräbenromantik.

Es war einmal eine Mauer, die war aus Grabstein, einen Vorhang, der war aus Eisen, einen Rostblock. All das konnte man nicht überwinden. Daher war es stabil. Solide. Zumindest schien es so. Who's who, das war ziemlich klar. Nichts änderte sich. Dann, das Ende der Geschichte wurde verkündet (wer brauchte sie schlussendlich noch?), ging es nur noch darum, liquid zu sein. Das Kapital wurde volatil, es war überall, wie eine Fata Morgana, man musste nur danach haschen, alles schien möglich. Schien. Schien. Vergessen der Atomsarkophag von Tschernobyl, das Menetekel von Aids, damals noch in Schreck erregenden Riesenlettern geschrieben. Ein endloses Happyend kündigte sich an, individuell ausbaubar zwar noch. Wer nicht happy war, war ein/e Loser/in. Nicht andersrum. Alles wurde spaßig, lustig, der Spaßterrorismus beherrschte die Szene, dann brachen die Twin Towers auseinander. Neue Zeiten brachen an, aus.

Verwerfung, dieses plötzlich dauergebrauchte Wort, bedeutet Sprung, Verschiebung, Störung, ist eine tektonische Zerreiß- oder Bruchstelle im Gestein, doziert Dr. Guggel. Überall werden jetzt solche Verwerfungen, solche Brüche und Umbrüche diagnostiziert, auf den Finanzmärkten, in der Gesellschaft, in den Gesellschaftsschichten, die es scheinbar gar nicht mehr gibt. Nicht mehr so. Nicht mehr eindeutig identifizierbar. Wo sind sie geblieben? Der Mittelverstand wird nur noch empört klagend erwähnt. Jetzt hätten die Zumutungen der Zeit sogar ihn erwisch! Nicht nur die mit dem Loser*innen-Abo. Loser, ein Wort, das man in Zeiten der fortgeschrittenen Wortkosmetik kaum noch verwendet, viel zu krass ehrlich drückt es die Verachtung der winner*innen oder der vermeintlichen winner*innen aus.

Ukrainischer Soldat bei einer Drohnen-Übung



Die Weltmächte gehen in Stellung. In Lauerposition. Einander umtänzelnd. Umgarnend. Einander beobachtend

Auch die Gesellschaftsschichten sind mobil, wie wir alle, wie alles, wie der Boden unter den Füßen. Familienflüchtlinge, Jobnomadinnen, Transit-Personen, wir nisten in Milieus, in Blasen und Reservaten, in geliehenen Gebärmüttern, mit wechselnden Identitäten, Geschlechtern, in wechselnden Konstellationen.

Alles bewegt sich, nicht mehr heimlich. Unheimlich. Es ist nur noch eine Frage der Zeit. Die

Erdplatten, die Machtblöcke, die Klimazonen, die Kriegsgebiete. Die Weltmächte die sich neu aufstellen, neu in Stellung gehen und aufeinander los. Statt aufeinander zu. Das war einmal. Das war einmal der Traum, schnell meißelte man ihn ein, in Charten, versuchte ihn festzuhalten für alle Zeiten. Die Lektion, dachte man, wäre gelernt. Eingebrennt für immer, in die DNA, das kollektive Gedächtnis. Jetzt wachsen Generationen heran, die den Holocaust für ein Gerücht halten oder für eine Wahnvorstellung.

Die Weltmächte gehen in Stellung. In Lauerposition. Einander umtänzelnd. Umgarnend. Einander beobachtend. Russ*innen sind wieder Aliens, und die Aliens schicken niedliche, in amerikanische Himmel entschwebende Ballone. Vielleicht sind die Aliens Chinesen. Oder umgedreht.

Taktierend. Paktierend. Neue Allianzen entstehen, die dem so genannten Westen, dem edlen Ritter hoch zu Ross, zutiefst unverständlich sind. Was machen die da unter sich? Was machen die da unter sich aus? So allein, ohne die West-Nanny, die ihnen Benehmen beibringt und korrektes Nehmen. Das sind jetzt aber schon viele so allein. So allein zusammen. Die haben alle die falschen Freunde. Der Krieg hat Geburtstag. Er wächst. Er wächst uns über den Kopf. ●

CHRONIQUES DE L'URGENCE

Souveraineté climatique

Jean Lasar

« My oil », a dit Yoweri Museveni, le président ougandais, en parlant des réserves pétrolières découvertes en 2006 sous le lac Albert, histoire de couper court par avance à toutes critiques quant à son intention de les exploiter. Cette façon décomplexée de s'approprier à titre

personnel des gisements d'hydrocarbures est un bon résumé de la façon dont la notion de souveraineté est couramment dévoyée pour écarter toutes objections contre de tels projets climaticides. Or, tant que ce genre d'argument est considéré comme légitime, toute tentative d'agir sur l'offre d'énergies fossiles semble vouée à l'échec. Ne reste alors que l'intervention sur la demande, en promouvant les énergies renouvelables et en électrifiant tout ce qui peut l'être. Un détour qui prendrait beaucoup trop de temps.

Comment dès lors battre en brèche la démarche de ceux qui, de l'Ouganda au Brésil, des États-Unis à l'Arabie saoudite, de la Russie au Venezuela, s'appuient sans vergogne sur cette notion de souveraineté nationale pour ignorer ceux qui plaident pour une cessation de l'exploitation pétrolière, gazière et charbonnière ? La campagne « Leave it in the ground », si elle a le mérite de proposer un slogan clair, se résume malheureusement à cela et se heurte aux calculs froids de realpolitik. La perspective de faire de l'écocide un crime punissable en droit international au même titre que le génocide ou le crime contre l'humanité semble plus susceptible de changer la donne, mais on est en droit de douter de l'impact de cette menace sur les autocrates, qui comme par hasard sont particulièrement nom-

breux dans les pays dans lesquels les énergies fossiles représentent une part élevée du PIB. Une autre initiative, celle en faveur d'un traité de non-prolifération fossile, à l'image de celui adopté pour empêcher la généralisation des armes nucléaires, a de quoi fournir un soubassement juridique fort opposable à ceux déterminés à frirer la planète sans scrupules.

Le point commun de ces efforts est qu'ils entendent établir en droit international la notion de souveraineté climatique. Le droit de disposer d'un lieu de vie habitable faisant partie des droits humains fondamentaux, il est logique d'en dériver que chaque individu doive disposer de la fraction d'un droit de regard sur toute action, même si elle est menée dans un autre pays que le sien, qui menace ce droit. Chaque membre de la collectivité humaine devrait donc pouvoir, au nom de cette souveraineté de survie, agir en justice contre des projets tels que Tilen-ga et EACOP, menés par les compagnies pétrolières Total et CNOOC en Ouganda et Tanzanie. Plutôt que de chercher à effacer la notion de souveraineté, même si elle aujourd'hui plus souvent utilisée dans un contexte national et dans un sens contraire à nos perspectives de survie, mieux vaut chercher à s'emparer de son potentiel pour l'appliquer au défi climatique. ●

Mutter sein oder nicht sein

Mit *About to ... Boom!* wählt die Drehbuchautorin und Regisseurin Bianca Jaeger Montobbio ein in Luxemburg noch weitgehend unbekanntes Format, um den Produzent/innen und der breiten Öffentlichkeit ihr neues Spielfilm-Skript vorzustellen. Bei einem *table read* in der Cinémathèque werden am Mittwoch sechs junge Schauspielerinnen Auszüge aus dem Drehbuch vorlesen, während im Hintergrund Bilder aus dem Storyboard auf die Kinoleinwand projiziert werden. Die Komödie, die den Titel *M.I.L.F* trägt, handelt von fünf sehr unterschiedlichen jungen Frauen um die 30, die gemeinsam zur Schule gingen und sich zehn Jahre nach ihrem Abschluss wiedersehen. Sie stellen fest, dass ihr Leben anders verlaufen ist, als sie es sich in ihrer Schulzeit vorgestellt hatten. Als sie beschließen, gemeinsam eine Punk-Band zu gründen, begeben sie sich auf einen Roadtrip, bei dem sie sich eingehend mit der Frage auseinandersetzen, ob sie Kinder wollen oder nicht. Nach und nach stellt sich heraus, dass vieles anders ist, als es am Anfang geschienen hat. Bianca Jaeger Montobbio (31) hat Filmwissenschaften, Drehbuch und Regie in Barcelona und London studiert. Berufserfahrung hat sie als Freelance in der Werbebranche und als Produktionsmitarbeiterin beim Kreativstudio Radar in Differdingen gesammelt. Ihr

Coming-of-Age-Kurzfilm *Kann ech Iech weider hëllefën?* wird vom Luxemburger Filmfonds in der Kategorie „Carte blanche“ unterstützt. *M.I.L.F* ist ihr drittes Spielfilm-Drehbuch. Das *script table read* beginnt am 1. März um 16.40 Uhr in der Cinémathèque, der Eintritt ist frei. ll

A R C H I T E C T U R E



En rouge

Le magazine allemand spécialisé en architecture *Bauwelt* décerne tous les deux ans, le prix « Das erste Haus » qui récompense les premières œuvres de bureaux d'architectes. Actif entre Luxembourg et Bruxelles, le Studio SNCDA de Sara Noel Costa de Araujo figure parmi les six lauréats pour la caserne de pompiers de Dilbeek en Belgique. Ce premier grand projet, livré en 2022, comprend un poste de pompiers pourvu de locaux administratifs et de trois logements d'urgence, surplombé d'une vaste salle polyvalente qui est destinées au quartier du centre historique de Dilbeek, en bordure

de Bruxelles. Le tour de force de ce bâtiment est de faire écho à la grammaire de la brique, typique de la région, sans avoir recours au moindre élément en terre cuite, mais en travaillant des blocs de béton rouge teinté dans la masse (photo : Philippe Braquenier). On se souviendra que l'architecte Zaha Hadid a acquis une renommée mondiale avec la caserne de pompiers du campus Vitra à côté de Bâle. C'est tout le mal qu'on souhaite à SNCDA. fc

B U C H

Ode an die Freude

Überzeugte Europäer/innen findet man – hoffentlich –noch einige im kleinen Luxemburg, das so abhängig von seinen Nachbarstaaten ist. Doch Nationalismen erstarken, und das nicht erst seit dem Brexit. Auch in Robert Menasses Heimatland Österreich hat der Euroskeptizismus zugenommen. Der unter anderem mit dem deutschen Buchpreis prämierte Autor hat sich in der politischen Debatte immer als überzeugter Europäer positioniert. Letztes



Jahr legte er mit *Die Erweiterung* (Suhrkamp, 653 Seiten) den Nachfolger und zweiten Teil der Trilogie vor, die er mit *Die Hauptstadt* 2017 begonnen hatte. In *Die Erweiterung* geht es um zwei polnische „Blutsbrüder“, die nach dem Zusammensturz des kommunistischen Systems politisch entgegengesetzte Wege einschlagen. Das Schicksal soll sie jedoch auf raffinierte Weise wieder zusammenführen. Aus dieser Metapher liest Robert Menasse nächsten Mittwoch, 1. März, um 19 Uhr im Neimenster, Eintritt frei. Organisiert vom Institut Pierre Werner. sp

D É B A T

Kunst und Kind

Die Antwort auf die Frage „Can we have it all?“, lautet für Frauen, die versuchen, Beruf und Familie in Einklang zu bringen natürlich: Nein. Oder: Ja, aber mit großen Einschränkungen auf der einen oder anderen Seite. Also Jein, quasi. Das Rundtischgespräch, das anlässlich der Finissage der Ausstellung *We can have it all* der Schauspielerin Nora Koenig und der Regisseurin Anne Simon am Sonntag in der Abtei Neumünster stattfindet, ist mit dieser Frage überschrieben und wird sich der komplexen Diskussion um Mutterschaft und der Ausübung von Kunst widmen. Einerseits kann es kaum einen schöpferischeren Akt als das Kinderkriegen geben, andererseits sehen sich vorwiegend Mütter der Zeit beraubt, die es so

dringend braucht, um sich kreativ zu entfalten. In einem für die allermeisten Mütter unvorstellbar radikalem Akt verließ etwa Doris Lessing bekanntlich ihre beiden ersten Kleinkinder, um zu schreiben. Sie hätte sicherlich auch etwas zum Begriff Zeitpolitik zu sagen, um den es hoffentlich auch gehen wird, da er in der Debatte von zentraler Bedeutung ist – immerhin beschleunigt sich alles dauernd, wo Fürsorge und Kunstmachen doch beides Prozesse sind, die von Entschleunigung profitieren. Es liegt maßgeblich an der Politik, sie zu ermöglichen, nicht nur, wie aus manchen Diskursen geschlussfolgert werden könnte, am Individuum. Es diskutieren Nora Koenig, Anne Simon, die Schauspielerin Fabienne Hollwege – die in ihrem Buch *To Live heißt Leben und Liebe heißt Love* bereits einen Einblick in die Realität einer zweifachen Kleinkindmutter bei gleichzeitiger Kunstausübung, in ihrem Falle Schauspiel, gegeben hat –, Katharina Bintz, Schauspielerin und Schriftstellerin, und Pascale Noé Adam, Regisseurin und Schauspielerin. Die Journalistin Michèle Sinner moderiert. sp

E S C H 2 0 2 2

Satisfecit

Esch2022 tire progressivement les enseignements de l'année culturelle. Les résultats de trois grandes études de satisfaction, d'image et d'impact ont été présentés. On remarque que

les nouvelles infrastructures culturelles développées à l'occasion pâtissent d'un déficit de notoriété. Seul l'Ariston, qui fut longtemps un cinéma, tire son épingle du jeu : trente pur cent des résidents luxembourgeois et 41 pour cent des habitants de la région Minett ont déjà entendu parler de cette salle, désormais occupée par le Escher Theater. En revanche, la Konschthal plafonne autour de vingt pour cent de notoriété, la Möllerei à Belval est seulement connue de seize pour cent au niveau national et vingt pour cent au niveau régional. Les grands événements affichent des meilleurs scores : à l'échelle du pays, 56 pour des résidents ont entendu parler des Open Air de Belval et le résultat est le même pour les Nuits de la Culture. D'autres événements, qui existaient avant l'année culturelle bénéficient d'une notoriété certaine : la Cavalcade de Pétange (47 pour cent), Francofolies (39 pour cent). Les organisateurs peuvent se targuer d'avoir accueilli un quart de la population du pays qui a participé à un événement organisé dans le cadre de Esch2022. Cette proportion s'élève à plus de quarante pour cent sur le territoire concerné. Mais seulement la moitié des participants estiment que leur venue à Esch2022 aura un impact sur leurs habitudes culturelles. Bonne nouvelle, cette proportion est plus élevée chez les jeunes (62 pour cent chez les 25-34 ans). 83 pour cent des visiteurs affirment être satisfaits ou totalement satisfaits de l'événement auquel ils ont assisté, les concerts et festivals recueillant le plus d'enthousiasme. fc

F E S T I V A L

Numérique et visuel

Les réalités numériques font bien partie de notre quotidien et la scène culturelle n'y échappe pas. Pour interroger ces pratiques, les Rotondes organisent, depuis quatre édition, le festival Multiplica. Du 24 février au 5 mars de nouvelles formes d'expression et de création seront à l'honneur. Deux autres artistes internationaux seront présents avec des performances audiovisuelles ce samedi : la Japonaise Akiko Nakayama qui, avec *Alive Painting*, lie passé et présent en combinant peinture et projection vidéo à grande échelle ; et l'Argentin Jorge Crowe qui, dans *Kinemancia*, utilise la bonne vieille cassette comme support du son et de l'image. La scène luxembourgeoise de la création d'art numérique et multimédia ne sera pas en reste. *Minerals*, l'installation et la performance d'Andrea Mancini (photo : Yves Conrardy), aboutissement de plus d'un an de travail et de collaboration entre l'artiste et des géologues sera ainsi présentée pour la première fois pendant le week-end d'ouverture. fc



Land

24.02.2023



S C È N E

Légitimité et estime de soi

Christine Muller (Luxembourg), Mélissa Merlo (Québec) et Diane Albasini (Suisse) se sont rencontrées lors d'une « pépinière à projet » du CITF (Commission internationale du Théâtre francophone) et voulaient retravailler ensemble. En 1978, deux psychologues américaines mettent un nom sur une forme particulière et extrême du manque de confiance et du doute de soi : le syndrome de l'imposture. Les trois artistes, comédiennes et metteuses en scène, s'emparent de ce sujet avec en filigrane cette question : sont-elles légitimes dans un monde encore très masculin ? Elles travaillent d'abord chacune de leur côté, menant des recherches, réalisant des interviews, et rassemblant des informations. Pendant le mois de février, elles ont poursuivi leur projet ensemble, dans le cadre d'une résidence de recherche à Neimënster (photo : Sven Becker). « À trois, dans trois contextes culturels différents, nous avons récolté trois fois plus de matériel. Cela donne à la fois une richesse et une complexité à notre projet », constate Christine Muller. Parmi les personnes interviewées, elles relèvent que la question de la légitimité reste cruciale, y compris chez des femmes reconnues. « Quand on parle de des directrices de théâtre, par exemple, elles parlent de chance, de concours de circonstances qui les ont menées là où elles sont », explique Mélissa Merlo, une artiste rompue à la technique de l'écriture de plateau

et au travail collectif. Les trois artistes peaufinent leur approche en ajoutant des questions aux interrogations. « Comment s'emparer d'une place dans un monde qui vous conditionne à vous sentir illégitime ? » « À quoi mesure-t-on la réussite ? »

Progressivement, elles ont pu déterminer de quelle façon leurs approches artistiques, leurs expériences, leurs sensibilités et le contexte dans lequel elles vivent se complètent pour construire une vision commune du projet. « Nous avons trouvé une trame, un fil rouge autour d'un personnage, une ancienne mannequin devenue auteure qui se confronte à son passé », retrace Christine Muller. Le travail d'écriture est donc en cours et prendra encore du temps. « Nous voulons à tout prix éviter d'être didactique, d'avoir un discours moralisateur ou démonstratif », insiste la Luxembourgeoise. « Nos premières scènes laissent de la place à l'humour et à un certain cynisme », lui emboîte la Québécoise. Ce vendredi à 17h, elles présenteront l'avancement de leur travail et rencontreront leur public. Par la suite, elles poursuivront chacune l'écriture, échangeront par écran interposé et espèrent bénéficier d'une autre résidence pour finaliser le projets... en 2024. fc

Investigation des espaces

Lucien Kayser

Cela s'appelle *Endodrome*, mais Dominique Gonzalez-Foerster explore non moins l'infinie métamorphose du dehors

D'aucuns se rappellent peut-être l'apparition holographique du sosie de Delphine Seyrig, hors des allées de Marienbad, parmi les lambris, les ors d'une loge de l'Opéra de Metz, voire d'une loge d'honneur du Palais Garnier, ouverte aujourd'hui par la lubie des temps, du moins un 16 juillet prochain, au tout venant d'Airbnb. D'autres se souviennent comment Dominique Gonzalez-Foerster, dans son exposition au Centre Pompidou, en 2015, aménageait chambres et autres intérieurs, dont ceux du Splendide Hotel. Ces souvenirs, pour dire combien *Endodrome*, œuvre montrée pour la première fois à la biennale de Venise en 2019, reprise jusqu'au 16 avril au Casino Luxembourg, se situe dans la lignée des recherches de l'artiste, réunissant réalité virtuelle et investigation de toutes sortes d'espaces.

Cela commence par une partie d'une salle du premier étage fermée par une cloison, vous entrez, un vestibule d'abord avec des crochets pour votre manteau, un chapeau, puis vous passez dans une sorte de salon, vous vous mettez à une table avec cinq chaises autour, on a de la sorte des images de séances de spiritisme dans un autre siècle. Là, de nos jours, il faut porter un casque, bien ajusté, et vous aurez droit à un kaléidoscope moderne, une succession rapide et changeante de visions, de sons, et conséquemment d'impressions, de sensations.

Celui qui se soumet à la réalité virtuelle se voit récompensé, subjugué par la couleur

Musique plus ou moins de continuo, de Corine Sombrun, et où que vous portiez la tête, votre mouvement et votre souffle intervenant, pléthore d'images, en premier en noir et blanc, tels des écoulements. Le nom de l'œuvre reprend l'idée d'une piste de course, comme si souvent utilisé par Dominique Fernandez-Foerster (*Cosmodrome*, *Expodrome*, *Textodrome*...) et est, associé ici à la racine grecque pour le dedans, *endo*. Avec telles expériences personnelles, ce titre peut évoquer d'abord ce que l'on peut voir lors d'un examen médical, sur l'écran où l'on suit la caméra à l'intérieur d'un organe ; seulement, on y plonge, on est entouré, et très vite, les courbures, les contours s'élargissent, comme si avec Pascal on passait de l'infiniment petit à l'infiniment grand, aux espaces qui effraient.

Mais la personne qui se soumet ainsi au traitement de réalité virtuelle, d'un coup, la voici récompensée, la voici subjuguée par la couleur, par les couleurs de plus en plus envahissantes. Qui se déversent, et l'expression est employée à dessein. Car non seulement les tonalités, du rouge, du jaune, du vert, on n'aura pas tort de les rapprocher des tableaux de l'Américaine Helen Frankenthaler, représentante trop longtemps méconnue de l'expressionnisme abstrait, résonnent avec le même éclat ; dans ce qui s'apparente à un hommage, tout se passe un peu comme si devant nos yeux la technique opérait de même, avec les mêmes vibrations. Helen Frankenthaler avait développé sa propre manière, mélangeant la peinture à l'huile à de la térébenthine, pour quelque chose de plus translucide : le *soak-stain*, en faisant pénétrer la toile, qui est imbibée, imprégnée, absorbe le liquide coloré.

Sarabande de taches donc, qui s'avère tantôt grave, tantôt au rythme plus vif, qui saisit ou entraîne et emporte, sortilège auquel au bout de huit minutes il est mis fin, qu'on le veuille ou non. Et nous voilà arrachés à la réalité virtuelle, la vie a repris ses droits, nous avons appris à nous arranger avec une durée déterminée, à compter avec le temps. D'un autre

côté, et cela ne fait pas moins partie de l'œuvre de Dominique Gonzalez-Foerster, de l'extérieur de la cabane, appelons une fois de la sorte la salle où les cinq personnes se trouvent enfermées, d'autres ont pu suivre l'expérience à travers une fenêtre transparente. Des participants, d'une certaine façon, de deux sortes, des deux côtés de la cloison, séparés

certes, mais pris à des degrés divers dans une même aventure d'émerveillement.

P.S. : Dominique Gonzalez-Foerster participe en ce moment avec une nouvelle installation à l'exposition *Avant l'orage*, à la Bourse de commerce de Paris. Dans l'escalier, on entend résonner le bruit

d'une pluie tropicale, du son simplement, pas d'image cette fois-ci. La transition est faite avec l'autre exposition du Casino Luxembourg, de Judith Deschamps, *an.other voice* réinvention d'un air du 18^e siècle, chanté à ce qu'on dit par Farinelli, un castrat italien, toutes les nuits au roi d'Espagne. Nous l'écouterons à notre tour. ●



Endodrome, dans la version du Casino Luxembourg

Lyon Thielen

MEDIENANALYSE

Kunst und Kritik - Glaube und Hoffnung

Katharina Bintz

Eine Journalistin wird in einem Theaterfoyer von einem Künstler angegriffen und mit den Exkrementen eines Hundes beschmiert. Solche Übergriffe passieren nicht im luftleeren Raum, sondern gebären sich aus einer bereits vorhandenen Atmosphäre heraus. In den zahlreichen Debatten, die nach diesem Vorfall geführt wurden, taucht nicht auf, welche Umstände solches Handeln ermöglichen und inwieweit Frauenfeindlichkeit dabei mitschwingt.

Die Journalistin, Wiebke Hüster, ist Tanzkritikerin der FAZ und der Künstler, Marco Goecke, Chefchoreograf und Ballettdirektor am Staatstheater Hannover, wo sich dieser Vorfall am 11. Februar

diesen Jahres in der Pause am Premierenabend zu seinem neuen Stück *Glaube-Liebe-Hoffnung* ereignete. Die Zusammenarbeit mit ihm wurde aufgelöst und er erhielt Hausverbot. Eine Entschuldigung, die nicht durch eine mitgelieferte Medienkritik seinerseits eingeschränkt wurde, gab es bis heute nicht.

Sofort drängt sich in diesem Kontext Fragem auf, die nicht zentral, aber für die Aufarbeitung unerlässlich sind: Inwiefern spielt es eine Rolle, dass die Journalistin eine Frau ist? Hätte ein männlicher Kritiker auch Hundekot ins Gesicht bekommen? Dieser Aspekt wird lediglich von Eva Marburg in einem Beitrag für SWR2 Kultur Aktuell aufgeworfen. In anderen Meldungen, in denen alle

erdenklichen Wortspiele über Kot vorkommen und selbst zur Ehrenrettung des Dackels aufgerufen wird, findet diese Thematik keinen Platz. In einer Welt, in der es Frauenfeindlichkeit gibt und der öffentliche Raum kein sicherer Ort ist, wenn man als Frau gelesen wird, muss man fragen, welche misogynen Machtmechanismen wirken, wenn eine Frau Opfer männlicher Gewalt wird. Eine Gewalt, die Wiebke Hüster in einem Interview für den NDR folgendermaßen beschreibt: Sie habe „ihre physische Unversehrtheit verletzt“ und fühlte sich an, als wäre sie „ein Tier, über das ein Löwe hergefallen ist“. „Ich war in Schockstarre, ich war in Panik.“

Auch auf der Pressekonferenz, die drei Tage nach dem Vorfall stattfindet und von der Intendantin Laura Berman geleitet wird, findet diese Fragestellung keinen Raum. Am Anfang steht eine kurze Entschuldigung in zwei Sätzen für das Fehlverhalten des leitenden Ballettdirektors. Dann beginnt Berman mit einer längeren Erzählung über einen sensiblen Künstler, der einen „unüberlegten Übergriff“ getätigt habe und damit auch dem Ruf des Hauses geschadet hat. Auch drückt Berman ihre Besorgtheit über den Menschen Marco Goecke aus. All das ist gut und richtig – und auch ihre Aufgabe als verantwortungsvolle Intendantin. Allerdings hat die Erzählung vom exzentrischen Künstler so einen langen Bart, dass man daraus Zöpfe flechten kann. Zu dieser Erzählung gehört auch die Rechtfertigung von übergriffigem Verhalten. Laura Berman verweist auf ein Portrait vom WDR, in dem auch Nadja Kadel, Goeckes Managerin, zu Wort kommt und erzählt: „Marco ist halt einfach auch so besonders, dass man ihm halt auch Sachen durchgehen lässt, die man mit niemandem anderen mitmachen würde.“ Ist es nicht die Aufgabe jedes Verantwortlichen, solche Strukturen zu erkennen, sie zu hinterfragen und die Mitarbeiter/innen davor zu schützen?

Obwohl Laura Berman betont, dass sie die letzten Tage unter Schock stand und sich gedanklich noch nicht richtig auf den Vorfall einlassen konnte, spricht sie von der Kritik als wichtiges Instrument, um den Künstler/innen ihre Arbeit zu spiegeln. Sie diene dazu, die Kunst schöner und besser zu machen. Sozusagen als Feedback für Künstler/innen, wie sie es in ihrer 30-jährigen Arbeit als Dramaturgin getan habe. Dabei bemängelt sie, dass es in der heutigen Gesellschaft immer weniger Interesse an differenzierter Kritik gäbe,

da polarisierende Äußerungen auf Social Media mehr Klicks generieren würden. Dies würde zwar keine Übergriffe rechtfertigen, ihr wäre es jedoch wichtig dieses Thema jetzt, in diesem Zusammenhang, anzusprechen. Damit stellt sie beides, professionellen Journalismus und verrohte Social Media-Diskussionen, auf dieselbe Stufe und trägt zu jener Atmosphäre bei, die Kulturschaffende und Kritiker/innen gegeneinander ausspielt. Und sie klammert aus, dass es bei der Kritik um eine Auseinandersetzung mit der Kunst und die Kommunikation darüber mit dem Publikum geht. Dabei müsste es gerade Bermans Anliegen sein, Journalist/innen bei der Ausübung ihrer Arbeit in ihrem Haus zu schützen.

Woran glauben wir? Was gibt uns Hoffnung? Welche Rolle spielt Liebe in unserem Leben? So leitet das Programmheft des Staatstheaters den dreigeteilten Abend *Glaube-Liebe-Hoffnung* ein. Ein Stück, das es verdient hat, rezensiert zu werden. Marco Goecke hat durch sein Verhalten nicht nur dem Stück geschadet, sondern auch seinen Gastchoreografen, Guillaume Hulot und Medhi Walerski, die für *Liebe und Hoffnung* zuständig waren, während er für den Glauben sein Tanzstück *Hello Earth* erneut aufführte. Im Programmheft steht, dass das Publikum dazu eingeladen wird, darüber nachzudenken, was wir mit der Zeit anfangen wollen, die uns gegeben ist.

Der Glaube daran, dass das Staatstheater ein Ort sein soll, wo Auseinandersetzung stattfindet, ein angstfreier Raum, in dem Menschen aufeinandertreffen, um sich mit Kunst und Gesellschaft auseinanderzusetzen, wurde am 11. Februar 2023 von Marco Goecke in Frage gestellt.

Wir brauchen als Gesellschaft jedoch Räume, in denen menschliche und gesellschaftliche Abgründe sich in der Kunst widerspiegeln. Dazu gehört ein Publikum, das darüber reflektiert, redet und schreibt, ein Publikum, das eigene Fragestellungen aufwirft, die über die des Programmheftes hinausführen. Der Beruf der Kritikerin ist der einer professionellen Zuschauerin. Dieser Beruf ist kein dankbarer. Besonders in Zeiten von Einsparungen und Kürzungen gilt es diesen Beruf, der unabhängig und frei von den Institutionen agiert, zu schützen und die Umstände, die es erlauben, dass so ein Übergriff passiert, gewissenhaft aufzuarbeiten. ●



Laura Berman, Intendantin der Staatsoper Hannover, und Falko Mohrs (SPD), Kultusminister des Landes Niedersachsen, kündigen Goeckes Entlassung an

Michael Metzdorf

THÉÂTRE

Le trône de cuir

Godefroy Gordet

Le cuir. Symbole de force, de dynamisme, de puissance et de désir de conquête. Jadis, on le portait pour la guerre, en bracelet talisman de force, de confiance et de protection. Chez Antoine de Saint Phalle, il revêt le trône de Créon, pour démystifier les temporalités narratives, autant que pour faire asseoir un roi forcé à la cruauté, comme condamné à être tyran, et pourvoyeur de l'avenir de ses sujets, dont cette magnifique « drama queen » qu'est Antigone. Cela semble être un détail, et pourtant, Saint Phalle sur un tapis de terreau visse ce trône vers lequel tout et tous se tournent. Car c'est dans cette direction que se décide leur destin. Rien d'anodin donc à ce que ce royal siège s'impose à cours, tel le château de la tragédie, qui sous ses murs laisse pourrir le corps de Polynice, voyou et traître aux yeux du néo gouvernant qu'est Créon. Là s'enracine l'un des classiques parmi ceux-ci, une pièce d'une puissance tragique sans conteste qui néanmoins aura fini par nous lasser, sans que la troupe installée ce mois au Centaure n'en soit pour quoi ce soit. Au contraire, si le radotage épuise, Saint Phalle arrive dans son interprétation, à déloger une ligne intéressante.

Ce serait insulter l'école que de faire le résumer de la tragédie d'Antigone. Savoir qu'Œdipe et Jocaste en sont à la genèse, en tant que père et mère de la princesse, devrait convaincre même les moins avertis de la complexité de l'histoire. Et ceux qui sont hantés par leurs problématiques familiales devraient relire le mythe antique, le récit d'Anouilh ou celui de Sophocle – dont Anouilh s'inspire –, pour se rassurer de leur bien-être généalogique. Car après les fameuses tribulations d'Œdipe – il tue son père, épouse sa mère et aura avec elle quatre enfants (Œtœcle, Polynice, Antigone et Ismène) –, cette « nouvelle saison », comme le dirait-on si le scénario avait été du jour, part d'une tuerie fratricide, de trahisons familiales, d'exil d'un roi, du suicide d'une reine et de chantage de trône, de cuir donc. Une recette qui fait vivre nos écrans depuis leur invention. Rien de nouveau sous le soleil, en somme.

Ainsi, Antoine de Saint Phalle choisi de porter au caveau du Centaure, Antigone de Jean Anouilh. Un lieu de théâtre en tant que tel qui suffirait pour décor de salle du trône, geôle, ou muraille. Partant de ces murs de pierres médiévales, la scénographe Anouk Schiltz ajoute un sol de terre et un ciel de feuilles mortes – un fi-

Nous assistons à une pièce façonnée par l'angoisse des maraudes de la faucheuse indélégante, le tout distillé par une troupe qui a saisi la portée horrifique qui règne dans ce royaume maudit

let de camouflage suspendu aux cintres –, pour un rendu sombre et humide, faisant déborder jusqu'à nos sièges l'angoissante atmosphère de la pièce. Dans ce terrier où la tragédie se joue, les comédiennes et le comédien sont habillés de costumes floutant les époques, âges, genres, et catégories, signés Denise Schumann, qu'on apprécie pour leur harmonieuse sobriété et leur justesse identitaire.

Par cet agencement, le metteur en scène offre une ligne duale, proposant à certains de jouer comme alors, et à d'autres comme d'après. Le contraste est assez brutal de prime abord, Antigone – Nora Zrika, très habitée – répondant à Hémon – Juliette Moro, une fabuleuse découvreuse – avec la force du théâtre tragique, pour qu'en face elle reçoive réponse dans une justesse plus actuelle. C'est, disons, déroutant, mais cela ne gâche pas les lueurs de jeu, à l'image de Denis Jousset – dans un rôle de composition – incarnant un roi usé par le pouvoir, qu'on pourrait largement transposer à la sauce moderne que font mijoter nos dirigeants. Complètent le casting, Anne Brionne et Elsa Rauchs, comme toujours excellentes. La première cumulant les rôles entre narration d'histoire qui font peur au coin du feu, et garde, heureux idiot, amenant le rire sans le forcer. La seconde, en sœur impuissante, cette Ismène témoin de la fatalité à venir, mixe présence en tension, avec un langage propre au tragique tenant les mots en bouche, et les lâchant sans trop d'exagération, au bord de la fine limite du trop.

Enfin, si la pièce s'accompagne de quelques longueurs, cette *Antigone* a tout de même le mérite de nous plonger pleinement dans le thème et l'ambiance d'une œuvre qui sous ce regard se montre telle qu'elle est, douloureuse et obscure, à l'inverse de « l'épique » des mythes antiques. Le parti pris risqué du metteur en scène sur les langages théâtraux adoptés, embrouille un chouilla certes, mais avec une telle distribution tout est permis et Saint Phalle l'a bien compris, à la lueur du choix de distribuer Hémon à Juliette Moro, qui fait de ce prince épris, un jeune premier, à boucle blonde, magnifique de justesse et d'énergie. Dans *Antigone*, la mort supplante tout du début à la fin, dans cette mise en scène, nous spectateurs, assistons à une pièce façonnée par l'angoisse des maraudes de cette faucheuse indélégante, le tout distillé par une troupe qui a saisi pleinement la portée horrifique qui règne dans ce royaume maudit. ●

GRANDE RÉGION

Pippa Garner, éco & queer



Les vêtements que Pippa Garner transforme

Après avoir dévoilé l'œuvre de l'Afro-américaine Betye Saar, le Frac Lorrain continue son travail de défrichage avec une exposition inédite consacrée à Pippa Garner. Cet artiste est né en 1942 dans la banlieue de Chicago et a opéré un changement de sexe au début des années 1980, partie intégrante de son processus artistique qu'elle évoque toujours avec beaucoup d'humour : « Je me suis récemment transformée en produit de mes propres tendances juxtapositrices, en réalisant une chirurgie de réassignation sexuelle. Après un demi-siècle en tant qu'hétéro mâle compétent, j'ai commis un génocide dont je suis sortie en adolescente femelle ménopausée Man Maid. J'ai accompli mon but artistique ultime : être moi-même l'une de mes propres idées. J'ai l'impression que mon cerveau est la télécommande d'un jouet animé (mon corps) et je me réjouis de l'essayer à chaque nouvelle situation qui se présente. Mon prochain objectif : un mariage légal avec moi-même (une masturbation ?). » L'exposition suit Pippa Garner et ses détournements d'objets, son autodérision et la provocation qui caractérisent son style.

Plus connu outre-Atlantique pour ses collaborations photographiques à des magazines (*PlayBoy*, *Vogue*, *Esquire*, etc.) et ses participations télévisuelles remarquées, son travail a longtemps consisté à parodier des objets de consommation de masse. L'affiche de l'exposition nous en livre un exemple éclatant : on y voit une chaussure dorée à talon montée sur des patins à roulette, condensation monstrueuse de deux objets qui n'avaient jusque-là jamais été combinés ensemble. Pippa Garner en explique la démarche, entamée dès la fin des années 1960 : « En tant qu'artiste et humoriste avec un penchant pour la satire technologique, j'ai réinventé des objets de consommation courante pour créer des artefacts dont l'apparence est séduisante mais la valeur douteuse, comme ceux dans mes livres *Le catalogue du mieux-vivre* et *L'utopie... ou rien* », précise-t-elle en 1995.

La première salle de l'exposition, à l'étage, nous rappelle tout d'abord que Philip Garner (son nom de naissance) a suivi une formation en design automobile à l'Art Center College (Los Angeles) puis intégré une chaîne de production dans une usine de construction automobile de Detroit. La voiture, véritable icône aux États-Unis et symbole du capitalisme industriel triomphant, est une cible de choix. Philip Garner en revisite les formes et en fait dévier les usages, à l'instar de l'improbable Kar-Mann, engin offrant une combinaison absurde entre la machine et l'humain. Sur une photo, un vieil homme, mains dans les poches, regarde le prototype depuis le trottoir avec un large sourire. Dans le même état d'esprit, d'autres documents montrent comment Philip Garner et sa comparse, Nancy Reese, ont habillé différents véhicules : l'un dans une imitation de bois, un

second dans un camouflage militaire, un autre encore d'hémoglobine, reprenant l'atmosphère d'un film d'horreur. Autre preuve de son insolente imagination, *The Backwards Car* (1974) est un engin conçu par Philip Garner où l'avant et l'arrière ont été intervertis. Une notice, intitulée *Automobile Awareness*, se propose de soulager les personnes souffrant de T.D.A. (Trouble du désintérêt automobile), comme en se faisant tatouer sur le bras la liste de ses modèles préférés, ou encore en collant une photo de soi au volant de n'importe quelle voiture de rêve... Les plaques d'immatriculation sortent également de leur anonymat pour véhiculer cette fois-ci des énoncés en conformité avec l'engagement de Pippa Garner : « Women should be Free (No Charge) », est-il inscrit sur l'une. « EARTH, Love It or Lose It », peut-on lire sur une autre, ce qui nous apprend que Pippa Garner est aussi une militante écologiste qui n'utilise pas d'autre moyen de locomotion que celui de son corps seul.

Plus avant, la collection de t-shirts de l'artiste queer est disposée de façon à dessiner une arche. Les vêtements sont autant de supports arborant un florilège de slogans dont on retiendra les plus amusants : « J'aurais plus être plus belle, mais j'ai manqué d'argent. » ou encore : « Don't hug me. I fall apart under Pressure », « Humain par défaut », « So Lonely, I adopted myself as a pet »... La salle suivante présente les vêtements customisés de l'artiste en vue d'hybrider les genres et de déconstruire les dress codes en vigueur. Ainsi de ce collier de perles qui dépasse d'un col de chemise, de cette veste de costume convertie en un fabuleux crop-top (*Neopop Businesswear*, 1980-81), mais aussi de ces cravates pour pantalon placées à hauteur de mollets. Le milieu de la finance, mortifié dans ses immuables costumes, est la cible de prédilection de ces agencements vestimentaires.

Au terme de l'exposition, on ne manquera pas de consulter ses catalogues du mieux-vivre, sa série photographique dédiée aux serveuses de café de Los Angeles. Et ses petites annonces hilarantes rédigées dans les années 1990, comme celle-ci : « Sandwich transexuel. Post-op (je l'ai fait pour l'art), amazone blonde, belle, athlétique, attirée par moi-même et d'autres de mon espèce. Êtes-vous 'post-génétiques' ? Trans-Scriptum : je t'aime. » S'échapper des cadres assignés par la nature et les normes sociétales, frayer des passages entre des registres supposément contraires, voilà le beau travail entrepris par Pippa Garner jusque dans son corps. Qui rit et nous fait rire de notre époque, et de ses dogmes ridicules si souvent pris au sérieux. ● Loïc Millot

Exposition Pippa Garner, jusqu'au 20 août au Frac Lorrain à Metz



Hémon (Juliette Moro) et Antigone (Nora Zrika), un contraste saisissant

Antoine de Saint Phalle

Spielberg on Spielberg

Marc Trappendreher



Begabt für das Filmschaffen: **Sammy Fabelman** (Gabriel LaBelle)

Steven Spielberg darf umstandslos als der bekannteste amerikanische Filmemacher der Gegenwart gelten. Kaum ein anderer Regisseur hat im Lauf der Jahre ein so umfangreiches und kommerziell überaus erfolgreiches Werk geschaffen wie der nun 76-jährige Spielberg. Seine Karriere, sein Einstieg ins Filmgeschäft und sein Weltruhm, der ungemein früh einsetzte, sind längst Legende, ja seit dem Erfolg von *Jaws* 1975,

der das kommerzielle System des amerikanischen Kinos mit dem Konzept des Blockbusters neu erfand, ging ihm der Ruf des Wunderkindes voraus – ein Image, das Spielberg unter bester Kenntnis der französischen Autoretheorie und der Vermarktungsstrategien eines Alfred Hitchcock für sich selbst zu nutzen wusste. Man kann die Wesenszüge seines Werks wohl als „Spielbergianismus“ bezeichnen, als die Lehre um die

Weltsicht und die Identität dieses Regisseurs, dessen Motive in genreübergreifenden Konstanten auszumachen sind: Die dysfunktionale Familie, meist ausgelöst durch die fehlende Vaterfigur, die mithin bestritten werden muss, etwa in *Jurassic Park*, *Saving Private Ryan*, *Indiana Jones*, *Hook*, *War of the Worlds*, ist im Kern auch immer eine Zementierung der amerikanischen Kleinfamilie und des Vorstadtlebens – in *E.T.* oder *Catch Me if You Can*. Sie steht auf einer anderen Ebene wie die Frage nach der jüdischen Identität in *Schindler's List* oder *Munich*. Und nicht zuletzt ist da der kindlich-naive, unschuldige Blick auf die große Welt. Dass Spielbergs Filme hochgradig autobiografisch geprägt sind, ist ebenfalls hinlänglich bekannt. Immer wieder hat er auf den kreativen Nährboden des eigenen Lebens hingewiesen und damit den Lektüreschlüssel der „Autotherapie qua Film“ angeboten, ein Umstand, der 2017 zum 70. Geburtstag des Regisseurs in der HBO-Dokumentation *Spielberg* gipfelte.

Mit *The Fabelmans* hat er aber einen offenkundig autobiografischen Film gedreht – fast möchte man meinen, einen Film von einer zwanghaft-neurotischen Neigung. In ihm teilt Spielberg nun unmissverständlich sein Leben als Fiktionsfilm. Aufrichtig und humorvoll, selbstironisch und

schamlos, unmittelbar und unverhohlen sich selbst vermarktend, das Narrativ des Wunderkindes beständig bestätigend: Wir begleiten die titelgebende Familie Fabelman ab den 1950-er Jahren von New Jersey nach Arizona und schließlich nach Kalifornien. Der Held ist Sammy Fabelman (Gabriel LaBelle), ein unscheinbarer, aneckender und schüchterner Junge, dessen atypische Wesenszüge Ausdruck eines tief schlummernden Talentes sind. Er hat eine Gabe für die Kunst des Filmschaffens, die eine große und ruhmreiche Karriere verspricht. Das „all-american“-Fami-

The Fabelmans von Steven Spielberg bezieht seine konsensstiftenden Bezugspunkte aus den universellen Themen der Familie, der Liebe, der Leidenschaft

lienglück droht indes zu zerbrechen, als der Vater Burt (Paul Dano) die berufliche Karriere der Familienstabilität vorzieht und die Mutter Mitzi (Michelle Williams) eine Affäre mit dem Onkel Benny Loewy (Seth Rogen) beginnt. Für den jungen Sammy bahnt sich plötzlich das Trauma an, das sein Leben fortwährend prägen wird. Es ist der Blick des Kindes, des Jugendlichen, des jungen Erwachsenen auf die Welt, der *The Fabelmans* – nahezu als Stationendrama angelegt – strukturell prägt. Aus Sammys kreativer Berufung, die der Vater nur als Hobby billigt, erwächst eine stärkere Affektion zur Mutter, die an das Talent ihres Sohnes und mithin an die Wirkungsmacht der Bewegtbilder glaubt. Dass der Hauptdarsteller Gabriel LaBelle dem jungen Spielberg wie aus dem Gesicht geschnitten ist, wirkt da nur noch wie eine ausgesprochen ehrliche Dreingabe – konsequenterweise hätte der Film *The Spielbergs* heißen müssen. Immer noch Autotherapie, bezieht dieser Film seine konsensstiftenden Bezugspunkte aus den universellen Themen der Familie, der Liebe, der Leidenschaft. Die direkte Offenheit, deren vermeintliche Ehrlichkeit auch als Selbstuldigung gewertet werden darf, machen aus *The Fabelmans* einen Film, der wohl nicht nur die amerikanische Seele der Filmbegeisterten tiefgründig berühren wird. ●

Le Gouvernement du Grand-Duché de Luxembourg
Direction générale du tourisme

La Direction générale du tourisme, en collaboration avec les offices régionaux du Tourisme,

Engage des élèves/étudiants (m/f)

pour la période du 27 mai au 30 septembre 2023

Pour de plus amples informations, veuillez consulter l'annonce sur <https://govjobs.public.lu> sous la rubrique : Postuler/Jobs et Stages pour élèves et étudiants (Job étudiant – Direction générale du tourisme (m/f) – Postuler – GovJobs – Luxembourg (*public.lu*)) et, en cas d'intérêt, introduire votre dossier de candidature via MyGuichet.

- Notions de base des procédures de qualité et de sécurité ;
- Permis de conduire classe B, le permis de conduire classe C constitue un avantage ;
- Français, Allemand, Luxembourg-geois, Anglais est un plus.

Les personnes intéressées peuvent postuler sur la plateforme Govjobs.public.lu sous le lien suivant :
<https://govjobs.public.lu/fr/postuler/postes-ouverts/postes-vacants/fonctionnaires/2023/C1/Janvier/20230131-electricienmfrje00023642rff000-182564.html> avant le 15 mars 2023.

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 28.03.2023
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de menuiserie intérieure en bois (portes) à exécuter dans l'intérêt du Lycée technique pour professions de santé et hall des sports Logopédie à Strassen, phase 2 : Lycée.

Description succincte du marché :

- 185 portes simples et 6 portes doubles, pleines et vitrées ;
- 80 ensembles fixes vitrés avec châssis en bois massif ± 630 m² ;
- 150 portes simples et 15 portes doubles coupe-feu, pleines et vitrées ;
- Système de fermeture.

La durée des travaux est de 75 jours ouvrables, à débiter fin 2^e semestre 2023.
Les travaux sont adjugés à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
20.02.2023

La version intégrale de l'avis n° 2300329 peut être consultée sur www.marches-publics.lu



Appel de candidatures

Procédure : européenne concurrentielle avec négociation
Type de marché : Services

Réception des offres ou des demandes de participation :
Date limite : 31.03.2023
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Appel de candidatures concernant un concours d'idées pour la conception et la réalisation d'œuvres artistiques à Belval.

Description succincte du marché :
Le Fonds Belval est un établissement public du Grand-Duché de Luxembourg créé par la loi modifiée du 25 juillet 2002. Il assume le rôle de maître d'ouvrage pour la construction, la gestion, l'exploitation et la maintenance des infrastructures et des équipements de l'État à Belval (www.fonds-belval.lu). Conformément à la loi du 19 décembre 2014 et au règlement grand-ducal du 2 septembre 2015 déterminant le pourcentage du coût global d'un immeuble à affecter à l'acquisition d'œuvres artistiques, le Fonds Belval lance un appel de candidatures concernant un concours d'idées pour la conception et la réalisation d'œuvres artistiques dans le cadre de son projet « Public Art Experience ».

L'objet du concours d'idées est la conception et la réalisation de 3 œuvres artistiques intégrées dans des espaces publics spécifiques, extérieurs, intérieurs ou couverts. Les œuvres conçues et réalisées dans le cadre de ce projet d'envergure pourront relever de la sculpture, de la peinture murale, de l'art digital ou d'autres médias et technologies auxquels les artistes ont recours.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Le dossier d'appel de candidatures, des informations relatives au maître d'ouvrage et au site de Belval sont à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu). Les informations sont également disponibles en version anglaise ; la version française fait foi.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
À l'issue de l'appel de candidatures, un maximum de 9 artistes ou équipes d'artistes, ayant déposé une candidature conforme, seront sélectionnés et ils seront invités à participer au concours d'idées. Parmi les projets élaborés en fonction des espaces publics spécifiques retenus, le Fonds Belval sélectionnera

3 projets artistiques qui seront réalisés d'ici le printemps 2024.

Réception des candidatures :
La remise électronique des dossiers de candidature sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu) est obligatoire pour cette procédure conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant la date et heure limite fixées au vendredi 31 mars 2023 à 10.00 heures.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
23.02.2023

La version intégrale de l'avis n° 2300344 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Administration communale de Schieren

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 17.03.2023 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Administration Communale de Schieren
90, route de Luxembourg,
L-9125 Schieren (via PMP)

Intitulé :
Nouveau poste de transformation Schieren

Description :
Installations électriques :

- Poste MT préfabriqué en béton ;
- Cellules moyenne tension ;
- Transformateur sec 400 kVA ;
- Tableau général basse tension 630 A ;
- Mise à la terre du poste ;
- Câblage extérieur ;
- Démontage du poste poutrelle existant.

Modalités visite des lieux/réunion d'information :

La visite des lieux est laissée à l'appréciation du soumissionnaire.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Les cahiers des charges et bordereaux de soumission peuvent être téléchargés sur le Portail des marchés publics. Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereaux.

Réception des offres :
Les pièces conformes à la législation et à la réglementation sur les marchés publics doivent être remises par le biais du Portail des marchés publics (www.pmp.lu) avant l'heure fixée pour l'ouverture.

Informations complémentaires :

- Le début des travaux est prévu pour novembre 2023.
- La durée des travaux est de 30 jours ouvrables en phases.

Date de publication de l'avis 2300346 sur www.marches-publics.lu :
23.02.2023

Le collège des bourgmestre et échevins :
M. Eric Thill, bourgmestre
M. Camille Pletschette, échevin
M. Jean-Paul Zeimes, échevin

BANDE DESSINÉE

SOS d’une terrienne en détresse

Pablo Chimienti

Une femme est morte, un matin, seule, dans sa salle de bain. On pourrait croire le début d’un thriller, il n’en sera rien. Ici point d’assassin, pas de mobile, pas de scène de crime pleine de sang que la police scientifique pourrait analyser. Un étrange personnage aux traits d’animal est aux côtés de la femme à son réveil. « Je suis... en enfer ? » demande-t-elle alors dans une bulle blanche et bien ronde. « Nous n’aimons pas trop ce mot.../ mais oui, on peut dire ça », lui répond la créature dans un phylactère au fond rouge et au formes plus troubles. « C’est joli » reprendra-t-elle, sans regret ni crainte. Elle n’a pas vraiment le temps de s’habituer à son nouveau chez elle que la créature lui apprend qu’elle ne pourra pas rester là et qu’elle va repartir, « en fantôme certainement, sauf si vous gagnez à la loterie », précise-t-elle. Notre néo-défunte a « une chance sur 7,67 milliards d’y retourner en vie », sur Terre, bien sûr. Une petite chance, mais une chance tout de même aurait-on tendance à dire.

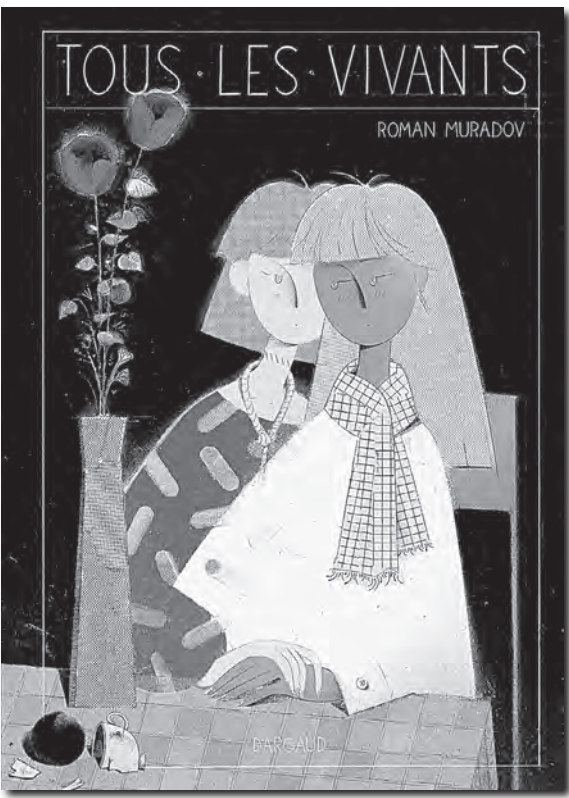
Un récit singulier, un ton singulier, un rythme singulier qui vont de pair avec un graphisme tout en finesse

« Oh... non merci / Je n’ai pas très envie de repartir », répond celle qui demande seulement à mettre autre chose que son pyjama ; car oui, sa mort n’a rien de naturel ou d’accidentel ; la jeune femme, dont on n’apprendra jamais le nom, s’est pendue à la barre de son rideau de douche. Par ennui ! « Hm. Enfin.../ C’est un peu obligatoire » lui répond tout de même la créature débonnaire. Bien évidemment, la suicidée va gagner au tirage et retourner sur Terre.

Certes, la chute dans la baignoire ne se fera pas sans douleur et la trace autour de son cou va désormais l’obliger à porter constamment une écharpe. Mais au-delà de ce petit changement vestimentaire, et d’un tout petit retard ce jour-là au bureau, sa vie va reprendre son fil, comme si rien ne s’était passé. La jeune femme va alors reprendre sa petite vie morne et répétitive de navetteuse, retrouver son petit logement tout en haut d’une haute tour sans caractère, retrouver son travail on ne peut plus abrutissant et sans la moindre valeur ajoutée. Et là voilà repartie dans son quotidien fait de train, boulot, dodo... sauf que, désormais, elle n’est plus seule dans son appartement. Son fantôme a pris possession des lieux.

Rien à voir avec le genre de fantômes qu’on peut voir dans les nombreux films d’horreur, ici cet alter ego évanescant est un autre soi tout à fait convenable, urbain même, à l’écoute, qui aime faire plaisir, qui propose de préparer le dîner pendant que la vivante prend son bain, qui fait la vaisselle, qui range... Il faut s’habituer à sa corde éternellement présente autour de son cou, mais il n’empêche que la convive est agréable, et pas cher en plus, elle ne mange pas, ne consomme rien, n’a pas besoin de vêtements et, de toutes façons, ne peut quitter l’appartement. Finalement, n’est-on pas le meilleur colocataire de soi-même ?

À force de partager sa vie avec un fantôme, la femme finira par en voir d’autres – un peu comme Bruce Willis dans *The*



Sixth Sense –, d’abord à son bureau, un esprit présent sur place depuis 47 ans déjà – l’éternité « au début ça rend chèvre, et puis on s’habitue, et au bout d’un moment on n’y fait plus attention » lui apprendra-t-elle –, puis partout : dans la rue, dans les magasins, sur les voies du train... Des non-vivants qui poursuivent leur vie, enfin, leur mort, à l’endroit où ils ont passé l’arme à gauche.

L’auteur de ce *Tous les vivants* – d’origine russe, Roman Muradov est installé à San Francisco – enchevêtrera alors le quotidien, sans grande folie ou événements marquants, de la jeune femme, et celui des étranges créatures que le lecteur a découvert dans l’étrange purgatoire des premières pages. Des mondes qui se recroiseront à plusieurs reprises pendant les 160 pages du récit. Un récit surprenant en tout point, rempli de mélancolie, sur la mort, le suicide, la solitude, la lassitude, l’ennui, mais plein de tendresse, de nostalgie et d’humour – noir bien entendu !

Un récit singulier, un ton singulier, un rythme singulier qui vont de pair avec un graphisme tout en finesse, des décors froids, presque absents, transparents, des villes faites de petits riens, des objets aux contours imprécis – ou au contraire, aux contours clairs, mais à l’anatomie absente –, des couleurs rares, sombres, passées et des personnages souvent sans visages, voire sans corps, réduits parfois à de simples gribouillis grisâtres. Un graphisme de l’absence, fait ici uniquement de pointillés, là seulement de lignes droites, et là encore de grands aplats de couleur, qui peut rebuter au début mais finit par apporter une rare expressivité et un énormément de poésie à l’album.

Il faut accepter de se laisser embarquer, accepter de tourner ces nombreuses pages sans texte et aux cases quasiment vides, mais qui finissent par donner une ambiance et un rythme – que Sofia Coppola ne renierait probablement pas – bien particuliers au récit pour apprécier pleinement ce projet original et finalement pas si difficile d’accès qu’il en a l’air. ●

Tous les vivants, de Roman Muradov. Dargaud

MUSIQUE CLASSIQUE

Ménage à trois

« Il est souvent plus facile de diriger tout un programme moderne qu’une symphonie de Haydn, » expliquait le chef allemand Wilhelm Furtwängler. C’est vrai, pour peu qu’on veuille vraiment la jouer avec tout son mordant. À l’évidence, Christoph König l’a compris, en concluant la soirée du 20 février par la théâtrale *Symphonie n° 59*, dite *le Feu* (sans doute, parce qu’elle fait la part belle aux cuivres), du compositeur des Esterhazy. Patience de tortue, mais vivacité de lièvre, le chef allemand, à la tête d’un effectif réduit des Soliste européens, Luxembourg (SEL) (en conformité avec celui dont Haydn disposait à Eisenstadt), ménage le fragile équilibre entre vents et cordes, préserve la transparence des plans harmoniques, tandis que la virtuosité de chaque instrumentiste aiguise la netteté des traits, la vigueur des accents. Qui plus est, le chef rend justice au génie d’inventivité de Haydn, à son tempérament à la fois classique et non-conventionnel, grave et fantasque, à son humour aussi savoureux qu’imprévisible. Ce Haydn semble nous dire, à l’instar de Voltaire : « J’ai décidé d’être heureux, parce que c’est bon pour la santé ».

Ceci dit, le maestro fit précéder cette péroration exquise de trois pages, dont les deux premières, dédiées par Bach au violon, constituèrent à coup sûr l’attrait essentiel de ce concert. Or, question *Concertos pour violon*, on aurait pu s’attendre à ce que Frank Peter Zimmermann nous gratifie des célèbres *BWV 1041* et *1042*. Et voilà que, belle surprise, le natif de Duisbourg opta pour les *BWV 1053R* et *1055R*, deux pages qui n’encombrent guère les salles de concert, mais qui, manifestement, gagnent à être mieux connues. Deux partitions dont, par ailleurs, on ne peut pas dire avec certitude pour quel instrument soliste elles furent écrites. Faisant partie de ces musiciens rares qui jouent avec la même aisance les diableries de Paganini, les caresses subtiles des *Sonates* de Mozart et les pages pour violon du Cantor de Leipzig, Zimmermann y déploie une musicalité éblouissante, qui tient au lumineux Stradivarius qui lui a été prêté (le « Hilton »). Il brille surtout par un jeu d’archet magnifique, une technique transcendante de la main gauche, laquelle n’exclut pas une vision interiorisée, toujours habitée par l’inspiration, comme l’illustre encore mieux le bis du même compositeur, donné, lui, en solo.

Quant à l’orchestre, dirigé avec précision par le violoniste, le temps que König troque la baguette pour le clavecin, il laisse entendre tous les détails et nuances des deux concertos. L’archet de l’un (fort des données de l’approche « historiquement informée » qu’il a intégrées avec intelligence à son jeu) et l’accompagnement de l’autre sont



Frank Peter Zimmermann

animés d’une dynamique qui confère à leur dialogue un enthousiasme optimiste des plus enivrants.

À cette soirée exceptionnelle, il fallait un *incipit* exceptionnel : ce fut *La Nuit transfigurée*. Composée en 1899, cette première grande œuvre d’Arnold Schönberg deviendra, malgré l’accueil houleux du public lors de sa création en 1902, une de ses plus célèbres et sans doute la plus universellement aimée. Ambitionnant de réconcilier Brahms et Wagner (jugés à l’époque irrémédiablement antinomiques), cette œuvre est le fait d’un pionnier s’inscrivant dans la Vienne d’entre deux siècles. Écrite à l’origine pour sextuor à cordes, richement orchestrée par la suite, elle suscite des tensions harmoniques qui ont de quoi effrayer plus d’un chef. Car, quand bien même on ne saurait qualifier *La Nuit* de dangereusement révolutionnaire ou de délibérément provocatrice, la partition s’inscrivant encore dans la période « tonale » du musicien, l’élimination, ou presque, de toute référence à l’accord parfait ainsi que l’instabilité tonale montrent que la pensée du compositeur y amorce de radicales transgressions.

Si König et les SEL en offrent une lecture remarquable de densité, d’engagement, de violence concertée des contrastes, il n’en demeure pas moins que la beauté sonore, la finesse « chambriste » des phrasés et surtout la mise en relief des couleurs ne sont pas toujours au rendez-vous. C’est sur ce tout dernier point qu’il y aurait sans doute le plus à redire. Car Schönberg n’est pas un « musicien de tableau noir », comme aimait à persifler mal à propos un Jean Cocteau. Non, l’auteur du Pierrot lunaire est un musicien de tableau coloré ! Un maître de la couleur, laquelle, protestait Schönberg, « ne résulte pas de la variété des instruments choisis », mais « de la façon dont on les utilise ». ● José Voss

ERWIN
OLAF &
HANS
OP DE
BEECK

Inspired by Steichen

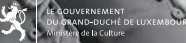
16.12.22 - 11.06.23

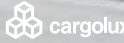
Musée national d'histoire et d'art Luxembourg

T +352 47 93 30-1 F +352 47 93 30-271 musee@mnha.lu

Marché-aux-Poissons L-2340 Luxembourg www.mnha.lu

MNHA

 LE GOUVERNEMENT DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG

 cargolux

Boxe, boxer, boxeuse

Béatrice Dissi

« Je n'ai quasiment eu que des expériences positives », dit Caroline André, co-fondatrice et entraîneur principal du Boxing Club Differdange. « La plupart du temps les gens, y compris les hommes, sont admiratifs ». Lex-boxeuse professionnelle, qui est également policière depuis 18 ans, est montée sur le ring pour la dernière fois en 2019, terminant une carrière fulgurante de plus d'une décennie, qui lui aura valu le titre de championne du monde de la Royal Boxing Federation dans la catégorie super-léger. Elle détient aussi une double qualification de championne internationale du Luxembourg.

Depuis 2019, elle se voue à l'activité de coach au sein du club qu'elle a rouvert avec notamment Toni Tiberi, superviseur auprès de la International Boxing Foundation où il est aussi juge et arbitre. Leur but est de promouvoir la boxe luxembourgeoise dans un cadre et à un niveau véritablement internationaux. Leur succès – il y a des inscriptions chaque jour et le Club doit refuser du monde – montre que la boxe a la cote, « même si le rush vient surtout les hommes ». Caroline André constate : « La boxe anglaise n'attire pas encore vraiment les femmes chez nous. Beaucoup moins que dans d'autres pays, comme l'Irlande, la Grande-Bretagne ou l'Allemagne...où la boxe est plus ancrée traditionnellement et où le niveau féminin est similaire à celui des hommes ». C'est d'ailleurs une boxeuse allemande qui a été une de ses premières idoles: Regina Halmich, championne d'Europe en 1994. Pour Caroline, c'est surtout l'entraînement qui lui a plu d'office. Un exercice de fer qui n'engage pas que le corps entier, mais aussi le moral. « J'ai vu des filles super-motivées lors de l'entraînement, se figer lors de leur premier *sparring* (match pour s'entraîner ; ndr), quand elles réalisent que ça peut faire très mal... ». C'est un sport qui nécessite une discipline, un dé-

vouement total et, à côté, des exercices réguliers et un style de vie très exigeant.

« La boxe ne pardonne pas », affirme aussi Anne Lutgen, boxeuse luxembourgeoise amatrice à Bruxelles. Elle a remporté, en avril 2022, le titre de championne de Belgique dans la catégorie 64-66 kg. À 41 ans, c'était probablement la dernière fois son match officiel, car la fédération internationale de boxe interdit les participations au-delà de quarante ans. « J'ai été heureuse car j'ai fait énormément de sacrifices. Aux entraînements s'ajoute une constante attention à ce qu'on mange (un gramme de trop et on passe dans une autre catégorie) ; pas d'alcool, donc pas de fêtes ni de diners... la vie sociale en morfle ». Mais la boxe lui rend tant: « mon club est ma *happy place*, j'y vis un moment de concentration totale. Si tu penses à ta liste de course pendant une seconde, paf, tu risques un coup que tu vas regretter ». Elle a fini par en avoir besoin pour mieux gérer le quotidien et un job stressant en tant que conseillère à la représentation permanente du Luxembourg auprès de l'Union européenne.

Des blessures peuvent arriver mais sont rares – une fois Anne s'est retrouvée avec un œil au beurre noir – « c'était un bête accident », mais la guérison a pris des semaines. Malheur à son compagnon qui a dû essuyer les regards méfiants dans la rue alors qu'il n'y avait strictement rien à voir. « C'est d'ailleurs l'aspect avec lequel les gens peuvent avoir le plus de mal. Même si c'est un sport très discipliné, il faut savoir encaisser des coups ».

Le ring est l'espace mythique qui accumule les émotions et convoque les pulsions imaginaires. « C'est terrifiant : Ces trois fois deux minutes peuvent étre ressenties comme trois éternités ». La tension, la

peur, l'intensité, la vitesse, la proximité du public... Seule la présence du coach peut rassurer, et elle peut être vitale. C'est lui qui, si ça se passe mal, peut déclencher la fin immédiate du match en jetant la serviette par terre (l'expression *d'Handduch geheien* ou jeter l'éponge y trouve son origine). « C'est un effort psychologique inimaginable que de monter sur le ring. Il n'y a pas d'échappatoire, on est exposé ». C'est aussi là que se cristallise l'aspect très technique du sport : l'arbitre compte les points à la touche, les zones où il est permis de frapper étant délimitées avec précision. C'est en sortant du purgatoire que se

passa l'élévation: « l'expérience des matchs m'a aidé dans la vie en me donnant confiance et l'assurance de pouvoir faire face aux pires défis ».

Le statut de boxeuse l'a également fait grandir Caroline André dans son métier: « Les collègues savent que je ne prendrai pas mes jambes à mon cou au moindre problème », même s'il est improbable qu'elle utilise ses techniques en-dehors du ring : les fédérations des sports de combat interdisent aux porteurs de licence d'avoir recours à leur art envers les civils. « Même en cas de légitime dé-

fense, il y a des enquêtes très détaillées pour savoir s'il n'y a pas eu d'abus ».

Toutes les deux, Caroline et Anne sont déterminées à s'investir en tant que coach dans cette discipline olympique. « Les entraîneuses ont encore rares, alors que le métier exige parfois des sensibilités particulières envers les boxeuses, à commencer par l'accès aux vestiaires... ». Continuer à promouvoir l'esprit de la boxe, à enseigner l'endurance, les réflexes, la bonne utilisation de la force et à faire passer les sensations liées au ring, « the loveliest place on earth ». ●



Anne Lutgen lors de sa victoire au championnat de Belgique

Dominique Henry

Stil

LA PERSONNALITÉ



Carole Lesquer

Après douze années de travail comme pâtissière, Carole Lesquer passe cheffe de cuisine au comptoir de Flûte alors !, le très chic bar à champagnes du centre-ville (photo : fc). « Je passe ainsi des cuisines en sous-sol au travail à la vue et au contact des clients. C'est très satisfaisant et cela me redonne foi en mon métier »,

explique-t-elle. La jeune femme affiche un beau parcours qui l'a menée chez Ducasse à Lyon, à la maison Aribert à Grenoble, avant de travailler à l'Auberge du Jeu de Paume à Chantilly, aux côtés d'un certain Julien Lucas. Elle le suit à la Villa de Camille et Julien à Luxembourg où elle obtient le titre de Pâtissière de l'année au Gault & Millau 2021. Un passage plus posé auprès de la boutique solidaire Les Chocolats du Cœur lui permet de se « recentrer sur ce que j'aime dans le métier : la créativité, les produits, la nature ». À présent au Flûte alors ! elle est maître de la (petite) cuisine à vue où elle met en avant son savoir-faire technique et sa rigueur de pâtissière tout en acceptant l'instinctivité et la réactivité nécessaires en cuisine. Elle n'hésite pas à marier les saveurs sucrées aux plats salés, ajoutant par exemple une guimauve aux algues sur un bar grillé ou une sauce vanillée à une brandade de morue (nous y avons goûté dans le menu-lunch

et ça fonctionne très bien). Grâce à la carte blanche que lui donne les gérants, elle ose aussi un menu entièrement végétal (uniquement le soir, 65 euros) « qui me représente bien ». La jeune cheffe veut aussi « mettre à l'honneur les rares femmes de l'univers de la gastronomie et du vin » en les invitant à cuisiner avec elle. fc

L'ENDROIT

Floater

Les onze « Kabaisercher » installées aux différentes étapes du Minett Trail n'ont pas encore toutes vu le jour, loin s'en faut. Parmi ces gîtes nouvelle génération, conçus par des architectes en collaboration avec des artistes et avec des ambitions écologiques fortes, celui de Dudelage est opérationnel.

Comme l'indique son nom, Floater est carrément installé sur l'eau, au bassin qui entoure le Pomhouse et le château d'eau du Centre national de l'audiovisuel (photo : Pulsa Pictures). La construction en acier et bois est une proposition de M3 Architectes avec l'artiste Franck Miltgen qui doit sa forme à un mur de carrière de la réserve naturelle Haard-Hesselberg-Staebierg. La façade et les murs extérieurs sont les reproductions des falaises qui ont été scannées en 3D. À l'intérieur, l'aménagement en bois a tout du *glamping* – contraction entre glamour et camping – pour accueillir famille ou bande d'amis :



un espace nuit délimité par un rideau, avec quatre couchages, une kitchenette équipée, une salle de bain spacieuse avec une grande douche, de nombreux rangements et surtout un salon avec une grande baie vitrée qui offre une vue fascinante sur le château d'eau et son environnement. La surface de l'eau reflète les gris, les bleus et l'ocre des alentours. Les poissons et les oiseaux s'invitent dans le paysage. Le tout pour 150 euros la nuit (à quatre)... Un bon plan pour un séjour *doheem*. fc

LA DISTINCTION

Bazaar

Le guide Michelin cultive l'art de faire monter la sauce. La nouvelle édition du guide Belgique-Luxembourg, avec sa

fournée d'étoiles en plus ou en moins sera présentée le 13 mars. Mais en attendant, histoire de souffler sur les braises, les nouveaux bénéficiaires du Bib Gourmand ont été dévoilés. Cette distinction met en avant des tables appréciées pour leur « très bon rapport qualité-prix » ce qui, aux yeux du guide rouge, veut dire « un repas pour un prix d'environ 45 euros ». On notera au passage, que jusqu'en 2020, la limite de prix était fixée à 39 euros pour le menu, limite qui n'en est plus vraiment une. 22 nouvelles adresses bénéficient de ce signe distinctif, dont une seule au Luxembourg : le Bazaar. Le restaurant de la place Guillaume, situé dans l'ancien bâtiment de la Maison Lassner, propose une cuisine méditerranéenne, pour ne pas dire levantine qui correspond à l'idée véhiculée par le Bib : « Générosité et gourmandise ». Michelin vante « un repas soigné entre amis ou en famille » avec



plusieurs variétés de houmous, des pains faits maison, un mezzé particulièrement généreux (photo : Bazaar) et beaucoup de légumes. On sent que Michelin veut changer son image trop franco-française et trop traditionnelle : En Belgique, des adresses de spécialités vietnamiennes, grecques, japonaises ou thaïes figurent parmi la nouvelle sélection. L'ensemble des maintiens ou suppressions des tables Bib Gourmand seront communiqués lors de la sortie du guide. fc

